Biogr.
945

945 Leipoldt

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hilmar Ernst Rauschenbusch,

weiland Pastor der evang.=lutherischen Gemeinde Elberfeld,

in

seinem Leben und Wirken

dargestellt

durch handschriftliche Familiennachrichten;

herausgegeben

Bayerische Staatsbibliothek München

von

W. Leipoldt,

Pastor der evangelischen Gemeinde Unterbarmen.

Barmen, 1840.

Bei Joh. Friedr. Steinhaus.

181. D.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Die hier mitgetheilten Züge aus dem Leben und Wirken eines mir sehr theuren Mannes, waren schon seit Jahren von verschiedenen Gliedern seiner Familie gesammelt und als Familiendenkmal aufbewahrt worden; außer einigen hinzugefügten größern und kleinern Abschnitten kommt meist nur die Anordnung des Materials auf meinen Antheil. Die Herausgabe dieser handschriftlichen Nachrichten durfte ich aber um so mehr als eine mir naheliegende Aufgabe ansehen, da ich einst sein Confirmande, in den letzten Tagen seines Lebens sein Amtsgehülfe war, und in einem Theile seiner Gemeinde sein Amtsnachfolger bin. Möge der Segen, der mir bei der Bearbeitung vielfach zu Theil wurde, eine gute Vorbedeutung sein, daß

das Büchlein nicht ungeeignet sein werde, Freude und Segen in weiterem Kreise zu verbreiten.

Biographien gottseliger Männer haben eine besondere Kraft, den Glauben zu wecken und zu stärken, sie sind der speziellste Theil der Geschichte des Reiches Gottes, ein lebendiger Beweis, daß das Werk Gottes in einer einzelnen Seele, in der Christus eine Gestalt gewonnen hat, nicht weniger herrlich ist, als seine großen Thaten in der Führung seiner ganzen Kirche. Der Geist des Herrn wirkt nicht nur in den Helden des Glaubens, die mit kühnem Muthe neue Bahnen brechen, und deren Namen von Jahrhunderten zu Jahrhunderten erschallen, auch in dem stilleren Lebensgange eines treuen und klugen Haushalters wird es offenbar, was der vermag, den Christus mächtig macht. Und je näher solch ein Lebensweg dem Gange unsrer eignen Führung liegt, um desto mehr wird das Vorbild, als ein lebendig gewordenes Gotteswort, uns nütze sein zur Lehre, zur Strafe, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.

Das Leben eines christlichen Predigers hat insbesondere noch eine innere Seite, die bei aller Oeffentlichkeit seines Amtes am wenigsten erkannt

wird. Dort liegt der Zusammenhang und die Kraft seines Wirkens verborgen, und während die Welt ihn mißt und wiegt nach seiner Gelehrsamkeit, seiner Gewandtheit und seinen äußern Gaben, ist es doch vielmehr sein verborgenes Leben mit Christo in Gott, was seinen wahren Werth und seine rechte Amtstüchtigkeit bestimmt. Im Leben mag diese innere Herrlichkeit durch mancherlei Ecken und Gebrechlichkeiten vielfach selbst den Gutgesinnten in der Gemeinde mehr oder weniger verdeckt sein, am Ausgange leuchtet sie desto klarer hervor, und darum mahnt der Apostel: Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!

Mögen in unserm Wupperthale die leuchtenden Fußstapfen der Männer Gottes, die vormals hier das Wort verkündigten, nicht verweht werden von dem Flugsande undankbarer Vergessenheit! Wir, die wir jetzt am Worte dienen, sind in ihre Aerndte gekommen. Die Gemeinden leben noch von ihrem Wort und Zeugniß. Noch ist ihr Bild in manchem dankbaren Herzen unauslöschlich tief eingegraben. Mögen sie lange noch reichlich unter uns predigen, nachdem sie

schon gestorben sind, und auch dies Büchlein die Stimme und das Bild eines Mannes in Vielen lebendig hervorrufen, die einst den Segen seines Amtes erfuhren.

Barmen im Juni 1840.

W. Leipoldt.

Inhalt.

	Seite
1. Die Familie Rauschenbusch	3
2. Hilmar Ernst Rauschenbusch unter seinen Brüdern	11
3. Rauschenbusch Jugendgeschichte, von ihm selbst erzählt	14
4. Rauschenbusch academische Laufbahn in Göttingen	43
5. Rückkehr in's Vaterhaus. Merbeck und Schlichthorst	48
6. Vollendung seiner Studien zu Halle. Wormsdahl	55
7. Gohfeld und Weihe	63
8. Der Ruf nach Bünde. — Weihe's Tod	77
9. Der Eintritt in's Predigtamt	83
10. Der Sonntag in Bünde	93
11. Amtsführung in Bünde	104
12. Auszüge aus seinem Tagebuche	114
13. Verbindung mit Predigern	113
14. Rauschenbusch als Hausvater	140
15. Macht über die Bösen	143
16. Der Wegzug von Bünde	150
17. Das Wupperthal im Jahre 1790	160
18. Amtsantritt in Elberfeld und Predigtweise	172
19. Der Besuch in Bünde	187
20. Rauschenbusch als Jugendlehrer	192
21. Aeußeres Geschäftsleben	206
22. Rauschenbusch als Seelsorger	212

Seite

23. Rauschenbusch im Verhältniß zu den verschiedenen christlichen Partheien und zu seinen nähern Freunden 238
24. Erziehungsweise 259
25. Lebensschicksale 267
26. Anhang:
    1) Trost und Beruhigung für wahre Gläubige gegen Aengstlichkeit und Furcht des Todes. Predigt-Fragment aus Luc. 7, 11 — 17. 323
    2) Fragment der Verbindungs-Rede mit seinem Collegen Strauß. 1814. 328
    3) Letzte Lehren und Ermahnungen für Confirmanden . . 335
    4) Fragment seiner letzten Predigt 347

1.

Die Familie Rauschenbusch.

Auf dem Kirchhofe zu Merbeck, in der Fürstlich-Lippischen Grafschaft Schaumburg, an der Seite der Kirche, da wo von Innen der Beichtstuhl steht, schlafen die Vorfahren der Rauschenbusch. Dort steht auf dem Grabstein von Margaretha Elisabeth Rauschenbusch der Zuruf an ihre Nachkommen: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“ Und neben ihr auf dem Grabsteine ihres Gatten die Worte: „Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke! Wandrer, steh', und gedenke dieser Worte, die einst hier in Kraft verkündigte Johann Carl Rauschenbusch!“

Auf den meisten Gräbern dort sind die Inschriften erloschen, aber noch ist auf dem Grabsteine von Suantesius, dem mütterlichen Vorfahren der Familie, der Schwan zu sehen. Ist er nur Anspielung auf den Namen des hier Ruhenden? oder ist er Symbol des Lutherthums, das der Verstorbene, — so viel wir wissen, der erste lutherische Prediger in Merbeck, — hierher brachte? Dann hat das Sinnbild schon mehr als zwei Jahrhunderte hindurch seine

Bewährung gefunden, denn alle seine Nachkommen sind fest bei Luthers Lehre geblieben. Den Urenkeln, die an diesem Grabe sinnend standen, schien das Bild zuzurufen: Kinder, des Schwans Gefieder und schöne Haltung ist nicht das Schönste. Sein Gesang, wenn er sterben will, dringt dem Menschen in die Herzen. Sein Tod macht noch mehr Eindruck, als sein Leben. Werdet Menschen, die man im Tode vermißt, und deren letzte Lebensäußerung Andre zum Himmel weihen!

Doch wir scheiden von den Gräbern der frommen Alten, um sie selbst in ihrem Leben und Wirken zu sehen.

Auf Suantesius folgte sein Tochtermann, Dr. Esaias Rauschenbusch. Er war aus Herfort. Dorthin war vor grauen Jahren ein Mann gekommen, man wußte nicht, wes Landes und Standes. Der hatte in der Nähe der Stadt ein Gut gegründet, und es den Rauschenbusch genannt, von Rausche (Binse) und Busch. Noch jetzt wohnen seine Nachkommen da, und ein Segen Gottes waltet über dem Gute. Die Bauern der Umgegend sagen, das komme von den frommen Geistlichen her, die von dort ausgegangen seien. Ein Sohn von dem Gute zog nach Herfort, und trat in den Handwerkerstand. Von ihm stammt Esaias Rauschenbusch, der erste Prediger dieses Namens. Sein Siegel, das noch in den Händen der Familie ist, und welches alle seine Nachkommen führen, zeigt den Busch, aus dem sich eine Hand mit einem Palmzweige erhebt. Als hätte er die fröhliche Ahnung gehabt, daß das Amt, das im Kampfe des äußern und innern Lebens den Mühseligen das Siegs- und Friedenszeichen voranträgt,

forthin in seiner Familie nicht wieder aussterben sollte.

Esaias hatte seinen Sohn Hilmar Ernst zum Nachfolger im Amte. Ein andrer Sohn starb im Hannövrischen als Prediger. Hilmar Ernst hatte in Gießen studirt, heirathete gegen den Willen seiner Aeltern, und die Leute sahen es als eine Strafe Gottes an, daß er aus dieser Ehe keine Söhne hatte und seine Töchter ein unglückliches Leben führten. Eine zweite Gattin gab ihm zwei Söhne, — Hilmar Ernst, den nachherigen Pastor zu Vohlen bei Bückeburg, und Johann Carl, den Nachfolger seines Vaters zu Merbeck.

Johann Carl war 1697 geboren und studirte in Jena. Weil der damalige Graf von Bückeburg sich gewöhnlich in Wien aufhielt und von dorther fast immer Ausländer zur Besetzung der Predigerstellen schickte, so faßte Johann Carl mit einem Freunde Meyer den Entschluß, nach Wien zu gehen und sich dem Grafen vorzustellen. Während der Vorbereitung zu dieser Reise spaltete Rauschenbusch eines Tages Holz und verwundete sich so in's Bein, daß er nicht mitreisen konnte. Wie groß war sein Schmerz, und wie viel größer noch, als Meyer huldreich empfangen wurde und eine ehrenvolle Anstellung erhielt. Aber wie gnädig waltete die leitende Vorsehung in dem allen über ihn. Auf der Rückreise kehrte Meyer mit einigen protestantischen Freunden in einem Kloster ein. Die Patres fingen an, zu disputiren und Meyer ward heftig. Es wurde Chokolade aufgetragen; die Freunde merkten, daß die Patres nicht tranken, und winkten Meyer, der in der Hitze des Streits trank, und vergiftet aus dem

Kloster ging. Die Wirkungen des Giftes waren langsam aber zerstörend. Krank und elend kehrte der blühende Jüngling nach Bückeburg zurück, wo er unter den unzweideutigsten Zeichen der Vergiftung starb. Sein Diplom blieb in Rauschenbusch Händen, der dann später wohl seinen Kindern die goldenen Buchstaben und das prächtige Insiegel zeigte, und die klingenden Titel las, und ihnen dann sagte: „Kinder, trachtet nicht nach Weltehre, sie vergeht so schnell!"

Johann Carl Rauschenbusch zeichnete sich durch ungewöhnliche Kenntnisse aus, auch hatte er mehr Fleiß, als damals gewöhnlich geschah, auf seine Muttersprache verwandt. So blieb sein Wunsch, in einem umfassenden Wirkungskreise thätig zu sein, nicht lange unerfüllt. Er wurde schnell nach einander zum Generaladjuncten der Bückeburger Geistlichkeit und zugleich zum Secretair des Landesconsistoriums und zum Scholarchen des Landes ernannt. In diesen mühevollen Aemtern übte er seine Kraft und trat bald darauf als Nachfolger seines Vaters in das Pfarramt zu Merbeck. Es war sein fester Vorsatz, nicht in dem gewohnten Gleise fortzufahren, sondern mehr zu leisten, als bisher geschehen war.

Einer Predigerfrau im Gebiete Bremen träumte in einer Nacht, nachdem ihre Tochter kurz zuvor mehrere Heirathsanträge abgelehnt hatte, es komme ein fremder Mann, und werbe um ihre Tochter mit Erfolg. Bald nachher trat Rauschenbusch in ihr Haus, und die Mutter sagte: da ist der Mann! Er war im 36sten Jahre, als er seine Ehe mit dieser Margaretha Elisabeth Pagendarm schloß, und 44 Jahre stand sie ihm als Gattin zur Seite.

Sie war ein edles, frommes Weib, ihre Söhne hingen bis zu ihrem Lebensende mit Ehrfurcht und kindlicher Liebe an ihr und noch lange nach ihrem Tode blieb ihr Gedächtniß im Segen. Vor 18 Jahren erzählte ein dortiger Landmann einem ihrer Enkel, als sie gestorben sei, habe der Prediger zur Gemeinde gesagt: Sie möchten bedenken, daß diese Frau auf ihrem Sterbebette so viel von ihrer Sündhaftigkeit gesprochen und so gebeugt und verlangend nach Gottes Barmherzigkeit gewesen sei. Das habe auf sie alle einen unvergeßlich tiefen Eindruck gemacht, und sie hätten verwundernd gefragt: Wie es doch möglich sei; daß diese fromme Seele noch Sünden gehabt habe? Dann müßten die Andern wohl große Sünder sein! — In ihrem Haushalte war alles auf die strengste Rechtlichkeit gegründet. Unrecht Erworbenes hätte sie nie geduldet, und auch mit dem rechtlich Erlangten geizte sie nicht. Ihre Liebe leuchtete vorzüglich in großer Gastfreundlichkeit; nie kam ein Freund des Hauses ihr zur Unzeit, es war ihr Element, bei Tage und bei Nacht in Liebe und Menschenfreundlichkeit zu dienen. Kamen vornehme Gäste, so hatte sie die Weise, immer zuerst die Dienerschaft mit Speise und Trank zu versorgen. Den Herrn werde ich nicht vergessen, pflegte sie zu sagen, aber der Knecht könnte Noth leiden.

Der Charakter des Hausvaters war so entschieden ausgeprägt, daß er sich der ganzen Hausgenossenschaft als Familiencharakter aufdrückte. Strenge Rechtlichkeit, tiefer Ernst, gewissenhafte Sorgfalt in Erfüllung aller obliegenden Pflichten, männliche Festigkeit gegen sich und andre waren die Hauptzüge darin. Er hatte Tage, wo er fastete, warum? das

wußten seine Kinder nicht, aber sie standen mit Gebet und Ehrfurcht von ferne.

Obgleich die Gemeinde Merbeck nicht groß war, so war doch in ihr für einen Prediger, der wie Rauschenbusch, die Anleitung zur rechten Führung des äußern Lebens eben sowohl, als die Unterweisung zur Seligkeit für eine Aufgabe seines Amts hielt, ein viel umfassender Wirkungskreis. An äußern Schwierigkeiten, die das Amt erschwerten, fehlte es auch nicht. Das Verhältniß der Unterthanen zu ihrer Obrigkeit war vielfach durch Mißtrauen getrübt, wenigstens glaubten viele, es sei dort schwerer, unterthan zu sein, als anderswo, man müsse schweigen und dulden lernen. Der kleine Ort hatte seine feste Rangordnung, und mit ihr alle die kleinlichen, peinlichen und sündlichen Verhältnisse, die das hervorbringt. Unter den Christen wohnten viele Juden, die sich's denn gefallen lassen mußten, wenn man sie nur grüßte, indeß man sich als Christen untereinander schön grüßen ließ. Auch das Verhältniß zum Schullehrer war nicht leicht. Dieser, ein gelehrter, alter aber eitler Mann, tischte bei jedem Zusammentreffen verfängliche Fragen auf und legte allerlei Curiosa aus allen Wissenschaften zur Schau, an denen der Herr Pastor seinen Ritterorden zeigen mußte.

Rauschenbusch hatte das Zeugniß, daß er viel auf seine Gemeinde gewirkt. Sein Geist durchdrang seine Heerde, man erkannte ihn in seinen Gemeindegliedern überall wieder. Die Merbecker Gemeinde galt damals auch äußerlich als die gebildetste in der Grafschaft, sie wußte die Sprache zu handhaben und in der Hauptstadt unterschied man sie. Bei dem

allen gehörte er zu den glücklichen Menschen, die viel zu thun vermögen mit geringem Aufwande von Kraft. Tagelang kam er nicht aus seinem Hause, und es mußte immer eine bestimmte Veranlassung sein, wenn er sein Pferd satteln ließ, um in's Kirchspiel zu reiten. Einst in der Nacht kamen Diebe; er nahm die Flinte, schoß blind zum Fenster hinaus, und legte sich dann wieder zu Bette. Seine Gattin bat ihn, doch wach zu bleiben, aber er sagte: Sei du versichert, daß wir nun ruhig schlafen können. Und er hatte Recht.

In seiner Jugend hatte er sich aus innerm Herzensbedürfniß den Erweckten der dortigen Gegend angeschlossen, und der selige Hauber, Superintendent in Stadthagen, zog ihn an sich und gebrauchte ihn bald zum Seelenführer. Rauschenbusch aber meinte in diesem Verhältniß bald Gefahr für sein inneres Leben zu gewahren und zog sich von da an entschieden zurück. Vielleicht ging er in dieser Zurückgezogenheit und in dem Streben, keiner Parthei anzugehören, zu weit, doch scheint sein Licht helle geblieben zu sein, und noch in seinen letzten Lebensjahren sprach er auf eine rührende Weise seinen lebendigen Glauben an Jesum in Briefen aus. Auch seine Söhne wandelten alle, wenn gleich manche erst später, den Weg des Lebens. In der Theologie war er nicht durch das System gebunden, und hatte über manche Lehren ganz eigne Ansichten, worüber er sich seinen Söhnen oft in Gesprächen mittheilte. Ueber philosophische und theologische Wissenschaft war in Rauschenbusch Hause ein lebendiger Verkehr, Vater und Söhne standen immer auf dem Felde des Disputirens und der Dialektik schlagfertig, und man

trieb es dort, wie bei einer Doctorpromotion. Von Wahrheiten, die keines Beweises bedürfen, die durch's Beweisen nur verlieren, weil sie der unmittelbaren Anschauung des Glaubens angehören, wußte außer den Mystikern und Pietisten damals niemand. Nur Einer unter R's Söhnen, eben der, dessen Andenken diese Blätter gewidmet sind, konnte sich so wenig mit dieser Weise des väterlichen Hauses befreunden, daß er, obgleich mit allen Künsten des Disputirens vertraut, lebenslang ein abgesagter Feind aller philosophischen und theologischen Disputationen blieb.

Mehr Noth machten ihm seine Ansichten von den mosaischen Ehegesetzen. Er verstand sie auf's Strengste und hätte lieber den Kopf auf den Block gelegt, ehe er jemand mit des Bruders Wittwe copulirt hätte. Auch die Ehe mit den Schwestern der Frau wollte er nicht zugeben. Und wie es denn zu geschehen pflegt, wenn man nun einmal von einem bestimmten Standpunkte aus die Welt und das Leben ansieht, es bieten sich überall Erscheinungen an, die man für sich anwenden kann. So wußte man in Merbeck eine Reihe solcher Ehen aufzuzählen, die mit allerlei Unglück und Schande endigten, und Mordgeschichten von Brüdern an Brüdern, um die Wittwen zu heirathen, man klagte, daß die göttlichen Einrichtungen der Ehe so wenig begriffen würden; von da aus, glaubten Vater und Söhne, müsse das Heil der Welt ausgehen. Dem Sohne folgte eine heilige Scheu vor diesen Sachen durch sein ganzes amtliches Leben. Mit Bruders Wittwe hätte auch er niemand copulirt, mit der Frauen Schwester that er es, konnte er aber einen Stellvertreter finden, so war es ihm

lieb. Auch er wollte früher bemerkt haben, daß solche Ehen selten glücklich wären.

Als Vater stand Rauschenbusch unter seinen Kindern in der vollen Würde des väterlichen Ansehens. Seine Erziehungsweise war einfach christlich, sie griff nirgend dem Leben vor. Und gar vieles, was jetzt die Erzieher glauben thun zu müssen, sparte man damals dem Menschen selbst auf. Man schärfte den Kindern ein: Fürchte Gott und halte seine Gebote, man strafte die Unart, hielt sie durch Unwissenheit vor vielen sündlichen Dingen sehr geschützt, und suchte den Kampf so lange von dem Menschen abzuhalten, bis geistige und geistliche Kraft ihn tüchtig machte, denselben zu bestehen. Als R . . .' s Sohn zuerst erfuhr, daß seine ältesten Kinder von ihren Gespielen über heimliche Jugendsünden etwas erfahren hatten, war ihm ihr Wissen darum das Aergerlichste, vor dem Begehen hatte er weniger Sorge. Er sagte dann: Zu meiner Zeit hielt man dergleichen Dinge geheim. In meines Vaters Gemeinde hatte ein Knecht sich versündigt, das ward ganz in der Stille abgethan. Dann baten wir Gott, uns vor Sünden zu bewahren. Selbst seine Söhne, die Theologie studirten, sollten eine Menge Erscheinungen des menschlichen Herzens und Lebens nicht wissen, bis ihre Jahre sie dazu fähig machten. Kamen ihnen Vorfälle im Amte, die man, ohne länger gelebt zu haben, nicht einsehen kann, so sagte er ihnen ganz bestimmt, wie sie handeln müßten. Die Ursachen würden sie künftig erfahren.

Nichts war ihm an einem Geistlichen widerlicher, als eine angenommene Amtsmiene und pfäffisches

Wesen. Zur Warnung erzählte er seinen Kindern öfters, wie er früher einmal einen Collegen gehabt, der bei seinem Abzuge zu einer andern Stelle die Gemeinde in seiner Abschiedspredigt also angeredet habe: Künftig werdet Ihr mich nicht mehr aus jener Sakristei kommen, nicht mehr jenen Gang durchwandeln, nicht mehr diese Kanzeltreppe besteigen sehen! Eben so verhaßt war ihm alle Zersplitterung der Kräfte und Vielthuerei. Wenn seine Söhne nach Merbeck kamen und von ihren Arbeiten im Predigerleben erzählten, gerieth der Greis oft in Eifer und rief: Das ist zu viel! Freilich wurde es ihm im höheren Lebensalter schwer, die größere Vielseitigkeit und Vollkommenheit, die die Zeit von dem jüngern Geschlechte der Geistlichen erheischte, als eine gerechte Forderung anzuerkennen. Er sammelte in spätern Jahren immer noch die höchste Kraft auf dem kleinsten Punkt und vermochte dadurch mehr, als viele andere, wurde aber freilich auch oft ungelenkig. Rechtlich, aber zu fest! das war das stehende Zeugniß über ihn und über die Seinigen.

Wenn irgend etwas aus dem Leben ihres Vaters auf die Söhne tiefen Eindruck gemacht, so war es der öffentliche Gottesdienst zu Merbeck. Auf dem Kirchhofe versammelte sich unter dem Glockengeläute die Gemeinde, in stiller Ehrfurcht ihren alten Prediger erwartend. Kam er, die Bibel unter dem Arm, so wurde er feierlich empfangen, und ging, durch die langen Reihen der Seinigen hindurch, voran in die Kirche, und die Heerde folgte ihm nach. In der Kirche war die größte Stille, und wenn nach dem Gesange der Greis an heiliger

Stätte erschien, bückte er sich vor der ganzen Gemeinde, die dann aufstand und seinen Segensgruß ehrerbietig erwiederte. Besonders feierlich und rührend war die Taufe und die Abendmahlsfeier. Bei der Taufe sang die ganze Gemeinde:

Das Aug' allein das Wasser sieht,
Wie Menschen Wasser gießen.
Der Glaub' im Geist die Kraft versteht
Des Blutes Jesu Christi;
Und ist vor ihm ein' rothe Fluth,
Von Christi Blut gefärbet,
Die allen Schaden heilen thut,
Von Adam her geerbet,
Auch von uns selbst begangen.

Und beim heiligen Abendmahle:

Herr Jesu, nimm mich zu dir ein,
Ich flieh' in deine Wunden,
Die du, o Heiland, wegen mein
Am Kreuze hast empfunden,
Als unser aller Sünden Müh
Dir, o du Gotteslamm, ward hie
Zu tragen aufgebunden.

So tief ergreifend, meinten die Söhne einstimmig, hätten sie es seitdem nirgend wieder gefunden.

2.

Hilmar Ernst Rauschenbusch unter seinen Brüdern.

Hilmar Ernst Rauschenbusch war von 6 Söhnen Johann Carls der fünfte, und sahe als der jüngere Sohn vieles im Hause, was die ältesten Kinder nicht sehen. Die jüngeren Söhne haben

ältere Väter, unreife Brüder, keine so gehaltene Erziehung, sind dabei oft milder organisirt; lauter Gründe, warum sie bei gleicher Anlage die älteren Geschwister oft sehr übertreffen, oder auch ihnen sehr nachstehen können. Ersteres, weil sich mehr Selbstständigkeit in ihnen entwickeln kann, letzteres, weil sie der äußern Leitung zu sehr entbehren.

Der ältere Sohn war nach Vollendung seiner theologischen Studien ins Vaterhaus zurückgekehrt, und hatte den Unterricht seiner jüngern Brüder übernommen. Er war ein schöner Jüngling, hatte viel Rednergabe, und überglänzte darin den Vater. Aussichten auf hohe Ehrenstufen schienen sich ihm aufzuthun. Er sollte Superintendent des Landes werden, aber unter einer Bedingung, die seinem Herzen Fesseln anlegte, und er verschmähete diese Stelle. Später trat er in einen bescheidneren Wirkungskreis ein und war noch nach seinem 60. Jahre ein sehr geliebter Prediger, zu dem weit und breit die Menschen hinströmten. Er war fest von Charakter, wie alle seine Brüder, und von gediegener Ausbildung. Von seinem Bruder Hilmar Ernst war er darin verschieden, daß dieser sein bestimmtes und höheres Ziel im Auge hatte und größere Geschäftsthätigkeit besaß. Blickte jener in manche Formen des Wissens mit dem Bewußtsein, es doch nie ganz zu durchdringen, so wollte dieser nur wissen, was ihm zum göttlichen und Amtsleben diente. — Ein zweiter Bruder war ein kühner Mensch von gewaltiger Kraft, wählte den Militairstand und wurde Oberstlieutenant in Bückeburgischen Diensten. — Ein Dritter war Hilmar Ernst's Universitätsgefährte, ein junger Mann von großer Gelehr-

samkeit. In Göttingen war der jüngere Bruder ihm ein starker Schutz. Auch er ward ein sehr thätiger Prediger und seine Gemeinde gedenkt seiner mit Dankbarkeit. Er ist Verfasser einer Apologie der Festtage. Ein vierter übertraf alle seine Brüder an Körperstärke, wählte den Militairstand, focht in den Feldzügen des siebenjährigen Kriegs mit Ehren und ward nach dem Frieden Offizier, gebrauchte aber seinen Degen dazu, die Pietistengesellschaften auseinander zu treiben. Doch die Gnade, die er nicht suchte, fand ihn. Wenig Erzählungen Hilmar Ernsts waren so rührend, als die, wie sein Bruder ihn einst, ohne hinlänglichen Urlaub zu haben, mit seinem Besuche überrascht, und ihm, von innerm Kampf überwältigt, seine Erweckung gestand, wie er es nun bereue, eine fromme Frau aus Minden, die für das todte Bückeburg gebetet, so beleidigt zu haben, und wie nun der Superintendent H . . . ihn so gebrauche, wie einst Hauber ihren Vater. Er blieb Christ, doch nicht ohne Unterbrechung. Als Soldat war er stolz, und die Bückeburger Offiziere waren freilich auch von dem ersten Artilleriegeneral ihrer Zeit gebildet. Später kam er als Vorsteher des Cadettencorps nach Cassel und starb als Professor in Rinteln. Seine Kenntnisse in der Mathemathik und Baukunst müssen groß gewesen sein. Graf Wilhelm von Bückeburg, als ihn der Verlust seiner Gemahlin untröstlich machte, ließ durch ihn Schlösser bauen.

Hilmar Ernst übertraf alle seine Brüder an selbstständiger Herausbildung, an Menschenkenntniß, an Vielseitigkeit im Leben und an wahrer Herzensfrömmigkeit. Vieles, was jene aus Büchern gelernt,

wurde ihm unter äußerlich weniger günstig scheinenden Verhältnissen tiefer und in bestimmterer Richtung aufgeschlossen durch den Blick ins eigene und in Anderer Herz. — Seine einzige Schwester war an einen hessischen Prediger verheirathet, der aber seinen Geist nicht fassen konnte. Sie war ein rechtschaffenes Weib und ihre 6 Söhne mochten immer gern den Namen der Rauschenbusch führen.

3.

Rauschenbusch Jugendgeschichte, von ihm selbst erzählt.

Rauschenbusch hat seine Jugendgeschichte selbst beschrieben, und zwar, wie alles, was aus seiner Feder floß, in bestimmtem praktischem Blicke, wahrscheinlich zunächst in der Absicht, den Seinigen ein Familiendenkmahl zu übergeben, das sich zur Mittheilung an vertraute Freunde eigne. Mag er nun damit sich selbst dem größeren Kreise der Leser dieser Blätter einführen.

„Ich wurde zu Merbeck in der Grafschaft Lippe-Bückeburg im Jahre 1745 den 27. Febr. geboren, und den 29. Febr. getauft und empfing den Namen Hilmar Ernst.

Weil ich Hilmar genannt wurde und diesen Namen nirgends bei Andern hörte, auch einen Mißklang darin fand, so habe ich als Kind oft darüber getrauert und zog mir damals die Regel daraus, daß Eltern schuldig wären, ihren Kindern einen Namen zu geben, der von Bedeutung und gebräuchlich bei Andern wäre.

Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich in meiner Kindheit wegen meiner empfangenen Taufe fromme Eindrücke gehabt hätte, und möchte deßhalb Eltern und Erziehern rathen, die Kinder mit dieser feierlichen Religionshandlung früher zu unterhalten. Als ein 2 höchstens 3jähriges Kind beging ich eine schwere Sünde gegen Gott: Lästerung mit starken Ausdrücken, weswegen mich mein lieber Vater scharf bedrohete, darauf feierlich mit mir betete, und mich selbst zum Gebet anleitete. Nie habe ich mich daran zurück erinnert. Als ich aber schon Prediger war, und mit meinem lieben Vater von dem natürlichen Verderben des Menschen redete, so sagte er mir: Ja, man müsse erstaunen, daß junge Kinder oft schon so frühe sich gegen Gott auflehnen könnten; er könne mir so etwas aus meinem frühesten Alter von mir selbst erzählen, trage aber Bedenken und that es auch nicht. Das trieb mich an zum Nachdenken, und jener Vorgang wurde mir nun ganz umständlich vergegenwärtigt, als sei er erst eben geschehen. Ich glaube, daß meines l. Vaters Behandlung mir schon damals heilsam gewesen, denn ich kann mich an Mehreres erinnern, daß mich beunruhigte und betrübte, wenn ich darin etwas Sträfliches gegen Gott zu finden glaubte.

Meine l. Eltern hatten große Landwirthschaft und hielten wenigstens 6 Dienstboten an Knechten und Mägden, wozu noch immer Tagelöhner kamen, und es wurde nicht hinlänglich gewacht, daß wir Kinder vor dem Umgange mit diesen Menschen geschützt blieben. Wie schädlich ein solcher Umgang ist, das hat mich die Erfahrung gelehrt. Ich hörte vieles früher, was sonst Kindern verborgen zu blei-

ben pflegt. Gleichwol muß ich bekennen, daß ich mich nie entsinne, gewisse bibl. Geschichten z. B. Davids Ehebruch ꝛc. mit unreinem Gefühl oder mir zum Schaden gelesen zu haben. Aus meiner Erfahrung möchte ich schließen, daß es nicht gut sei, wenn man den Kindern solche Geschichten vorenthalten will. Denn man raubt ihnen damit zugleich viele gute Lehren, die nur bei solchen Geschichten anzubringen sind, und wofür sie in dem frühern Alter eine Empfänglichkeit haben, die man hernach vergebens bei ihnen sucht. Den Ehestand habe ich mir als Kind mit einem bleibenden Widerwillen gedacht und es war mir eine geheime tiefe Kränkung, wenn man mir eine Braut gab.

Zweimal war ich dem Tode nahe, da ich 6 — 7 Jahr alt vom Boden fiel, den 12. Jan. und von 12 Uhr Mittags bis Abends 10 Uhr wie todt gelegen; und da ich etwa 2 Jahre hernach ein hitziges Fieber hatte, und durch Ess. dulcis wie aus einem Todesparorismus zum Leben gebracht wurde. Ich kann mich an gar keinen Segen für mein Herz hiervon erinnern, wohl aber aus einigen Vergehungen schließen, daß ich an meiner Moralität müsse verloren haben. Es ist sonderbar, daß ich als Kind viel mit übersinnlichen Wesen, mit Engeln und frommen Verstorbenen mich beschäftigte. Daher schuf sich meine rege Phantasie fast jeden Abend vor dem Einschlafen Bilder von ihnen, die mich in einer nahen Entfernung umgaben, und an deren Anblick ich mich belustigte. Dieses Vergnügen hielt ich ganz geheim, und vertraute es nur Einmal meiner l. Mutter. Lebhaft erinnerlich ist mir die Untersuchung von meinem l. Vater geblieben, dem ich Alles er=

öffnen mußte, und zwar des Abends im Bette: wo ich die Engel sähe, wie Viele, und wie sie mir sich mittheilten? u. s. w. Ich weiß aber nicht, daß er Belehrungen hierüber gegeben, sondern wie ich's mir noch vorstelle, er schien voller Verwunderung darüber zu sein.

Die sichtbare Welt machte auf mich nicht den gewöhnlichen frohen Eindruck, ich hatte beinahe ein fortdauerndes Verlangen, bald zu sterben. Daher neigte ich mich gar nicht zum Umgang mit andern Kindern, und blieb zu Hause, wenn meine Brüder dergleichen liebten; deßwegen mich mein Vater die Hausschwalbe nannte. Dadurch aber, daß ich nicht mit ihnen so lebte, wurde ich auch von andern Kindern zurück gesetzt, und dies stimmte mich dann traurig. Ebenso war ihnen meine Ordnungsliebe bei meiner Kleidung zum Spott, und wie viele Thränen habe ich über diesen Gegenstand vergossen, wenn man mir mein Bündelchen, darin ich alle meine Kleidung zusammengeschnürt hatte, Abends vor dem Schlafengehen nicht auf einen bestimmten Platz aufhängen wollte.

Die Pflicht für Eltern ist nicht unwichtig, daß sie die Rechte ihrer kleineren Kinder zu erhalten suchen und ihnen unverdiente Vorwürfe und Traurigkeit ersparen. Oft wurde meine Pünktlichkeit vor Fremden in meiner Gegenwart gelobt, und meine Thränen wurden als Beweis dafür angeführt. Und das empfand ich als Kränkung, weil dem Uebel selbst nicht abgeholfen wurde und ich der Gedrückte bleiben mußte.

Mit meinem 12ten Jahre wurde meine Gemüthsart sehr um- und verstimmt. Ich wurde ge-

wandter und oft ausgelassen, welches daher rührte, daß ich mit andern Kindern besonders in Stadthagen mehr in Umgang kam, besonders aber gereichte die eintretende kriegerische Zeit meiner Moralität zum großen Nachtheil. In meinem Vaterlande genoß der Militär-Stand ein allgemeines fast übertriebenes Ansehen und da zwei meiner Brüder denselben erwählten, und ich sie auf den ersten Stufen desselben heller glänzen sah, als meinen ältern Bruder, der Kandidat war, so wurde mein Ehrgefühl sehr rege gemacht. Ich hörte soviel unrichtige Urtheile, nach welchen der gelehrte Stand verächtlich vorgestellt und der Soldat erhoben wurde, daß ich unbeschreiblich fühlte, im 16. Jahre noch ein unbedeutender Mensch sein und zu Hause sitzen zu müssen. Ein Schulfreund von mir, der etwa zwei Jahre älter, aber nicht größer als ich sein mochte, war unglücklich genug für mich zum Unter-Lieutenant bei den Hessen avancirt, besuchte mich, und suchte unter dem Versprechen mich anzuwerben, daß ich nicht eher folgen sollte, bis ich das Patent als Fähndrich empfangen. Meine Verlegenheit hierbei war nicht geringe, und wiewohl etwas in mir war, das meine Neigung beschränkte, sei es Furchtsamkeit vor dem Unbehaglichen des Soldatenlebens, oder Drang des Gewissens, nicht gegen Gottes Willen zu handlen, so würde das Alles mich nicht abgehalten haben, wenn nicht der Gedanke an meine Eltern, die ich äußerst betrüben und beleidigen würde, den Ausschlag gegeben hätte. Hiezu kam ein trauriger Vorgang, der sich in meiner Familie ereignete, und wodurch meine Vorneigung zum Militärleben und mein Ehrgeiz ganz niedergeschlagen wurde. Und

als nicht lange hernach Friede geschlossen wurde, viele ihre Entlassung erhielten, so war es ganz zu Ende damit und ich bin niemals wieder davon angefochten worden.

Ich rathe es Eltern sehr an, über die Neigungen ihrer Kinder bei der Erwählung eines Standes zu wachen, besonders, daß sie diese anleiten, nicht nach Ehrsucht zu handeln, und wenn sie solche Triebe bei ihnen finden, daß sie alsdann vernünftige und christliche Gegengründe, und wo es nöthig ist, auch elterliche entschiedene Macht dagegen mit anhaltender Sorgfalt gebrauchen. Einige Zeitpunkte waren bei mir, da meine Lust, Soldat zu werden unbeschreiblich groß war, und nach wenigen Jahren sahe ich's schon ein, wie ich in diesem Stande zeitlebens vielleicht unglücklich geworden wäre.

Ich weiß mich nicht zu erinnern, wann ich lesen gelernt habe; wohl aber entsinne ich mich, daß ich in der frühsten Kindheit die bibl. Historien nach Hübner lesen konnte; die Lehrer, die ich zu Hause hatte, waren die Kandidaten Wiedenbusch, Brunner und meine zwei ältern Brüder. Ich besinne mich, daß ich als ein kleiner Knabe Leichtsinn und Ungezogenheit an einigen meiner Lehrer gesehen habe, was tiefe Eindrücke auf mich machte. Als ich 10 bis 12 Jahre alt war, hatte ich bereits guten Grund in der lateinischen Sprache gelegt, und war mit dem Griechischen auf richtigem Wege. In diesen Jahren wurde ich übernommen im Lernen, und am meisten spornte mich mein eigener Trieb, so daß ich viel Schaden litte an meiner Gesundheit. Gleichwohl wurde ich einmal der Faulheit beschuldigt, was mich aufs tiefste niederdrückte, da ich's mir be-

wußt war, daß meine Anstrengung übergroß sei. Zu der Zeit erkundigte sich mein lieber Vater wol nach meinen Lectionen und sagte: Das ist zu viel, was du lernen mußt. Nie vergesse ich den Trost, der mir dadurch eingeflößt worden. In jeder Woche mußte ich zweimal Vormittags und zweimal des Nachmittags etwas aus einem lateinischen Buche, zuerst aus Langen's Colloquiis, declamiren. Da lernte ich oft auf viele Tage voraus, und hielt es sehr geheim, weil ich befürchtete, daß, wenn es laut würde, mein pensum möchte vergrößert werden. Es gingen viele Tage hin, da ich keine eigentlich freie Stunde zu meiner Erholung übrig hatte, und ich konnte mich, weil ich nicht Muth hatte, es zu klagen, zu Zeiten wie ein verlaßnes Kind ansehen und der Traurigkeit nachhängen. Unleidlich war es mir, wenn mir es nur von weitem wahrscheinlich wurde, daß ich Vorwürfe über Trägheit bekommen könnte, und ich weiß mich an keinen Einzigen, als den vorhin bemerkten zu erinnern. Möchten Lehrer sich's zur Pflicht machen, ihre Schüler auch zur Freude zu wecken und es ihnen oft zu erkennen zu geben, daß sie in ihren freien Stunden ihnen gern ein Vergnügen gönnen. So etwas erfuhr ich nicht, und ich wurde dadurch sehr zum Mißtrauen gegen Menschengüte mir unbewußt angeleitet, und trieb meine wenigen Spiele in diesen Jahren ganz geheim und gleichsam als unerlaubt, besonders wenn ich wußte, daß von meinen vielen Lectionen noch nicht Alle vorbereitet waren. Meine Denkkraft entwickelte sich langsam, schwer und spät, und wurde von Außen her wenig geweckt, weil ich nur mit Gedächnißsachen beschäftigt wurde und beständig las und aus=

wendig lernte. Und da ich wenig Umgang hatte, so blieb ich in Dingen des gemeinen Lebens ganz zurück. Hiezu kam eine gewisse Treuherzigkeit und Offenheit, wo ich etwas nicht wußte, welches gewöhnlich sehr einfältig lautete. Daher wurde ich denn oft von meinen Geschwistern unterdrückt, und weil mein Ehrgefühl immer sehr gespannt war, so kostete mir das viele Thränen, machte mich mißtrauisch, und trieb mich an, mir bei meinen Eltern durch Dienstfertigkeit, worin ich's, ihrer Meinung nach, allen zuvor that, Verdienste zu erwerben.

Vom 13 — 17 Jahre ging es mit meinen Studien mühsam einförmig, regellos und oft ganz tumultuarisch zu. Mein Verstand regte sich, es fehlte mir aber an richtiger Leitung, und zuletzt blieb ich mir eigentlich selbst überlassen und wußte nicht, wie ich vorrücken sollte. Weil ich frühe zur hebräischen Sprache überging, so mußte ich alle Beweisstellen nach Holzapfels Compend. theologiae in den Grundsprachen auswendig lernen und deklamiren. Freyers oratoria, Weisens Logik, die Universal-Historie und Geographie war es, worin ich wirklich vorrückte und die Compendien beinahe auswendig lernte, aber ohne Kultur meines Verstandes. Geplagt habe ich mich mit des großen Cellerii vocabulario, und mit täglich lateinischen schriftlichen Uebungen, die ich meistentheils in Imitationen nach dem Cornelius abfassen mußte. Was das Lesen lateinischer Autoren betraf, da war und blieb ich ganz bis zum 14. Jahre beschränkt, bis daß mein Bruder nach Rinteln ging, wo er studirte, und allezeit in den langen Ferien zu Hause kam, und mich zu Ciceros Schriften überleitete, wo ich dann in den wenigen Wochen alle-

mal viel lernte. Nun bekam ich viel philosophische Hefte alte und neue zu lesen, Dories Logik wurde mir in der Schule vorgetragen, seine Metaphysik las ich für mich und nach Hollazens Examen Cand. erhielt ich Unterricht in der Theologie. Ich erschien als ein Vielwisser in den Augen solcher Gelehrten, die mich nicht näher prüften, ob mein Verstand auch Theil an meinen Gedächnißsachen habe, daher wurde ich von den Studiosis in Rinteln, die in den Ferien uns besuchten, meistentheils sehr geachtet. Zu gewissen Zeiten glaubte ich's selbst, daß es mit mir wol gehen werde Dann aber ging ich traurig wieder einher und empfand es sehr tief, daß ich brach liege und was das Schlimmste war, ich wußte nicht, wo es mir eigentlich fehle, denn in Vergleichung mit andern sogar Academicis wurde mir wohl der Vorzug gegeben, ich gab ihn mir auch selbst, und sahe dabei helle ein, daß von uns Allen kein Einziger an meinen lieben Vater reichen würde. Zum Lesen solcher Bücher, die mir nützlich gewesen wären, hatte ich keine Gelegenheit, und wenn ich dann mit den Wenigen, die ich zu Zeiten bekam, fertig war, so gab ich mich an die alte von meinem Oncle geschenkt erhaltene Bibliothek, worin das Meiste über meiner Fassungskraft war.

Frühe war und blieb mein Gemüth für wahre Frömmigkeit gestimmt, wobei ich mich aber mehr an Bearbeitungen Gottes errinnere, als an eignen Fleiß, diese recht anzuwenden und meinen Wandel nach wirklich guten Grundsätzen zu führen. Daß mein Herz verderbt sei, wußte ich, daß mich solches aber zu Jesu treiben sollte und ich durch ihn von meinen Sünden erlöst werden müsse, davon hatte ich keine

bleibenden Eindrücke. Gleichwohl betete ich und las gerne von Jesu, lernte auch viele geistliche Lieder auswendig, vornehmlich die von Jesu handelten. Die Freude, die ich dabei hatte, war groß und daß sie auf mein äußeres Verhalten müssen Einfluß gehabt haben, schließe ich daraus, weil man von mir sagte, ich sei fromm. Wenn mich diese Stimmung auch von dem Umgang mit andern Kindern entfernte, so wurde sie gleichwohl nicht dauerhaft, sondern zwischenein war ich leichtsinnig. Im 17. Jahre wurde ich sehr lau und abweichend, da ich aber hörte, ich sollte confirmirt werden, so ging ein gutes Nachdenken in mir vor. Am Tage vor meiner Confirmation sagte unser Tagelöhner zu mir, daß ich morgen ein ganzer Christ werden würde, da ich's vorher nur halb gewesen sei. Dies Wort drang mir so zu Herzen, daß ich zu Gott auf meinem Angesicht flehte, er möchte mich doch zu einem ganzen Christen machen. Bei der Confirmation war ich durch und durch gerührt und bei dem ersten Genuß des heil. Abendmahls fühlte ich mich wie zermalmt. Des Nachmittags wurde ich so froh zu Gott, so voll von Liebe und Dank gegen ihn, daß ich mich des folgenden Tages unbemerkt in die Kirche machte und von meinem Geldvorrath etwas als ein Opfer in den Armensack warf. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich bei solchen seligen Anfassungen deutliche Einsichten in die evangelischen Wahrheiten selbst gehabt hätte, daher löschten diese Gefühle langsam und bald wieder aus. Wie nöthig ist's doch, das Kinder die Heilsordnung bestimmt wissen, darin sie suchen müssen, selig zu werden, daß sie die Mittel dazu wissen, wie sie in Gebet

und Gebrauch des Worts mit Wachsamkeit bleiben müssen, wie ein frommer Wandel die Frucht sei, die nicht fehlen dürfe. Aber eben so nöthig ists, solchen Kindern Muth einzuflößen, daß sie, wenn sie straucheln und fehlen, nicht ihr Vertrauen wegwerfen, sondern täglich wie sie sind zu Jesu wiederkommen. In der folgenden Zeit wurde ich träge, leichtsinnig und ging in eine Weltgleichstellung über, die ich vorher nicht gewagt hatte, die mir aber nun gelang, weil mein Gewissen wieder eingeschlafen war. Und da war es mir schrecklich, als mich meine l. Mutter mal allein rief und zu mir sagte: Du bist nicht mehr wie ehedem, dein Wesen ist ganz verändert, das hat dein Vater auch bemerkt und für dich die Bibel aufgeschlagen und die Worte erhalten: Sie sind schnell vom Wege gewichen! — Mein Gewissen sagte Ja! und ich war wie betäubt. So wenig dieser Vorgang für die Zeit weiter etwas wirkte, so war und blieb er mir doch unvergeßlich, und ich konnte von dem Tage an nur mit Unruhe sündigen; und weil ich von Zeit zu Zeit zum Abendmahl gehen mußte, so hatte ich bald neue Anfassungen von Gott, bald war mir es, als wenn ich zu dem Gerichte Gottes hinginge. Indessen blieb es im Ganzen immer schlecht mit meinem Seelenzustande, und ich wurde immer weltförmiger und mußte es werden in dem Umgange, darin ich nun einmal war. Ein moralisches Wunder wäre erforderlich gewesen, da ich keine festen Grundsätze hatte, und nicht nach festgestellten Grundsätzen geleitet wurde, wenn ich hätte fromm werden sollen. Und wenn ich dann zu Zeiten ermahnt wurde, so fand ich mich und Alles um mich her im Widerspruch mit der

Wahrheit, und wußte nicht, was ich in Stunden, wo mein Gewissen mitsprach, denken und sagen sollte. Zu den Pietisten in Stadthagen hatte ich jederzeit eine geheime Liebe gehabt, und wenn sie auch scharf und unrichtig beurtheilt wurden, so behielt ich doch Vertrauen zu ihnen und war gern im Waisenhause und in Lautershagen. Aber auch da wurde ich irre an einem jungen Menschen, und endlich glaubte ich, es sei mit den meisten nur Heuchelei, und die wirklich Frommen wären es von Natur oder von Temperamentswegen. Weil ich von Temperament sage, so fällt es mir hier auf, wie sich das Meinige in seiner Entwickelung ganz umgewandelt hatte; denn als Kind und Knabe war ich blöde, still, furchtsam, demüthig und nachgebend, und ließ mich ohne Ursache und Nothwendigkeit beherrschen; aber als Jüngling war ich von Allem das Gegentheil geworden, und zwar so geworden, daß ich der Welt lieb und werth war. Aber nun kam ein harter Schlag im Familienleben, der mich wie zu Boden warf und gewaltig demüthigte. Ich wollte mich mit Gott und der Tugend aussöhnen, und ich sahe dazu keinen Weg, sondern war wie ein Verlassener, der sich nicht durch die Welt, viel weniger zum Himmel hin zu finden wußte. Ehre war mein Ziel gewesen, nun hatte ich ein nahes Beispiel vor Augen, wie nichtig ein solches Streben sei, wie es oft sogar in's Unglück stürze! Ach, dachte ich, was wird dein Ende noch sein? Und so ging ich den 28. April 1762 nach Bückeburg auf die hohe Schule.

Es war mir schon am ersten Tage in Bückeburg sehr übel zu Muthe. Meine Eltern hatten schon so viel Geld an die Erziehung ihrer Kinder gewandt,

daß mir das Gefühl davon die strengsten Gesetze der Sparsamkeit auflegte, die mir auch während meines ganzen Aufenthalts dort heiligste Pflicht blieben. Die Abwesenheit von meinen Eltern, besonders vom Vater, der so oft gefährliche Zufälle bekam, erregte so oft die bange Sorge seines Todes in mir, zumal da so manche Verwickelungen der Verhältnisse, so manche tiefe Leiden grade sein Bleiben auf Erden so unentbehrlich machten. In der Entfernung fühlte ich dies alles tiefer, und in Wahrheit hatten sich auch durch einen ganzen Verein widriger Schicksale meine Lebensaussichten so verdunkelt, daß der Blick in die Zukunft mir abschreckend war. Junge Leute träumen gewöhnlich von goldenen Bergen, die sie vor sich erblicken, ich nicht ein einziges Mal, so weit ich mich erinnern kann.

Ich war in Bückeburg nun wieder ein Schüler geworden, war damit zufrieden, weil ich ein weites Feld vor mir sahe, das ich durchwandeln müsse, wenn ich von Rechtswegen ein Akademiker werden wollte. Des andern Tages führte mich der Herr Rector selbst in die Classe ein und wies mir in der ersten Ordnung die erste Stelle an. Das war eine große Ehre für mich, wenigstens war es so gemeint, und ich fand so viel Demüthigendes und Beunruhigendes darin, daß ich keine Luft kriegen konnte, und Niemand hatte ich, dem ich mich darüber eröffnen konnte. Ich war 17 Jahr alt, und fand an allen meinen Mitschülern nur Knaben von 11 bis 13, höchstens 15 Jahren, bis endlich nach einigen Tagen noch einer von meiner Größe und der auch meines Alters war, dazu kam; er hieß Sander. Nach einigen Tagen sah ich's helle ein, daß ich hier in

Sprachkenntniß nicht vorrücken könne, und zwar in keinem Falle; denn Hebräisch wurde gar nicht gelehrt, und im Griechischen nur zu decliniren und conjugiren Unterricht gegeben, und einige Verse mühsam aus dem neuen Testamente übersetzt, das ich schon zu mehreren Malen durchgelesen hatte; und im Lateinischen wurde eben angefangen, Cicero's Briefe zu lesen. Zum Theil mußte man dieses in Merbeck gewußt haben, weil ich Erlaubniß erhalten hatte, mehrere Privatstunden zu nehmen. Mir aber war diese Zeitverschwendung und daß ich unter kleinen Jungens sitzen mußte, ein unerträgliches Ding, besonders da Sander sehr in Kenntnissen zurück war. Indessen erhielt ich gleich die Achtung aller meiner Mitschüler und zwar so ununterbrochen, daß ich mich an keinen einzigen Zank, Sander einmal ausgenommen, zu erinnern weiß, wozu die Liebe, die mir mein Rector vorzüglich zu erkennen gab, viel beitrug. Dieser Mann hatte den Ruf eines vorzüglich guten Schullehrers, und noch vor 3—5 Jahren war seine Schule in Flor gewesen, und mehrere junge Leute von ihm zur Universität entlassen worden. Ich kam aber in der ungünstigsten Zeit zu ihm, da er eine solche Schwäche an den Augen hatte, daß er oft keinen Buchstaben lesen konnte. Dies hinderte ihn sehr in seiner Lehrstunde, und das Deutliche, Lebhafte und Nützliche wurde sehr bei ihm vermißt; gleichwohl empfing ich in der lateinischen und französischen Sprache Privatunterricht von ihm. Auch in die ersten Elemente des Schreibens und Rechnens mußte ich noch zurück; dann trieb ich auch Musik, und war nun von neuem in Thätigkeit gesetzt, und mein Fleiß war zu groß. Aber beinahe in allen

Lectionen, z. B. was schriftliche lateinische Uebungen betraf, fehlte es an der rechten Methode, und ich mußte auf Umwegen zum Ziel hinstreben, und fühlte es fast stets, daß ich nichts Reelles lernen könne. Im zweiten halben Jahre verließ ich mit Bewilligung meiner Eltern die öffentliche Schule, behielt die Privatstunden bei dem Herrn Rector, so auch die Schreibstunden, ging von dem bisherigen Musiklehrer zu dem Kapellmeister Bach über, und studirte übrigens sehr fleißig, beinahe unter eigener Anleitung, weil ich fand, daß der Rector, der selber nichts lesen konnte, immer leerer wurde, und zu Zeiten durch mein Fragen afficirt werden konnte. Auch lernte ich einige Monate das Tanzen und kann nicht sagen, daß es meiner Moralität, damals oder hernach, wäre schädlich gewesen, weil ich außer diesen Tanzstunden kein einziges Mal in Tanzgesellschaften Gebrauch davon gemacht habe. Wenn junge Leute auf diese Weise tanzen lernen, so hätte ich nichts dagegen einzuwenden, besonders da ich dadurch, wie ich glaube, eine Behendigkeit, Leichtigkeit und Regelmäßigkeit im Gehen erhalten habe, die mir noch im Alter nützlich geblieben ist.

Was meinen Gewinn in diesem Jahre betrifft, so war ich in der lateinischen Sprache wenig vorgerückt, dagegen hatte ich desto mehr im Französischen gethan, und konnte schwere Autores fertig lesen; und da ich bei einer alten französischen Dame mehrere Monate Stunden zum französisch Sprechen nahm, so wurde ich darin ziemlich gefördert. Ich vergesse es aber nicht, wie ich dieser alten Person zu Zeiten sehr beschwerlich wurde, wenn unsere Gespräche zu einförmig und trocken werden wollten,

und ich sie dann auf Gegenstände leitete, die ihr unbekannt waren.

Die Musik war mir beinahe ein Hauptstudium geworden, und mein Rector hat es wohl oft gesagt, daß er nie einen Schüler gehabt habe, der in Musikübungen eine solche Anstrengung und Geduld bewiesen habe. Und da Herr Bach so wohl mit mir zufrieden war, besonders was die Applicatur der Finger und seiner Manieren betraf: so setzte mich das oft in die Versuchung, mich ganz dem musikalischen Fache zu widmen. Im Schreiben war ich gut auf dem Wege, und ich würde meine Hand mehr und mehr verbessert haben, wenn nicht bald nachher durch das Geschwindschreiben in den Collegien zu Göttingen Alles wäre auf's Alte zurückgebracht, wo man mir immer meine schlechte Handschrift zum Vorwurf gemacht, woran ich doch nicht Schuld war, und es oft nicht hatte begreifen können, warum man mich in Merbeck nicht zu dem Organisten Erdmann geschickt hatte, der sehr gut schrieb, und bei dem ich ja einige Jahre in der Musik Unterricht gehabt hatte.

Die Sache scheint geringe zu sein, aber um so mehr rathe ich, daß Erzieher ihre Eleven in dergleichen frühe genug fördern, denn in der Folge beruht darauf oft sehr vieles, wie es mit mir hernach der Fall war, da ich als Hauslehrer im Schreiben Unterricht zu geben hatte, und dann immer noch Sorge hatte, ob ich auch das Nöthige ganz leisten könne. Besonders war es für mich nachtheilig, daß ich zu deutschen Briefen und Aufsätzen gar keine Anleitung bekommen hatte; und was ich wußte, das war mir von meinem 13. — 14. Jahre übrig geblieben, wo ich Sätze und Perioden ohne deutliche

Einsicht machen mußte, das aber hernach unterblieb. Diesen Mangel, und besonders, daß ich nicht sprachrichtig schreiben konnte, sahe ich erst in Göttingen ein. Mein Aufenthalt in Bückeburg wurde mir in dem Winterhalbjahre dadurch sehr erschwert, daß ich kein ordentlich geheiztes Zimmer haben konnte, daher ich viel Kälte leiden und mich, wenn die Klassen leer waren, dieses Zufluchtsortes bedienen mußte. Dies hinderte mich sehr im Studiren, und ich konnte mir damals eine warme Stube als die größte Wohlthat wünschen, die mir aber mein Gefühl versagte, da ich ohne Beleidigung meines Rectors nicht hätte ausziehen können.

Von Zeit zu Zeit ging ich nach Hause, um mir Taschengeld zu holen. Da ich nun einst hörte, daß ein naher Verwandter von mir Noth leide, so schickte ich ihm mein empfangenes Geld, und behalf mich so gut ich konnte. Rührend war sein Antwortschreiben hierauf, daß ich anderer Ursachen wegen nach Merbeck schicken mußte, und wodurch ich mir ein so sichtbares Vertrauen bei meinem Vater erwarb, daß ich's mir nicht erklären konnte, warum er auf diese That einen solchen Werth legen könne. Lange hernach noch hat er sich hieran erinnert mit der Aeußerung: in mir müsse etwas Gutes sein, das Gott gewirkt habe. Und das war doch der Fall in dieser Absicht nicht, denn ich war gerade in diesem Zeitraume meines Lebens in einer üblen Gemüthsstellung, da ich im Mißtrauen gegen Gottes Vorsehung, in Unmuth über Menschen, und in Unbedachtsamkeit und Gleichgültigkeit gegen das Heil meiner Seele lebte, und nur darum Sünden und Lustbarkeiten mied, weil mir dazu kein Geld übrig blieb,

und ich durch Schuldenmachen meine Eltern nicht betrüben wollte. Sie waren gleichsam mein Gott, und wenn mir meine Phantasie ihr Bild vor Augen stellte, wie blaß mein Vater da im Stuhle sitzen, und wie roth meine Mutter ihre Augen weinen könnte bei kundgewordenem Leichtsinne meiner ältern Geschwister, dann ermannte ich mich zu dem Entschlusse, daß ich ihnen keinen Gram, sondern nur Freude machen wollte. Und das erfüllte ich in soweit auch in Bückeburg, und ich darf es frei sagen, daß ich sie meines Wissens nicht ein einziges Mal beleidigt habe. Aber ich war darum kein Christ, und entfernte mich immer weiter von diesem Ziele. Gott ließ sich an mir nicht unbezeugt, und suchte mich auf allerlei Weise, wie das folgende Angaben ins Licht stellen.

Der Rector, bei dem ich war, war in Halle auf dem Waisenhause gewesen, kannte den Pietismus sehr gut, unterschied das Gute von der Heuchelei, und hatte den Namen, er sei ein frommer Mann, ohne Zweifel mit Recht. Seine Ermahnungen in der Religionsstunde drangen oft an mein Herz und ich konnte sehr erschüttert dabei werden. Aber nun wußte ich nicht zu unterscheiden, was er und was seine Frau that, und weil ich an seinem Tische offenbar Hunger litt, so hielt ich ihn für einen geizigen Mann. Ach, ich glaube, wenn das nicht gewesen wäre, so hätte ich mehr Zutrauen zu seiner Frömmigkeit bekommen, und seine Vorträge in der Classe würden mehr Eindruck auf mich gemacht haben. Nun aber sahe ich alles im Widerspruch stehen. Zu Hause hörte ich wenig von positiven Lehren des Christenthums, aber Menschenliebe, die

sich in Gastfreiheit, Güte gegen Jedermann und im Erbarmen thätig zeigte, war daselbst ganz einheimisch und oft wirklich übertrieben. Hier aber war alles genau und pünktlich, aber nicht zur Sättigung eines jungen Menschen berechnet, und das konnte mir oft den äußersten Widerwillen verursachen.

Am Johannistage ging ich bei schwülem Wetter mit Sander nach Merbeck; wir hatten keinen Donner gehört, und da wir schon in meines Vaters Gemeinde auf weiten Feldern gingen, nahm uns der Blitz, warf uns beide lang zur Erde, wir hörten den lautesten Knall, und es war uns, als wenn wir davon an den Boden gedrückt und wie zerbrochen würden. Ich war vorangegangen, und stand bereits wieder ganz aufgerichtet, als Sander noch da lag. Wir erholten uns beide schnell, und fingen in Todesfurcht unvernünftig an zu laufen, und ich betete ganz angelegentlich und mit lauter Stimme zu Gott um Rettung aus dieser Gefahr. Wir kamen nach Hause, erzählten Alles und fanden Beherzigung. Aber wie lebhaft kann ich mich noch jetzt daran erinnern, daß ich des andern Morgens vor der Kirchhofsthür stehe, voller Verwunderung über mich selbst: Wie es doch möglich sei, daß ich bei meinen Gelübden, die ich gestern gethan habe, nun wieder so leicht, frei, sicher, hart und undankbar sein könne. Ich vergegenwärtigte mir unter Anleitung meiner Mutter mehrere Todesgefahren, darin ich schon gewesen und die ich nicht alle erzählt habe; z. B. daß ich von der hohen Backhaustreppe herab stürzte und am Kopf verwundet wurde; und daß ich von einem Wagen überfahren wurde, und an einem Beinschaden, den ich davon bekommen, wohl 6 Wochen in

großen Schmerzen bettlägerig sein mußte; aber alle solche Rückerinnerungen wirkten nichts weiter bei mir, ich blieb unempfindlich, und ging, ohne weiter über mich nachzudenken, wieder nach Bückeburg.

Am Schlusse des ersten halben Jahres ging Sander ab, und da ich mit keinem der übrigen Schüler einen Umgang unterhielt, so wurde ich nun ganz einsam, und hatte eigentlich Niemand, mit dem ich in einiger Vertraulichkeit hätte leben können. Die Einsamkeit war mir so unleidlich nicht, als wie ich sie mir vorher gedacht hatte; ich wurde unabhängiger in meinen Studien, und konnte Alles mit mehr Pünktlichkeit thun. Aber aus diesem Zeitraume weiß ich mich an nichts zu erinnern, wodurch ich mehr Aufmerksamkeit auf mein Herz bewiesen hätte, und da ich keine erbauliche Bücher las, so war es ein Glück für mich, daß mir keine Romane zu Händen kamen, die mir zu der Zeit am schädlichsten würden gewesen sein.

Ein Vorgang ereignete sich, der auf meine Gemüthsstimmung sehr nachtheilig wirkte. Es war der Plan meiner Eltern, daß ich auf die Universität nach Rinteln gehen sollte; sie hatten vortheilhafte äußere Verhältnisse dabei im Auge, die zu erreichen ich mit einem meiner Brüder eine Reise dahin unternehmen mußte. Karl, der dort studirte, fand nun die meisten seiner Freunde wieder, die ihn sehr gastfrei aufnahmen, und auch mich um seinetwillen hoch ehrten. Es wurden Gesellschaften gehalten nach Studenten Weise, mit mir Brüderschaft getrunken, und es so getrieben, daß ich die traurigsten Beispiele von Sclaverei der Trunkliebe um mich her erblickte, — ich blieb aber frei und nüchtern, ging in mein

Logis und schlief ruhig. Meine Hoffnungen wurden nichts und die Sonne zu meinem Glück verbarg sich noch hinter Wolken, und mein Verlangen, Student zu werden, war gleichwohl unbegrenzt, besonders da ich mehrere Studiosos zu Brüdern bekommen hatte, die ich in meinem Mittelzustande fürchtete am dritten Ort wieder zu finden, wo sie mich vielleicht verkennen würden.

Ich verließ Ostern 1763 die unebene Laufbahn in Bückeburg, und sah zu meiner Freude, daß es in Merbeck Ernst geworden sei, meinen Bruder schon damals, und mich nach einem halben Jahre, nach Göttingen gehen zu lassen. Dieser Entschluß beruhigte mich sehr, weil ich hoffen konnte, daß mich mein älterer Bruder in Sprachkenntnissen nun noch erst fördern werde, worin ich, mir oft zum tiefen Kummer, nun einmal zurück geblieben war. Mich drückte wieder der Aufwand von Kosten, den meine Eltern zu so vieler Söhne Ausbildung zu machen hatten, ohnerachtet ich nichts Sorgliches an meinem Vater bemerkte, der sich bei solchen Gelegenheiten auf die Vorsehung Gottes zu beziehen pflegte. Dieses Vertrauen konnte mich dann stärken, besonders wenn ich so viele Beweise der göttlichen Concurrenz in unserer Familie erblickte, wenn gleich ich diese Seite immer schwerer, als meine Brüder thaten, auffaßte, und die irdischen Bedingungen, unter welchen ich Theologe werden mußte, mir immer in meinem Hange das freie Gefühl der Hingabe an meine Studien hemmten.

Das halbe Jahr, das ich nun noch zu Hause verlebte, war mit unsäglichen Zerstreuungen und vielen Familienleiden ausgefüllt, und es trug mir

nichts aus, als eine sehr niedergedrückte Stimmung des Gemüths. Inzwischen schrieb mein Bruder aus Göttingen, daß er alles zu meinem Hinkommen vorbereitet; meine Aussteuer wurde also schnell geordnet, und ich ging im Herbst 1763 nach Göttingen ab. Die Rührung, mit der es geschah, kann ich nicht beschreiben; es war mir, als wenn ich in meinem Vaterlande keine Luft mehr schöpfen könnte, so belastend hatten dunkle Schicksale in dem Entwickelungsgange meiner Geschwister auf mich eingewirkt, und es war mir, als ob auch mir jede Aussicht zu künftigem Lebensglücke und Beförderung desselben mit untergegangen sei.

Im Namen Gottes! Fahret nur zu! so sagte Herr Dreyer, der sich in Hagenberg bei mir auf den Postwagen setzte, um mit mir nach Göttingen zu reisen, wo er bereits ein halbes Jahr studirt hatte und während der Ferien seine Verwandten in Wiedensuhl besucht hatte. Ich kann es nicht beschreiben, wie mich diese Worte erschütterten, und mit welcher Ehrfurcht ich ihn, besonders da er mir im Alter sehr vor war, betrachtete. Es war mir, als wenn mit den drei Worten: Im Namen Gottes! mir eine ganze Predigt wäre gehalten worden! und ich reihte so viele empfangene Ermahnungen meiner lieben Eltern an dieselbe an. Indeß löschten diese Empfindungen bald aus, denn mein Gefährte hatte ein aufgewecktes Gemüth, trieb vielen Scherz, und es dauerte nicht lange, so übertraf ich ihn an Munterkeit, die auch in Leichtsinn überging. Er gab mir Ermahnungen, die ich wegen seiner eigenen Inconsequenz nicht anerkannte. Am Martins-Abend waren wir zu Hannover, wo ich mit dem Hofmusi-

kus durch Herrn Dreyer bekannt wurde, der mehrere wohlerzogene noch unverheirathete Töchter hatte, unter welchen ich besonders für die dritte viel Achtung empfand, ihr aber kein einziges Wort davon sagte. Weil ich die närrischen Possen so oft gehört hatte, daß ein Student auch eine Braut haben müsse, auf deren Gesundheit getrunken werde, und weil ich in Rinteln dasselbe erfuhr, so glaubte ich, wegen der Achtung, womit ich von den Eltern war aufgenommen worden, daß ich hier leicht und mit Ehren zum Ziel gelangen könne. Ich wechselte mit ihr Briefe während meines Aufenthalts in Göttingen, und wir versicherten uns in den gemessensten Ausdrücken unsere Werthschätzung. Unsere Briefe wurden alle ohne Ausnahme unter der Adresse des Vaters geschrieben und von ihm selbst befördert. Daher wurde die strengste Behutsamkeit darin beobachtet, die ich mir um so mehr zur Pflicht machte, weil ich mir schon damals aus den sehr traurigen Erfahrungen Anderer weise Lebensregeln in Absicht dieses Punktes abstrahirt hatte. Oft habe ich mich nachher gewundert, wie doch der Vater, der wirklich ein sehr kluger und ehrbarer Mann war, in diese Correspondenz willigen konnte, die so leicht in eine nachtheilige und sehr schädliche Verbindung hätte ausarten können. Ich blieb dafür bewahrt, und als wir uns nach zwei Jahren wiedersahen, so wurde kein Wort von unserm Briefwechsel erwähnt, und ich schied als Freund von den Eltern.

So gering dieser Umstand scheint, so nützlich wurde er mir nach meinem damaligen Zustande, denn ich schätzte das Mädchen wirklich, und hatte oft den entfernten Gedanken an eine künftige Hei-

rath, und dadurch wurde meine Phantasie zu Zeiten aufgeregt, aber auch auf andere Weise zu meinem Vortheil beschränkt. Und als ich sie auf meiner Rückreise in dem väterlichen Hause nicht fand, und die Erlaubniß erhielt, sie irgendwo von einem Besuche abholen zu dürfen, so fiel mir der Gedanke schwer aufs Herz: Wie, wenn du ein Candidat werden solltest, der eher eine Braut als eine Versorgung hat? Wie, wenn du dasselbe Beispiel geben solltest, daß du an dem Einen und Andern, da und dort mit solchem Mißfallen gesehen hast? Das mochte jetzt auch wohl die Ursache sein, daß ich furchtsam war, mich über gar nichts äußerte, von ihr eine gleiche Entfernung erfuhr, und mich dabei so frei und glücklich fühlte. Ich darf es hier freimüthig sagen, daß ich hernach nie wieder bis zu meiner wirklichen Verheirathung eine Neigung gehabt habe, und wenn ich hier diesen Vorgang wider die Ordnung und Brauch der Dinge erzählt habe, so geschah es deßhalb, weil ich sorgte, daß es weiterhin von mir vergessen werden möchte; denn hier muß ich zugleich der Sorgfalt meiner lieben Mutter Erwähnung thun, die mich vor meiner Abreise so angelegentlich gegen alle und jede Verbindung mit Personen vom andern Geschlecht warnte, und mir die Folgen davon aus allen Gesichtspunkten anschaulich machte. Das danke ich ihr noch, und ich habe es in meinem Leben vielfältig angemerkt, daß sich Mütter dieser Pflicht bei ihren erwachsenen Söhnen zu selten unterziehen, da sie dazu weit mehr als die Väter berufen zu sein scheinen. Und überhaupt habe ich gefunden, daß die meisten Eltern über ihre Kinder in Absicht dieser gefährlichen Klippe, daran so viele scheitern, nicht

wachen; daß sie die voreiligen Verbindungen derselben so heftig verwünschen können, die sie gleichwohl nicht ernstlich und mit Genauigkeit zu verhüten suchen.

Ich komme auf den Zusammenhang meiner Reise zurück, da wir von Hannover über Eimbeck und Nordheim des Nachts in Göttingen anlangten. Welch ein Schauer durchdrang mein Herz, als wir über die lange Wehner Straße gingen, uns in einigen kleinen Kommunikationsgassen, gleichsam verloren, endlich auf einer andern Hauptstraße still standen, vor dem Hause meines Bruders klopften, ihn aus dem Schlafe weckten und umarmten. Das war eine Freude, die in der Welt selten ist, und nur von denen empfunden werden kann, die sich so lieben, wie wir uns liebten. Ich blieb volle drei Tage zu Hause, um mir erst zwei Kleider machen zu lassen, und sonst nöthige Einrichtungen zu treffen, ließ mich unterdessen bei Herrn Püttler inscribiren, welcher Act mir bei dem Handschlage Thränen kostete; und nun ging ich gleich in die Collegia. Weil mein Bruder und Herr Dreyer, der neben uns in unserm Hause wohnte, meine Führer wurden, und weil ihr Einfluß auf mich in aller Absicht bedeutend war, so muß ich davon hier noch etwas erwähnen.

Beide waren die intimsten Freunde schon seit einigen Jahren von Rinteln her. Ihre Liebe grenzte oft an Eifersucht, und wirklich konnte der Eine keinen Rival in Absicht der Freundschaft des Andern leiden. Ich war und blieb mit beiden so gut einverstanden, daß ich mich mit meinem Bruder nur einmal ganz unbedeutend, und mit Herr Dreyer niemals mißverstanden habe, da wir doch anderthalb

Jahre in der engsten Verbindung mit einander lebten. Sie aber, weil sie sich zu zärtlich und mit zu viel Phantasie liebten, hatten so viel Klagen wider einander und entzweiten sich so oft, daß ich zu Zeiten der Vermittler nicht mehr sein wollte, und ihren Kummer mit Scherz zu lindern suchte, das ich aber auch nicht allzeit recht zu treffen wußte, und sie dann wie Eheleute betrachtete, in deren Streitigkeiten man sich nicht mischen dürfe. Herr Dreyer war begütert, fühlte wenig für Arme, war in allen wissenschaftlichen Fächern, ohne es selbst zu glauben, sehr weit zurück geblieben, war zu scherzhaft im Umgange; bei seinen Morgen- und Abend-Andachten, die er nach Arndt, Scriver u. s. w. hielt, sehr pünktlich, und auf gewisse Weise eigentlich finster, und der gewöhnlichen Ehrliebe der Studenten spottete er, wie ich glaube, nach Grundsätzen; wurde aber, wo er sich einließ, wegen seiner sehr ansehnlichen Persönlichkeit geachtet und geehrt, konnte und durfte in Gesellschaften reden und thun, was er wollte, und wenn ihn jemand beleidigt hätte, so glaube ich wirklich, daß er an keine Gegenwehr gedacht haben würde, weil er die Worte Jesu im strengsten Sinne nahm, und dem, der ihn auf den linken Backen geschlagen hätte, lieber den andern dargeboten haben würde, wenn es damit hätte beendigt werden müssen.

Hier endet diese Selbstbiographie, ohne zu schließen. Ihre Fortführung war, wie es scheint, einer gelegnen Zeit aufbehalten, die dem Verfasser nicht gekommen ist. Man kann nicht umhin, die Wehmuth zu theilen, mit der er auf seine frühesten Ju-

gendjahre zurückblickt. Von wie wenigen Strahlen einer fröhlichen Sonne ist diese Kindheit erhellt! Das Knabenalter fühlt und trägt in früher Entwickelung schon den ganzen Druck späterer Jahre. Die häusliche Erziehung, wie gutgemeint und für die andern Kinder passend sie immer gewesen sein mag, diesen Sohn ließ sie fast unberührt, und wo sie ihn erreichte, traf sie ihn nur verletzend. An Aeltern und Geschwister nur durch die losen Bande der Ehrfurcht und Natur gebunden, ohne irgend ein Wesen, das ihn verstand und sich seiner annahm, noch nicht bekannt mit dem Gott seiner Jugend, was konnte Rauschenbusch der überall feindlich auf ihn eindringenden Außenwelt anders entgegen setzen, als das eigne Ich, dessen Siege seine Freude, dessen Niederlagen der Schmerz seiner Jugend war. Hat es der theure Mann absichtlich verschwiegen, oder legte er wirklich zu wenig Bedeutung darauf, er hat nicht genug davon gesagt, daß er in seiner Kindheit so schwächlich gewesen, daß Krämpfe ihm oft den Kopf auf die Seite gezogen. Krankheitsgefühl war ihm von Kindheit auf zur Gewohnheit geworden, ein gesunder Zustand ihm fremd; darin liegt zuverlässig der Grund zu den Verstimmungen des Gemüths, an denen er so frühe zu leiden hatte.

Seine Jugend zeigt unverkennbar den strebenden Geist, der von allen Seiten niedergehalten, gehemmt, mißleitet, — alles irgend wie Erreichbare in den Kreis seiner Bildung hereinzieht, und sich so eigne Bahnen bricht. Statt aller classischen Bildung wurde ihm nur trockene Sprachkenntniß geboten, und mit gewissenhafter Treue übte er sich darin bis zur Fertigkeit. Zur Vorübung auf's künftige Studium der

Theologie mußte er Hollatzens Dogmatik durcharbeiten, und der arme Knabe wußte sie mit allen theologischen Subtilitäten fast auswendig. Er hatte Sinn für Natur, aber Niemand war da, der diesen Trieb wecken und leiten konnte. Da ging er denn allein hinaus, die Natur zu betrachten, und jeden Gegenstand unter seinen lateinischen Namen zu ordnen.

Mit welcher Begierde warf er sich beim Eintritt ins academische Leben auf Naturkunde, auf classische Litteratur, auf Aesthetik; aber wie bald mußte er empfinden, daß er in allen diesen Disciplinen nicht ersetzen könne, was ihm früher durch Weckung seines Sinnes hätte gegeben werden müssen. Mehr gelang es ihm in der Geschichte, deren Buchstabe ihm gegeben war, deren Geist er ahnete, bis er allmählig tiefer eindrang. Sie stand unmittelbarer als jene Fächer in Beziehung zu seinem innern und äußern Berufe. Das Material der Geschichte war ihm im Alter noch zur Hand, und noch gegen das 60ste Jahr studirte er die große Schröck'sche Kirchengeschichte.

Eines verschönerte früh sein Leben, die Musik. „Als ich nach Merbeck kam," erzählt einer seiner Söhne, „ging ich auf die Orgel und spielte: Herr Jesu, nimm mich auf zu dir! und erinnerte mich, wie mein Vater schon als Knabe den heiligen Gesang geliebt, und durch sein Orgelspiel seines Vaters Predigten in den Herzen der Christen befestigt hatte." Die Musik blieb stets seine Freundin und scheuchte manchen Mißklang dieses Lebens aus seiner Seele. Bach hatte von ihm gesagt: Er sei der dritte Tonkünstler in Bückeburg.

Das Jahr, das er in Bückeburg verlebt hatte, konnte er erst späterhin vergessen; und je schwerer ihm dort sein Bildungsgang gemacht worden, desto aufmerksamer war er nachher auf den seiner Kinder. Das empfanden seine Söhne, als er sie zuerst nach Duisburg auf die Schule gab. Väterlich sorgte er dafür, daß es ihnen an Lebensfreude nicht mangle. Eben so auf Universitäten. Wie pflegte er dann unsre Zeiten zu preisen, die es jungen Leuten durch so viele Bildungsmittel erleichtern, zu einem wissenschaftlichen Ziele zu gelangen.

Ohne das göttliche Lebenselement der Gnade, das allein dem ringenden Herzen Frieden schafft, hätte auf diese schwere, kummervolle Jugend, auf dies entschiedene Ankämpfen eines verletzten Gemüths gegen eine Außenwelt, in der es seine Ansprüche nicht geltend machen kann, nichts anders folgen können, als ein zerissenes, mit Gott, mit sich selbst und Andern haderndes Leben, das um so unseliger ist, je mehr ihm noch geistige Kraft zum Widerstand übrig bleibt. Aber schon in der ersten Kindheit sehen wir die Morgenröthe des Lichts aufgehen, in dessen Schein dies Leben zu einem seligen und gesegneten verklärt werden sollte. Eine Erkenntniß Gottes, die wenigstens eine heilige Scheu vor seiner Majestät und Gegenwart im Gemüthe zurück ließ, Liebe zu Jesu, Ueberzeugung von der Sünde und eine Unruhe über sie in einzelnen Stunden, Ehrfurcht und Hinneigung zu Gottes Wort und göttlichen Anstalten, zu kirchlichem Wesen und frommen Leuten, das sind die ersten Keime des erwachenden Lebens, denen wir mit Freuden hier begegnen. Je weniger es aber nach Innen zu einem rechten Kampfe

wider das erkannte Böse kam, destomehr kehrte sich der Streit nach außen. Das lag einem Gemüthe um so näher, das schon geneigt war, überall Gegensätze aufzufinden. Immer klagte er, daß er von Widersprüchen umgeben gewesen. Wahrheit, innere Uebereinstimmung mit sich selbst schien ihm ein wesentliches Merkmal des Christenthums zu sein. Er hörte, wie man überall von Frömmigkeit sprach, und doch die Ehre dieser Welt sich zum Ziele machte, und wußte zwischen beiden keine Einheit zu finden.

Er wollte Sittlichkeit, und wurde schon als Kind verletzt durch die Ausschweifungen, die in seiner Heimath bei den Aerndtetänzen vorfielen. Er machte es seinem Vater zum Vorwurfe, daß er sich den Lustbarkeiten des Volks nicht genug widersetzt hatte. Wie oft bestimmen solche Jugenderfahrungen das Urtheil eines Mannes, das später Unkundigen als enger und einseitiger Rigorismus gilt.

Er wollte Frömmigkeit, in der das Herz Genuß und Leben habe. Wenn ihn die Dornen einer dürren Dogmatik stachen, so strömte ihm aus einem alten, gesalbten Kirchenliede wieder neues frisches Leben zu. Darum blieben die Lieder immer seine Freunde, und gingen später aus seinem Munde in's Herz und in die Erfahrung seiner Gemeinden über.

4.

Rauschenbusch academische Laufbahn in Göttingen.

Rauschenbusch trat seine academische Laufbahn in Göttingen an als ein Jüngling von ungeschwäch-

ter Kraft. Leiden hatten ihn gedrückt, aber nicht unterdrückt. Was er suchen sollte, wußte er noch nicht bestimmt, aber er arbeitete fort und das Handeln brachte ihm Klarheit. Er nahm seinen frommen Sinn mit aus dem Vaterhause, aber auch die Widersprüche in seinem Innern. Den Willen Gottes und das Gebot der Ehre wußte er nicht in Einklang zu bringen. Den Degen an der Seite, wollte er ihn nicht gebrauchen, doch hielt er sich verpflichtet, sich im Nothfalle zu schlagen. Er bat Gott auf's dringendste, ihn zu bewahren, und das geschah auch. Seinerseits wich er ernstlich allen Streitigkeiten aus, vermied große Gesellschaften der Studenten und studirte fleißig. In Gefahren zeigte er sich entschlossen, und daß eben dieser Muth die Gefahren vermeiden half, bezeugen seine Jugendfreunde.

Er ging nun den rechten wissenschaftlichen Weg, indem er sich zu Heyne wandte, an den er späterhin seine ältesten Söhne addressirte, mit den wohlbewahrten Testimonien von dessen Hand, ihm die frühere Ehrerbietung erneuernd. Dort hörte er philologische Collegien, die seinen Geschmack bildeten, und die erste Ahnung von dem philosophischen Zusammenhange einer Sprache in seine Seele brachten. Reichthum, auch in der deuschen Sprache floß ihm zu. Im Lateinsprechen bekam er große Fertigkeit. Jeden Abend hatte er mit seinem Bruder Disputirübungen, die zur beiderseitigen Entwickelung viel beitrugen. Sein Bruder sprach schön, er fertig. Eigentliche Philosophie studirte er in Göttingen nicht. Wohl mag er sie bei Hellmann gehört haben, indeß sie drang nicht ein. Formen hatte er genug, und es lag ihm weit näher, Sachen zu studiren. Er

klagte nachher, daß von Göttingen her sein Gedächtniß gelitten, ein Zeichen, daß er dort dem Denken sich ergeben.

Einer seiner Hauptlehrer war Michaelis. Unvergessen wird die Gelehrsamkeit dieses Mannes noch lange bleiben, und das Licht, das er in orientalischer und biblischer Sprachwissenschaft angezündet. Michaelis war von Halle und in der pietistischen Richtung erzogen. In England hatte er freiere Begriffe erlangt, blieb aber doch immer dem orthodoxen Lehrbegriffe getreu, vertheidigte ihn oft sehr glücklich und wußte jede Wissenschaft für die Seinige zu benutzen. Leider aber hatte er die unselige Gewohnheit, Bibelstellen vor jungen Theologen lächerlich zu deuten, was ihm Viele bis in's Alter nicht verziehen, wenn sie in den ernstesten Augenblicken eine Stelle für sich oder andre gebrauchen wollten, und ihnen dann unwillkürlich wieder einfiel, was er dabei gesagt hatte.

Wer am meisten auf ihn einwirkte, war Leß. Dieser las damals die Dogmatik freier, als Jemand. Rauschenbusch hörte sie mit der gespanntesten Aufmerksamkeit bei ihm, und nachher, als Leß von Hannover Befehl bekam, sie dem Lehrbegriff gemäß zu lesen, noch einmal. Welche Verwirrung das in seiner Seele verursachte, ist leicht zu denken. Doch behielt er vor Leß immer viele Achtung.

Er hörte auch Klotz, der damals in der gelehrten Welt viel galt. Wenn ein Gelehrter ein neues Werk geschrieben hatte, wurde es Klotzen demüthig zugesandt, um es in den actis eruditorum geneigt zu recensiren. Rauschenbusch hörte ihn über Cicero. Nachher ging Klotz nach Halle, wo ihn

Rauschenbusch wieder aufsuchte, aber bald eine Veränderung, nicht zum Guten, an ihm bemerkte.

Im freien Laufe des wissenschaftlichen Lebens und Strebens ging dem jungen Rauschenbusch über Vieles ein Licht auf, und er faßte Manches ganz anders auf, als sonst. Daß es nicht überall göttliches Sonnenlicht, belebendes, erwärmendes Licht war, daß mancher kalte flackernde Nordschein und manch trügerisches Irrlicht sich ihm als den rechten Leitstern zur Wahrheit darbot und dafür genommen ward, das war eben so sehr Schuld der Zeit und des damaligen Standes der Wissenschaft, als des Herzens, das für jetzt noch jener göttlichen Qualification (Röm. 12, 2.) zur Prüfung der höchsten Dinge des Wissens und des Lebens ermangelte.

Die Philosophie war damals in einem elenden Zustande. Es war die Zeit, wo der menschliche Geist ausruhete. Leibnitzens und Wolfs System war besonders durch Meyer in Halle so durchwässert, daß es bei gemeinen Menschen keinen Anstoß mehr fand, aber auch eben darum dem Jüngling höherer Art wenig nutzte. Der philosophische Trieb kannte seinen Gegenstand, der philosophische Geist seinen Weg nicht. So stritt man denn über Probleme der Metaphysik, mit einer Dialectik, die eine falsch berühmte Kunst war, und wollte aus Grundsätzen des Verstandes beweisen, was nur der Glaube allein fassen kann. Die Exegese folgte der philosophischen Richtung, sie brachte von außen her ein Licht in das Wort Gottes, wobei man anfing zu sehen: es sei nichts da! — Geschichte wußte man noch nicht zu studiren, um in ihr künftig etwas zu finden, was zu Gott zurückführen konnte. Damals mußten die Histo-

riker, wie Gatterer und Schlötzer erst vieles Chronologische berichtigen, die Geschichte für den Zweck des Staats auf eigne Weise bearbeiten, und das rein Menschliche trat fast gar nicht, das Göttliche aber am Wenigsten hervor. Vielmehr indem man sich berufen fühlte, den Anmaßungen der Theologen überall zu begegnen, verlor man auch hier den kindlichen Geist und den klaren Blick, der in der Geschichte des Reiches Gottes den Kern aller Geschichte und in der Entwickelung dieser Heilsanstalt den Schlüssel zu den Weltereignissen findet. Erst unsern Zeiten war es vorbehalten, das, was z. B. ein Oswald so unglücklich versucht, und durch ein melancholisch bitteres Gemüth verdorben hatte, zu geben.

Der innere Widerstreit, mit dem Rauschenbusch in's academische Leben eingetreten war, fand im Vollgenuß des wissenschaftlichen Lebens keine befriedigende Lösung.

Es scheint sogar, daß die neue Ueberzeugung, die er in den Hörsälen seiner Lehrer gewonnen zu haben meinte, nicht wenig dazu beitrug, ihn zu vermehren. So war es wohl der Wunsch, diesen innern Widerspruch zwischen Wissen und Glauben, oder vielmehr zwischen dem, was sein Herz suchte und was ihm als Wahrheit geboten ward, unausgemacht bei Seite schieben zu können, was ihn für eine kurze Zeit zu dem Beschlusse bestimmte, die Theologie zu verlassen und Rechtsgelehrter zu werden. Da schrieb ihm sein Vater, der von dem Allen nichts wußte, ihm habe geträumt, er sähe ihn in einem finstern Zimmer traurig sitzen; — und er entschloß sich, Theologe zu bleiben. Aber immer noch fühlte

er schmerzlich das innere, rathlose Schwanken, und er wünschte zu wissen, welchen Weg er gehen solle. Pietist, glaubte er, könne er nun einmal nicht werden, und doch stand es vor ihm, da sei Consequenz, die er suche, und die er weder zu Hause, noch auf der Universität gefunden. So erwachte in ihm ein unbestimmtes Ahnen und Sehnen, und später erzählte er den Seinen, wie er in jener Zeit so oft einsam gewandelt und unter Thränen zum Himmel aufgesehen, als müsse ihm Wahrheit werden.

Zwei Jahre brachte er in Göttingen zu, dann kehrte er in's älterliche Haus zurück.

5.

Rückkehr in's Vaterhaus. Merbeck und Schlichthorst.

In Merbeck erregte Rauschenbusch Staunen durch sein Wissen. Sein ältester Bruder, früher sein Lehrer, fand sich durch ihn verdunkelt und fühlte die Ueberlegenheit des Jüngern. Aber daß der Jüngling so ganz Neologe geworden war, setzte Alles in Schrecken. Nur sein Vater blieb ruhig und behandelte ihn ganz nach seiner Weise. Er kannte den Wahn junger Leute, die eben die Universität verlassen, daß Alles, was ihnen seit Kurzem aufgegangen ist, auch eben jetzt erst neu entdeckt sei, und wußte, nichts könne sie mehr demüthigen, als die Erfahrung, Andre hätten das auch schon gewußt. Zu Rauschenbusch Zeiten, wo man in Göttingen unbedeutende exegetische Streitigkeiten nicht selten zu

wichtigen dogmatischen hatte erheben wollen, mußte dieser Wahn sich bei Jünglingen noch mehr vergrößern, und es schien ihnen völlig ausgemacht, die Alten wüßten nichts, als was im Compendio stände.

Wenn nun der Sohn die Wunder der Schrift natürlich erklärte, und zum Beweise dafür große Gelehrsamkeit zu Tage legte, so hörte der Vater ohne Staunen und Schrecken ruhig zu, und zeigte ihm dann, daß er noch mehr Einwürfe gegen die Wahrheit kenne, und daß ältere Freidenker noch ganz andre Angriffe gegen die Schrift gerichtet hätten. So hatte er einst seine Ansichten über die Geschichte des Jonas ausgebreitet, aber statt daß seine scharfsinnigen Zweifel Bewunderung oder weitläuftige Widerlegung gefunden hätten, zeigte ihm sein Vater nur, daß er noch ganz andre Hypothesen wisse, und brachte ihn so auf beschämende Weise zum Schweigen.

Seinen innern Schmerz scheint R. um jene Zeit ganz vergessen zu haben, er fühlte sich gehoben durch eine Umgebung, die auf ihn hinsah, war sehr munter, und man sahe ihn gern in Gesellschaften. Doch fehlte es an göttlichen Mahnungen nicht. Einst kam er irgendwo hin, findet ein Buch, schlägt es auf, und trifft die Stelle: Wo du nicht wirst von neuem geboren, so gehst du ewiglich verloren! Er ward ganz erschüttert durch diese Stelle, und erzählte das später seinem Bruder. Ja, sagte dieser, es ist auch Zeit, daß du von deinen Irrthümern zurückkehrst! — Doch der Eindruck verflog schnell wieder.

Rauschenbusch hatte seine theologischen Studien mit jenem zweijährigen Cursus in Göttingen noch nicht vollendet, er sollte noch Halle besuchen; aber häusliche Umstände, und vielleicht auch die Neigung,

das bisher Gehörte erst einigermaßen zu verarbeiten, machten eine Zwischenzeit wünschenswerth. Eben so erwünscht aber kam es ihm, daß diese Zwischenzeit nicht ganz geschäftslos verstreichen sollte. Hr. von Grüter zu Schlichthorst im Osnabrückschen suchte einen Hauslehrer für seine beiden jüngern Söhne. Rauschenbusch übernahm diese Stelle und trat damit in eine neue, ihm bisher unbekannte Welt. Er fand eine sehr gebildete Familie, feine Sitte im häuslichen Leben wie im Umgange. Die Büchersammlung des Hauses enthielt die besten deutschen Werke, alle Redner und Dichter der damaligen Zeit so wie alles, was in der französischen Litteratur hervorragte. Die ältern Söhne des Hauses, Offiziere, kamen dem Jüngling mit offnem Vertrauen entgegen, und so sah und lernte dort Rauschenbusch vieles, was in der großen Welt sehr bekannt ist, was er aber in seinem unschuldigen Leben nicht gekannt hatte.

Seine Berufsarbeit scheint ihm nicht schwer geworden zu sein, er sprach selten davon. Seine geringe Anhänglichkeit an Geld und Gut aber zeigte er dadurch, daß er nur die Hälfte des von Hrn. von Grüter ihm dargebotenen Salair annahm, die andre Hälfte aber standhaft verweigerte. In der ersten Zeit ließ die Dame des Hauses ihn einmal ihren Adelstolz empfinden, indem sie von den Anmaßungen des vorigen Lehrers erzählte, und dann hinzusetzte: So sollte sich doch kein Domestik betragen! Rauschenbusch gab der gnädigen Frau auf eine gute Weise seine Verwunderung über diese Zusammenstellung zu erkennen, und man zog ihn seit jener Zeit in den Familienkreis, und das um so mehr, da

er, wenn Gesellschaft von Adlichen da war, nie die Schicklichkeit verletzte, und das Verhältniß, das die Convenienz gebot, nie überschritt.

Da er in jener Zeit wenig Verkehr mit Theologen hatte, so führte er außer seiner Berufsthätigkeit meist ein einsames Leben. Eine seiner liebsten Unterhaltungen war die Jagd. Sie blieb es auch noch späterhin, bis, als er einst in Menninghüffen einen Vogel im Fluge schoß, ein alter christlicher Freund Löhmann, dessen sich viele, die Rauschenbusch näher standen, noch erinnern werden, ihm bedenklich sagte: das zerstreue nur! Seitdem schoß er keine Flinte mehr ab. Aber oft sprach er noch von dem, was er in frühern Jahren zu Schlichthorst auf der Jagd gelernt.

Dies Jahr war entscheidend für ihn. Bald nach seiner Ankunft in Schlichthorst predigte er in der Nachbarschaft. Es war seine dritte Predigt. Als er die Kanzel betrat, ergriff ihn ein starkes, unbekanntes Gefühl, er mußte sein Concept hervorziehen und das Gebet ablesen, und wenig fehlte, so wäre er völlig stecken geblieben. Was für eine Ueberzeugung ihn in diesem Augenblicke so mächtig durchdrang, mit welchem Wahrheitsstrahl das Licht vom Herrn seine Seele umleuchtete, das hat er nicht näher ausgesprochen, aber er war tief davon angegriffen, daß sein Gott mit ihm geredet habe und konnte es sehr wohl von der gewöhnlichen ängstlichen Verlegenheit eines Anfängers im Predigen, die ihm ohnehin nicht anklebte, unterscheiden. Daß es anders mit ihm werden müsse, war der Grundgedanke, zu dem seine Seele erwacht war, daß es anders mit ihm werden solle, war sein Vorsatz, der

unter stillem Nachdenken und ernstem Gebete zum festen Entschluß reifte. Von nun an kam ein andrer Geist in ihn, ohne daß er es freilich selbst noch recht verstand, was des Geistes Sinn sei. Mit vieler Entschlossenheit that er ab, was er als sündlich und hindernd erkannte. Es entstand ein gesetzlich Treiben in seinem Innern, er wollte in treuer Pflichterfüllung die Ruhe für seine Seele suchen. Doch waren es wirkliche Pflichten, die er übte, keine eingebildete. Es waren Kraftanstrengungen, nicht leere Andachtsübungen, die ihn fortrissen.

Wenn ein Mensch erweckt wird, so tritt sein verborgenes Innere ans Licht, die Grundrichtung des neuen Lebens verläugnet sich schon im ersten Anfange desselben nicht, und dem, der mit geistlich geübtem Auge beobachten kann, wird bald klar, was in ihm ist und was aus ihm werden kann. Die römische Kirche stellt nicht selten diejenigen als Muster auf, die bei ihrer Erweckung in die Einsamkeit gingen, ascetische Schriften lasen, Bußübungen vornahmen, alle Zweifel und Beängstigungen ihres Innern aufs Aeußerste kommen ließen, und dann mühselig und kümmerlich einen Frieden zu erringen strebten, der nicht dem Zustande eines Gesunden gleicht, der jede Luft ertragen kann, sondern dem Zustande eines Schwächlichen, der nur in seinem Zimmer frei ist, wenn er grade keine Schmerzen hat, und froh ist, wenn seinen Körper keine fremde Luft und seinen Geist kein fremder Gegenstand berührt. Die Klosterpforte konnte der Aussenwelt den Eingang verschließen aber der kleinen Welt im Herzen nicht wehren, ihre Stimme geltend zu machen, vielweniger den Streit der Gedanken schlichten, die sich unter einander verklagen

und entschuldigen. Wie viel richtiger und fördernder, zwar nicht als das rechte Mittel zum Heil, aber als Weg auf den Weg ist die Weise, das erlangte Licht zu desto ernsterer Thätigkeit und Treue im gewohnten Berufe anzuwenden, wie es der hl. Bernhard that, und Luther, der grade in der Zeit seiner härtesten Bußkämpfe unablässig arbeitete, studirte, Sprachen lernte und Philosophie trieb. Auch Rauschenbusch erzählt von sich, daß er in diesem Jahre, wo sein Innerstes aufs tiefste aufgeregt gewesen, viel studirt und an gründlichem Wissen reichen Zuwachs gewonnen habe.

Gleich bei seiner Erweckung war es ihm aber klar, er müsse seine dogmatischen Irrthümer fahren lassen. Die Weisheit, die sich ihm früher von so vielen Seiten empfahl, war ihm sogleich verdächtig, sobald die Wahrheit ihm Gewissenssache ward. Aber wie sollte er aus dem Labyrinthe der einmal angeregten Zweifel und Bedenklichkeiten los werden. Er ging zu einem Prediger, um diesem seine Zweifel an der Lehre von der Dreieinigkeit zu klagen, und wohl in der Absicht, an diesem Einzelnen ihm einen Blick in die ganze wirre Stellung seines Gemüths zu geben. Dieser erklärte ihm umständlich, daß das dritte Wort der Bibel, die Elohim schuf, die Dreieinigkeit unumstößlich beweise, weil dieser Name Gottes eine Mehrzahl in sich schließe, die dort zur Einzahl des Zeitworts gestellt sei. Das hatte Rauschenbusch längst gewußt, er ging verdrießlich weiter und fühlte immer tiefer, daß auf seinem Wege keine Seelenruhe zu finden sei.

Unterdeß ging er mit der Einsicht, die ihm geworden war, treu um. Er hielt sich nichts zu Gute,

und verschwieg auch der Familie in Schlichthorst ihre Sünden nicht. Er gab sich viele Mühe mit den katholischen Dienstboten des Hauses, und suchte sie durch kleine Geschenke zur Annahme einer Bibel zu bewegen. So gewann er das Zeugniß der Frömmigkeit von allen Gliedern des Hauses. Als ein Jäger des Hauses erkrankte, der in einer bittern Feindschaft lebte, wollte R. seinen ersten Seelsorgerversuch an ihm machen, und suchte ihm zu zeigen, daß er versöhnlich sein müsse, richtete aber nichts aus. Lebenslang blieb ihm die Lehre lebendig, die er aus diesem mißlungenen Erstlingsversuche entnahm, daß man nirgend Früchte suchen dürfe, wo nicht zuerst der Baum gepflanzt sei, auf dem sie erwachsen können. Frau von Grüter, die es ihm wohl abmerken mochte, daß er bei aller Treue noch lange nicht mit sich zufrieden sei, rief ihm oft ermunternd und sorgend zu: Herr Rauschenbusch! jetzt sind sie auf dem rechten Wege, aber bleiben sie doch, wenn sie nach Halle kommen, von den Pietisten weg!

Später drückte er sich über jene Periode seines Lebens in einem Briefe an eine seiner Töchter so aus:

„Mit Freude habe ich aus Deinem Briefe er„sehen, daß Jesu Liebe um dein Herz so kräftig wirbt, „wie du dessen aus ihren Wirkungen an Deiner „Seele selbst inne geworden bist. — So erging es „mir auch am 2ten Pfingsttage des Jahres 1766, „wo ich etwas Göttliches in mir fühlte, daß ich mich „ihm ergeben mußte, und nie habe ich es bereut, „daß ich sein Eigenthum geworden bin. O wie gut „habe ich es von da an in seinem Erbarmen gehabt, „und wie selig sind seine Führungen mit mir gewe„sen rc.“

6.

Vollendung seiner Studien zu Halle. Wormsdahl.

Von Schlichthorst ging er nun nach Halle, um dort seine Studien zu vollenden. In Merbeck waren bessere Zeiten geworden, und sein Vater konnte ihn hinlänglich unterstützen, verbot ihm aber, unter die Pietisten zu gehen, und die Unterstützungen, welche viele Studirende vom Waisenhause empfingen, anzunehmen. R. ging aber mit dem Vorsatze nach Halle, alles zu prüfen und seiner Ueberzeugung zu folgen. Vielleicht war es eben der Wunsch, von vorne herein keiner Parthei anzugehören, sondern sich frei zu bewegen, was ihn vermochte, dort in seiner Göttinger Studentenkleidung, den Degen an der Seite, aufzutreten. In diesem Aufzuge besuchte er einen seiner Verwandten, und bat diesen, ihm fromme Bekanntschaft zu verschaffen. Dieser aber glaubte, es sei ihm nicht Ernst, und führte ihn in Studentengesellschaften ein, wo man sich viele Mühe um Rauschenbusch gab. Aber er schloß sich nicht an, und wiederholte seine Bitte an seinen Verwandten, so daß sein Freund endlich sagte: Ich sehe, es ist Ihnen Ernst, dann aber kleiden sie sich anders. Er brachte ihn nun zu einigen ernst gesinnten Studirenden, die mit dem Waisenhause in Verbindung standen, und die man damals mit dem gewöhnlichen Namen Waisenhäuser bezeichnete. R. freute sich in einem Kreise zu sein, wo das als Hauptsache galt, was seinem Herzen so erschien. R. suchte und erhielt Unterricht-

Stunden auf dem Waisenhause, und ließ sich dabei manche Demüthigung gerne gefallen. Die Lehrer hatten freien Tisch; wenn nun einer ausblieb, der etwa bei Freunden eingeladen war, so standen an der Thür die Präparanden und Expectanten, die bei der ersten Vakanz Anwartschaft hatten; diese wurden dann herein gerufen und setzten sich an die leeren Stellen. Wer aber nicht hereingerufen ward, mußte ungegessen von dannen gehn, und sich anderswo etwas suchen. R. hatte Geld und war nicht geizig, wartete aber doch an der Thür, denn es freute ihn gar zu sehr, das Tischgebet dort hören zu können und an diese Ordnung der Dinge sich anschließen zu dürfen. Nichts aber war ihm mehr zuwider, als wenn das, was bei ihm Wahrheit und Leben war, zum heuchlerischen Scheine mißbraucht wurde, oder auch nur zur todten Form herabsank. Und deren waren schon damals nicht wenige, die eine fromme Miene machten und dann heimlich spotteten. Einer von R. Landsleuten, von dem Büsching in seiner Lebensgeschichte erzählt, kam einst in ein Wirthshaus bei Halle, und fand dort Waisenhäuser, die ein Lied sangen mit dem Refrain: Hier sieht uns Franke nicht! Darüber wurde das Waisenhaus und die es mit ihm hielten, oft verdächtig. Bei aller Vorliebe für die Frankischen Stiftungen übersah R. doch ihre gegenwärtigen Mängel nicht. Er zeigte den Lehrern und Vorstehern bei Veranlassung, daß viel Mechanismus bei ihrem ganzen Thun sei. Die Vorsteher, die vieles mit dem Blicke der Gewohnheit ansahen, manchen Schein nicht durchschauten, wunderten sich sehr über R. freimüthige Bemerkungen, fühlten aber, dieser junge Mann dürfe für sie nicht verloren gehn. Sonn-

tags 11 Uhr mußten die Lehrer gewisser Klassen zusammentreten und Versammlung halten. Da sagte einst einer derselben in der Studentensprache: Was sollen wir denn jetzt für ein Stückchen machen? Das ärgerte R., er erklärte den Vorstehern, er gehe nun niemals mehr in diese Stunden, sie würden ihn in seinem Zimmer in stiller Beschäftigung finden.

Er schloß sich nun an mehrere junge Männer an, vorzüglich an Niemeyer, den Bruder des Kanzlers, mit dem er bis zu dessen Tode in Briefwechsel blieb, an John, der als Missionar nach Ostindien ging und den er zärtlich liebte, und andere mehr.

Seine wissenschaftlichen Studien trieb er mit vielem Eifer. Die römische Litteratur ließ er nicht aus der Acht, allein durchdringen konnte sie ihn nicht. In der Mathematik und Physik that er bei Segner viel, und es war Schade, daß einer seiner Brüder ihm das Feld der Ersten allzu schwierig zeigte; für die Physik behielt er aber Empfänglichkeit. Bei Meyer hörte er Philosophie, und es war gut, daß diese ihn nachher verließ. Semlers und Nösselts Vorlesungen besuchte er auch; es scheint aber, daß Semler wenig Eindruck auf ihn gemacht. Auch die Vorlesungen pietistischer Lehrer scheint er nicht zweckmäßig gefunden zu haben. Predigen hörte er Lückenmeier gern, zu dem auch der Logiker Meyer stets in die Kirche ging, weil ihm die Ordnung in den Reden dieses Mannes gefiel.

Rauschenbusch hatte also in Halle nicht eigentlich Parthie genommen, so entschieden er überall in Wort und That für das wahre Christenthum sich zeigte. Ein treuer Knecht Gottes, der sel. Pfarrer Seyd zu Wichlinghausen, der damals mit ihm zu-

gleich in Halle war, erzählte oft, wie R. schon zu jener Zeit das Gepräge eines jungen Mannes getragen, der entschieden gewußt habe, was er wolle, wie alle Bekannte darum mit Respect an ihm hinaufgesehen, und wie er ihnen oft mit bedeutungsvollem Ernste zugerufen habe: Wir, die wir einst andre bekehren sollen, müssen vor allen Dingen dahin trachten, daß wir selbst recht zu Gott gewandt sind! Doch fehlte ihm selbst bei allem Ernste immer noch das köstlichste Gut des Evangeliums, der Friede mit Gott. Er hatte das Ziel erblickt, das er als Knabe und Jüngling gesucht, aber erreicht war es nicht. Er hatte Glauben, aber dieser Glaube war mehr ein unverwandtes Hinschauen auf das Land des Friedens, als ein seliges Wohnen in ihm. Er hatte dem Wandel nach väterlicher Weise entsagt, aber die Kraft eines neuen Lebens hatte er noch nicht gefunden. Er wußte, er sei Jesu Eigenthum, aber freuen konnte er sich dessen nicht. Er gehörte zu denen, die auf den Herrn harren, wie eine dürre Flur. Der Gedanke, jetzt schon nahe vor dem Eingange in ein Predigtamt zu stehen, war ihm drückend, und vielleicht würde er irgend eine Lehrstelle in der philosophischen Fakultät gesucht haben, wenn nicht sein Vater ihn unerwartet von Halle zurückgefordert hätte. Ein Glück für ihn, daß er dem eigentlichen Gelehrten-Leben entzogen ward, seine Gesundheit erforderte practische Thätigkeit.

Voll tiefen Kummers, dem Gebote seines Vaters folgen zu müssen, rüstet er sich nun zur Abreise von Halle, und im heißen innern Gedränge nimmt er am letzten Morgen Bogatzkis Schatzkästlein, um in seinem Tagesspruche Stärkung zu suchen: Es war

am ersten October, und noch stehen die köstlichen Worte von daher in diesem Büchlein unterstrichen von seiner Hand; „Weine nicht! Siehe es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Stamme Juda!" Diese Worte durchdrangen sein Herz, und im getrosten Aufblick zu Gott und zu seinem Heiland reiste er ab. So hatte er für die Reise seine gewohnte Ruhe und Festigkeit wieder genommen, und das kam schon in der nächsten Nacht ihm zu Gute. Auf dem Wagen waren mehrere rohe Studenten, wahrscheinlich von einer andern Universität, und auch ein Frauenzimmer aus einer guten Familie in Halle. Er wollte das Mädchen gegen Rohheiten in Schutz nehmen, und kündigte sich als Hallenser an. Man fragte ihn nach allen Renomisten, allen Landsmannschaften, und er kennt keine. Man zweifelt ob er ein Studirter sei, bis er das Gespräch auf den gestirnten Himmel zu lenken weiß, wo dann die Herren anfangen, stille zu werden. —

Er kam nach Hause, und nun fing die Trauer an. Als er von Göttingen heimgekehrt war, war er so kühn in seinen Behauptungen, so tapfer und gewandt in ihrer Vertheidigung gewesen; man wußte, daß er still gelebt und viel gearbeitet hatte, und doch äußerte er sich so wenig über wissenschaftliche Dinge. Daran war nun der leidige Pietismus Schuld, über welchen Vater, Mutter und Geschwister seufzten. Man warf ihm Unwissenheit, Beschränktheit und Einseitigkeit vor, aber er blieb dabei getrost.

Als ich von Göttingen kam, sagte er später, konnte ich viel sprechen, weil ich viel Ueberflüssiges wußte; jetzt hatte ich gründlichere Kenntnisse, darum schwieg ich mehr.

R. blieb nicht lange im elterlichen Hause. Er ging nach Wormsthal zum General von Landsberg, um dessen Enkel zu unterrichten. Dort ging es roh her; Geschäfte hatte er wenig, Umgang fast gar nicht. Sein General setzte ihn in manche Versuchung, und er zeigte sich in Kleinigkeiten fest. So sollte er jeden Mittag Wein trinken, er aber sagte, er wisse nicht, ob er das künftig haben könne, und verbat sich's. An Spöttereien über das Christenthum fehlte es auch nicht. Unvergeßlich war es R., daß so oft es donnerte, der General sein ganzes Haus zusammen kommen ließ, und alles denn betete und sang. Welch ein Fest, sagte er wohl, war mir das Gewitter, wo mein Herr sich auch als sein Herr offenbarte! Dies Jahr war eins der bittersten seines frühern Lebens. — Seine Predigten aus jener Zeit zeichnen noch ganz den Jüngling. Eine blühende Sprache, viele Ordnung, aber noch nicht das Zurückführen jeder Wahrheit auf die Ordnung des Heils. Er hielt sie mit Wärme in jugendlichem Eifer, und im Schmerz über alles, was ihn zunächst umgab. Oft wurde er irre, wenn es ihm nicht gelang, der Macht des Bösen Einhalt zu thun. Damals schon fing sein Widerwille gegen die kalten Prediger an. So kam er eines Sonntag Morgens, nachdem ihm in der Nacht frohe Hoffnung geworden war, zu seinem Schwager, für den er predigen wollte, und sagte: Mir ist die selige Hoffnung geworden, heute Segen zu stiften, und diesen Morgen höre ich, der General will in die Kirche; ich hoffe alles! Da ward sein Schwager verdrießlich und sagte, ob er denn glaube, er könne das nicht?

Dies Jahr war das letzte seines rein wissen-

schaftlichen Lebens. Er machte alle seine Collegien noch einmal durch, benutzte manche gelehrte Hülfsmittel, die dort ungebraucht standen, und studirte besonders Mathematik, Physik und Philosophie. Seitdem hatte er nie mehr Zeit zu regelmäßigen litterärischen Beschäftigungen. In den ersten arbeitsvollen Jahren seines Prediger-Lebens las er noch lateinische Schriftsteller, und auch späterhin das Wichtigste Neue in seinem Fache, vorzüglich die Schriften, die zur Vertheidigung des Christenthums herauskamen. Daher waren die Schweizer und Würtemberger seine besten Freunde, obwohl die Schweizer ihm zu frei schienen. Bis zu seinem Tode arbeitete er nicht leicht eine Predigt über einen neutestamentlichen Text aus, ohne Schleußners Lexikon, und wer ihm Bücher verschaffen konnte, die den Text des neuen Testaments fruchtbar ansehen lehrten, der war ihm werth. In dieser Hinsicht verdankte er Calvin vorzüglich viel. Die Dogmatik studirte er wohl nie wieder als Gelehrter. Sie war die Festung, in die er sich nöthigenfalls zurückzog, wenn er angegriffen wurde; das Heer, womit er die Feinde bekämpfte, waren die Wahrheiten des thätigen Christenthums. Mit diesem zog er aus und das Wort Gottes kam nicht leer zurück.

So war er denn in Wormsthal, — sein Geist wirkte, sein Herz litt. Im Bückeburgischen that sich ihm keine Aussicht für die Zukunft auf, denn das Land hatte nur 68 Prediger-Stellen. Seine Eltern wollten ihn gern in der Nähe behalten, aber man wußte nicht wie, und was sollte er auch mit seiner Ueberzeugung dort! Tief schmerzte es ihn, daß ihm im elterlichen Hause die Trauer über seine Veränderung immer auf's neue entgegen trat. Seine gute

Mutter dachte späterhin so ganz anders, aber damals that es ihr so wehe, daß dieser Sohn, dessen edles Betragen ihr immer so viel Freude gemacht, auf solchen Irrwegen sei. Doch sah sie einst im Traum die Gegend jenseits der Mindner Berge hell, und meinte, daß möge wohl der Ort sein, wo ihr Sohn Licht anzünden werde. Am meisten mußte es N. wehe thun, daß sein Vater alle Bemühungen Hallischer Theologen, ihn dorthin zurückzuziehen, beharrlich abwies. Die Hallenser wollten ihn nun einmal nicht fahren lassen; bald boten sie ihm die besten Stellen im Waisenhause an, dann sollte er als Missionar nach Ostindien gehen, wohin er so gerne gezogen wäre, dann sollte er in's Meklenburgische als Gehülfe eines alten General-Superintendenten, — aber alles schlug sein Vater aus. Er selbst kam dann wohl nach Merbeck mit dem ganzen Gefühl seiner Leiden. Man sagte ihm, er habe ja eine glänzende Stelle, er aber erwiederte, ich muß dort verloren gehen, und er und seine Mutter weinten dann ganz verschiedene Thränen. Wahrscheinlich gab er in so gespannter Seelenstimmung auch wohl manchen Anlaß zu gerechtem Tadel, allein wie sein Vater so alles mißbilligen konnte, begriff er nicht.

Als man nun endlich sah, daß mit ihm nichts auszurichten sei, nahm man den Antrag des seligen Pastor Weihe an, der ihn zu einer Hauslehrerstelle auf einen Edelhof nahe bei Gohfeld im Fürstenthum Minden rief, obgleich ihm dort nur die Hälfte des Gehalts angeboten wurde, das er jetzt hatte.

7.

Gohfeld und Weihe.

Nun kam ich in Immanuels Land! sagte Rauschenbusch, wenn er von dieser Veränderung sprach. Die Frau von Quernheimb, deren Söhne er erziehen sollte, war eine gottesfürchtige Dame, und fuhr Sonntags gerne nach Gohfeld zur Kirche, um Weihe predigen zu hören. So kam R. mit dem Manne in nähere Verbindung, der ihm, wie tausend Andern, zum großen Segen auf dem Wege des Lebens ward.

Doch, indem wir nun den frommen Jüngling in eine dem Bedürfniß seines Herzens entsprechende Lage versetzt sehen, wollen wir ihn für eine Weile verlassen, um durch einen Blick auf die gesammte Stellung der Kirche Christi in damaliger Zeit verstehen zu lernen, was der Herr ihn in jener Gegend und an Weihe finden ließ.

Das gesegnete Werk der Reformation hatte nach außen Raum und Umfang und eine feste Gestalt gewonnen, aber nicht in gleichem Verhältnisse alle Herzen erneuert. Viele hatten es als eine Befreiung von dem drückenden Joche des Pabstthums mit Begeisterung ergriffen, aber den Weg zur wahren Freiheit von der Sünde und zum Leben in Christo hatten sie nicht in ihm erkannt oder waren wenigstens auf ihm nicht durchgedrungen. Die nächste unausbleibliche Folge davon war eine Erstarrung in der Form des äußern Bekenntnisses der Wahrheit. Diese zeigte sich denn auch nach Luthers Tode. Die Theologen eiferten für Rechtgläubigkeit, ohne bei sich und andern nach rechtem Glauben zu fragen. Sie

verwickelten sich unter einander in endlose, unselige Streitigkeiten über Luthers wahre Lehre, und verdammten einander mit Stolz und Härte. Dem armen Volke, unter dem noch viel mehr Herzensglaube, als unter den Gelehrten zu finden war, wurde in den Predigten fast keine andere Nahrung geboten, als trockne, dürre dogmatische Bestimmungen über die christlichen Lehrsätze, verbunden mit einer weitläuftigen und verdammenden Widerlegung aller entgegenstehenden Partheien. Der Jugendunterricht trug dasselbe Gepräge, die Hauptsache war die Einübung fest bestimmter Lehrsätze und ihre Beweise zur Bestreitung der Gegner, und wenig fehlte, daß der von Luther auf den Tisch gestellte Leuchter nicht aufs neüe mit einem Scheffel bedeckt ward.

Nun kam Joh. Arndt, (st. 1611) ein Mann von Gott gesandt, ein brennend und scheinend Licht in dieser Zeit der Verfinsterung. Er hatte geistliches Leben, seine Predigten und noch mehr sein Buch vom wahren Christenthum breitete Licht und Wärme in dem weitesten Kreise aus. Die hochmüthigen Theologen haßten und verfolgten ihn, aber sie vermochten doch seinem Geiste nicht zu widerstehen, und nach seinem Tode durfte man seinen Namen nicht mehr antasten.

Von Arndt angeregt trat fünfzig Jahre später Spener auf, der zuerst in seinen frommen Wünschen (pia desideria) auf viele Mängel der lutherischen Kirche aufmerksam machte, der in seiner Lehre vom geistlichen Priesterthum zeigte, wie jeder Christ berufen sei, mit seinem Pfunde zu wuchern, der das Ketzermachen in seinen Predigten unterließ und den Weg der Seligkeit in Buße und Glaube predigte,

der besondre Versammlungen für Erweckte anstellte und empfahl, wo die Wahrheiten und Erfahrungen durch Fragen und Erwiedrungen practisch erörtert wurden, und so dem Bedürfnisse Vieler zu Hülfe kam, — der aber auch durch das alles den bittersten Haß der Buchstabentheologen auf sich zog. In Leipzig hielten einige Magister solch fromme Versammlungen, Conventikeln genannt, diese störte man. Die Vertriebenen gingen nach Halle, wo sich Empfänglichkeit für lebendiges Christenthum zeigte. Durch Speners Einfluß wurde hier eine neue Universität gestiftet. Franke, Anton und Breithaupt, Schüler und Geistesverwandte Speners besetzten die theologischen Lehrstühle. So hatte nun die neue, bessere Richtung der Gottesgelehrtheit eine Heimath und einen Mittelpunkt gefunden, und wurde von diesen und andren wahrhaft frommen Männern mit Eifer und Sorgfalt gepflegt. Die ganz vergessene, practische Bibelauslegung wurde wieder zu Ehre gebracht, und dagegen die blos gelehrte Streittheologie in den Hintergrund gestellt. In den Predigten wurde die Ordnung des Heils mit Eifer verkündet und dabei dem allgemein verbreiteten Irrthum, als führe die äußere Verrichtung heiliger Religionshandlungen schon an sich zur Seligkeit, bei aller Gelegenheit entgegengearbeitet. Bei den Theologiestudirenden drang man darauf, daß sie alle ihr Wissen in den Dienst Jesu Christi stellen, als künftige Vorbilder der Heerden die Welt und ihre Lust gründlich verläugnen, und was Bekehrung und Wiedergeburt sei, am eignen Herzen erfahren müßten. Der große Einfluß dieser kräftig aufblühenden Lehranstalt wurde durch herrliche christliche Stiftungen erhöht, die mit

ihr in Verbindung traten. Wir nennen unter ihnen nur das Hallische Waisenhaus (gestiftet 1697,) das bei Franke's Tode schon 2000 Kinder umfaßte, die Cansteinsche Bibelanstalt, die Millionen Bibeln und N. Test. verbreitet hat, die Callenbergsche Missionsanstalt für Juden und Mahomedaner, und die in Ostindien reich gesegnete dänisch-hallische Mission.

Freilich, eine Universität ist eine Stadt, die auf dem Berge liegt, deren Thun und Wirken nicht lange verborgen bleiben kann. Es bedurfte kaum einiger Jahre, in welchen die ersten Zöglinge der neuen Pflanzschule ihren Cursus vollendeten und nun nach allen Gegenden heimkehrten, als auch der neue Most in den alten Schläuchen zu gähren begann, und mancher zu zerreißen in Gefahr war. Durch alle Provinzen des protestantischen Deutschlands wälzte sich der Streit und wurde mit solcher Heftigkeit geführt, daß mehr als 600 Streitschriften über diese Sache gewechselt wurden.

Die hallischen Theologen hatten eben so wenig wie Arndt und Spener im Sinne, etwas Neues in die protestantische Kirche einzuführen, oder sich von dieser durch irgend etwas zu unterscheiden. Sie hielten von Herzen fest an dem Bekenntniß der Augsburgischen Confession und wollten nur, daß das evangelische Bekenntniß nicht Begriff und Form, sondern That und Leben sein sollte.

Zu allen Zeiten ist die Welt erfinderisch gewesen, diejenigen, die durch Ernst und Lauterkeit ihr arges Wesen straften, mit Spottnamen zu bezeichnen. Mit einem beißenden Schimpfworte, oder mit einem blendenden Witze meinte sie schon vernichtet zu haben, was ihr ärgerlich im Wege stand. So hoffte man

schon einen Sieg wider das neue Wesen errungen, und seine Anhänger schon von der orthodoxen Kirche ausgeschieden zu haben, als man dafür die Bezeichnung Pietismus erfand. Denn alle Pietisten sollten nun einmal keine ächte Lutheraner, sie sollten Schwärmer sein. Und man war, einmal im Besitze dieses Namens, sehr freigebig damit. Ein academischer Lehrer durfte nur seine Zuhörer ernstlich ermahnen, den Weg des Heils zu gehen, so war er ein Pietist, ja er durfte nur andeuten, es komme doch vor allem darauf an, daß ein Mensch sittlich lebe, gleich waren die orthodoxen Eiferer bange, daß dadurch die theure Lutherslehre vom Glauben entstellt würde. Jeder Prediger, der Buße und Glaube ernstlich predigte, sich von der Weltfreude absonderte, das Wort nach der verschiednen innern Beschaffenheit der Menschen theilte, den Unbekehrten den Trost des Evangeliums nicht geben wollte, dabei den Erweckten seine besondre Seelenpflege angedeihen ließ, war ein Pietist, und Pietisten waren alle, die sich zu ihm hielten. Anfangs protestirten die Hallenser gegen diesen, ihnen aufgedrungenen Namen, später ließen sie sich ihn, — und warum sollten sie nicht, — schweigend gefallen. War doch auch der Name Christ in seinem Entstehen wahrscheinlich nur ein Spottname!

Doch wie alles Göttliche und Gute in den unreinen Menschenhänden leicht befleckt und entstellt werden kann, wenn es nicht mit gewissenhafter Sorgfalt bewahrt wird, so ging es auch dem Pietismus, der seinem Ursprunge nach nichts anders war, als wahres, lebendiges Christenthum. Auch er konnte, wie vor ihm die Orthodoxie, zur todten Form werden.

Gerade auf dem Feuerheerde, wo diese Flamme des Herrn am freudigsten gebrannt, am hellsten geleuchtet hatte, in Halle selbst, wurde das Erlöschen und Erkalten des innern Lebens vorzüglich nach Franke's Tode am ersten fühlbar. Als bei Vielen der Geist entwich, standen die Ausdrücke des früheren innern Lebens, die fromme Sprache, das regelmäßige Besuchen von Versammlungen, die oft aus bloßem Pflichtgefühl angeknüpften erbaulichen Gespräche anfangs als eine unbewußte, später als eine bewußte Heuchelei da, zu dem das übrige Wesen des Menschen nicht mehr paßte. Desto eifersüchtiger wachte man über äußere Gleichstellung der Welt, in Kleidung oder Vergnügungen, legte großen Werth auf lange Gebete, und so hatten Viele den Schein eines gottseligen Wesens, dessen Kraft sie verläugneten. Doch galt dies meist nur von Halle und seiner nächsten Umgebung, der Pietismus, der sich über ganz Deutschland, Schweden und Dänemark bis nach Griechenland hin verbreitet hatte, wurde in vielen Gegenden das Mittel, die schlafende Christenheit zu wecken, und blieb in der Regel da am lautersten, wo er am härtesten gedrückt und verfolgt wurde.

Ohngeachtet dieser theilweisen Entartung trieb der Pietismus von Halle aus zwei starke, gesunde lebensvolle Zweige, die seitdem reich an Blüthen und Früchten waren, den einen nach Würtemberg und den andern nach Westphalen.

In Würtemberg war es vornehmlich der würdige Prälat Bengel, durch den das neuerwachte Leben in seinem Vaterlande Eingang fand. Durch Speners und Franke's Schriften geleitet und von innerm Bedürfniß getrieben, war er schon frühe mit

dem Letzteren, so wie mit Anton, Freilinghausen und Lange in persönliche Verbindung getreten. Er wußte wahre Herzensfrömmigkeit mit gründlicher Gelehrsamkeit und unbezweifelter Rechtgläubigkeit zu verbinden, und so geschah es hauptsächlich durch seinen Einfluß, daß in Würtemberg der Pietismus die Stellung gewann, die ihm gebührte, und die er nach dem Wunsche seiner gottseligen Bekenner überall einnehmen sollte, — daß er nicht als eine besondre Lehr- und Lebensweise außer und neben der Kirche stand, sondern als Lebensprinzip die Kirche selbst in allen ihren Verhältnissen durchdrang.

In Westphalen trat kein berühmtes Kirchenhaupt auf, um im Blicke auf das, was der gesammten Kirche frommt, die neue Richtung mit seinem Ansehen zu vertreten, sondern ein einfacher, schlichter Landprediger, der, was er selbst aus Gottes Wort empfangen und erfahren hatte, seinen Brüdern mit einem in der Liebe Christi brennenden Herzen mittheilte; und da zeigte sich's wieder, wie es dem Herrn gleich gilt, durch ansehnliche oder geringe Werkzeuge Großes zu thun. Der Mann war Weihe.

Friedrich August Weihe (geb. 1721 im Halberstädtischen) war in Halle gebildet, und hatte bei Dr. Lange im Hause gewohnt. Aber obgleich er für Franke und Knapp die größte Hochachtung hegte, hatten ihn doch Vorurtheile abgehalten, mit dem Waisenhause in Verbindung zu treten. Er hatte bei allen, die ihn kannten, den Ruhm einer unbefleckten Jugend, war kräftig an Seele und Leib, hatte durch angestrengten Fleiß sich gründliche Kenntnisse erworben, und gewann Achtung und Liebe durch sein heiteres, menschenfreundliches und doch festes Wesen.

Er ward Feldprediger im Fürstl. Diterichschen Regimente und machte als solcher einen Feldzug mit. Schon damals wurde er zu einer ernsten Frömmigkeit erweckt, und sein Entschluß stand fest, dem Herrn mit Amt und Leben zu dienen. Er vertheidigte die Wahrheit freimüthig und kräftig wider alle Spöttereien, und strafte mit Ernst die Sünde an Hohen und Niedern. Später erst, als er schon eine Zeitlang im Predigtamte gestanden, lernte er die Freudigkeit und den Frieden im Glauben an Jesum Christum kennen, und von da an war die Liebe Christi und das Leben in dieser Liebe das frohe Element seines Herzens und Wirkens.

Weihe wurde nach Gohfeld berufen, einem Kirchdorfe, ungefähr in der Mitte zwischen Minden und Herfort. Hatten gleich in Westphalen an manchen Orten und namentlich in Minden schon vor ihm christliche Prediger treu gewirkt, so war doch seine nächste Umgebung davon völlig unberührt geblieben. Er traf eine verwilderte Gemeinde, voll Unwissenheit und Rohheit, und bei aller innern und äußern Verkehrtheit sicher und selbstzufrieden in dem Bewußtsein, Glieder der wahren Kirche zu sein. Seine Predigt war ihr zuerst völlig unverständlich, und Jahrelang hatte er nur darauf zu denken, wie er tief genug zu ihrem Unvermögen sich herablassen könnte; als sie es aber faßten, daß und warum er sie noch nicht für Christen gelten lassen wolle, da war Widerwille und Bitterkeit sein erster Lohn. Doch er betete, wirkte, hoffte, glaubte nicht umsonst, bald ward es anders, erst fühlten Einige die Kraft der Wahrheit und allmählig drang das Wort zu Vieler Herzen hindurch. Nun konnte Weihe zu seiner

Freude Unterweiser, Rathgeber, Tröster der Einzelnen sein, und bald wandte sich alles, was fern und nah irgend ein Herzensbedürfniß hatte, zu seinen Predigten, und ließ sich von ihm leiten. Weihe wirkte im Geiste Franke's und Speners und bildete ächt practische Christen, und nahm mit unverstellter Freundlichkeit Menschen aus allen Ständen auf, die Förderung ihres innern Lebens bei ihm suchten. Des ohngeachtet erhob sich von allen Seiten Feindschaft und Lästerung wider ihn. Das arme Volk glaubte in vollem Ernste, es stecke Zauberei dahinter. Noch viele Jahre nachher mußte R. selbst die Macht solcher Vorurtheile erfahren. Als R. einst mit seinem Knechte in das Haus eines nahen Verwandten kam, wollte der dortige Hausknecht den Seinigen nicht aufnehmen, denn solche Leute könnten es Einem anthun. Je mehr die Feinde oft mit sich uneins waren, desto mehr suchten sie alles Mögliche an denen auf, die für fromme galten. War jemand reich, so war er es durch Heuchelei geworden, und der Arme heuchelte, um reich zu werden; der Ernste und Verschlossene war ein Heuchler, der Hingebende und Austheilende war ein Heuchler, der Geschäftskundige war ein Heuchler, der die Frömmigkeit schlau zu seinem Vortheile benutzte, und der Unfähige war ein Heuchler, denn er hatte ja keinen Verstand, die Sache zu begreifen. So wußte man auf Jeden Koth zu werfen. Die lächerlichsten Gerüchte fanden Eingang. Man erzählte, Weihe gebe den Leuten Zettel zu verschlucken, durch welche sie bezaubert und unauflöslich an ihn gefesselt würden. Zwei Unbekannte, die aus der Ferne zum Besuche gekommen und gerade allein im Zimmer waren, sahen einst im

Ernste zu, ob im Nothfalle der Sprung aus dem Fenster nicht zu gewagt sei. Man versicherte auch, wem Weihe die Hand reiche, der sei in seinen Zauberkreis gezogen, besonders könnten die Musikanten (bei Hochzeiten und Taufgelagen) ihm nicht widerstehen. Das hörte einst ein solcher Musikant und fluchte darauf, ihm solle Weihe nichts anhaben, er wolle nach Gohfeld Seine Frau warnte und bat ihn, nicht verwegen zu sein, allein vergebens. Er ging hin zur Kirche und nahm sich vor, sich so zu stellen, daß der Pastor ihm nicht die Hand reichen könnte. Aber er kannte die Einrichtung der Kirche nicht, und stellte sich an einen Ort, an welchem der Pastor auf seinem Wege zur Kanzel dicht an ihm vorbeigehen mußte. So kam er schon gleich bei seinem Eintritte in Gefahr. Weihe predigte an diesem Morgen mit besondrer Kraft und dringender Liebe. Zum Schlusse sagte er, man sage ihm nach, er könne durch Handgeben die Menschen zu seinem Glauben bringen. Er wünschte, solche Kraft zu besitzen, denn er fühle sich so selig in der Gemeinschaft Jesu, daß er gern durch's ganze Land und von Haus zu Haus gehen wolle, jedem die Hand zu reichen, wenn er so Gewinn schaffen könne für Gottes Reich, — aber jetzt könne er nur bitten und vermahnen als Botschafter an Christus Statt zur Versöhnung mit Gott. Der Musikant wird so ergriffen von der gewaltigen Rede des Mannes, daß er ganz in sich gekehrt nach Hause geht, dort schweigend die Geige von der Wand nimmt, und sie zum großen Schrecken seines Weibes zerschlägt. Der Mann gab nun sein Geigenspiel auf, wurde ein Maurer und von Herzen fromm und seine Frau folgte ihm nach. Selbst unter

den höheren Ständen herrschten die abentheuerlichsten Vorstellungen über Weihe. Als eine adliche Dame ihn zum erstenmale gehört hatte, und er dann in ihrem Wagen mit ihr fuhr, kam die Rede auf Zeitereignisse und Zeitungsberichte. Als Weihe auch darauf einging, verwunderte sie sich höchlich, daß er auch darüber spreche und meinte, sie habe es doch mit einem verständigen Menschen zu thun.

Nicht geringe waren auch die Anfeindungen, die Weihe von unbekehrten, todten und trägen Predigern der Nachbarschaft zu tragen hatte, wenn ihre Kirchkinder schaarenweise des Sonntags nach Gohfeld wanderten. Weihe ging seinen Weg unverrückt, in Einfalt und herzlicher Liebe zu den Brüdern und jeder Unpartheiische mußte ihm das Zeugniß geben, daß er nirgend für sich, überall nur für seinen Herrn werbe.

Als Rauschenbusch kam, war schon ein guter Theil dieser Kämpfe durchgekämpft und viele Vorurtheile ganz verschwunden. Die Ansichten der Menschen vom rechten Wege zur Seligkeit standen zwar immer noch in schroffer Geschiedenheit einander gegenüber, aber Weihe und sein Christenthum war in der ganzen Gegend anerkannt, und viele Orte, Herfort, Minden, Aelen hatten schon fromme Prediger, die in gleichem Geiste wirkten.

Weihes Wirkungskreis ging in der That über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus. Sein Haus hatte sonntäglich und wöchentlich Gäste aufzunehmen, vornehme und geringe, längst vertraute und noch unbekannte, die bei ihm Rath und Trost suchten und denen er mit unbefangener Herzlichkeit leiblich und geistlich mittheilte, was er hatte. Geistliche und

Laien erbaten sich in schwierigen äußern und innern Lagen schriftlich seinen Rath und er rechnete die Beantwortung dieser Anfragen zu seinen Amtspflichten. Zwei Bändchen seiner Briefe sind nach seinem Tode gesammelt und gedruckt, und haben segensreich gewirkt. Alles in Allen Christus! ist ihre Losung. Dabei sind sie voll hoher, geistiger Originalität, und reifer Erfahrung, voll Friede und Freude im Glauben, Zeugnisse und Wegweiser eines heitern, fröhlichen Christenthums im unverfälschten Sinne.

Gerne möchten wir sie solchen Christen in die Hände geben, die in mancherlei Anfechtungen traurig sind, so wie sie eine schlagende Widerlegung für alle sind, die das Leben in Christo als einen Weg voll düstern Ernstes ansehen. Auch als geistlicher Liederdichter wirkte Weihe viel. Seine Gesänge sind ungekünstelte Herzensergüsse, die zum Herzen sprechen, wie die Liederpsalme von Woltersdorf, mit dem Weihe in inniger Freundschaft stand. Er knüpfte erweiternd an manche gesalbte Kirchenlieder, und brachte sie dadurch der Anwendung näher. Was ihn aber vorzugsweise zum Seelsorger der ganzen Umgegend machte, war sein freundlicher Umgang mit jungen Geistlichen und Candidaten, die etwas Besseres suchten. Er wußte sie durch seine Liebe an sich zu ziehen und sie fühlten bald, wie nützlich ihnen das Verhältniß zu ihm war. Theologische Sachen wie amtliche Vorfälle und Herzenserfahrungen wurden da besprochen und Weihe stand unter ihnen als der erfahrene, väterliche Freund. So konnte er, wenn eine Gemeinde der Nachbarschaft bei einer Vakanz einen christlichen Prediger begehrte, mit Zuversicht diesen oder jenen empfehlen. Und bald war

er umgeben von einem Kreise theurer Amtsgenossen, mit denen er fortwährend in der innigsten Verbindung blieb. Doch, wieder zu unserm Rauschenbusch zurück. —

Die adliche Familie, in die R. durch Weihe eingeführt wurde, war dem Guten zugethan und R. war und blieb auch späterhin im vollen Sinne der Freund dieses Hauses. Er hatte hier weit mehr Arbeit, als in seiner vorigen Stelle, doch blieb ihm Zeit, mit Weihe und einigen andern Christen Umgang zu pflegen. In seinem Verhältniß zu Weihe war kindliche Ehrfurcht und Zutraulichkeit mit der Freiheit und Selbstständigkeit eines Jünglings vereinigt. Weihe konnte volles Vaterrecht üben und R. ließ sich leiten, indem er überall der bessern Ueberzeugung Raum gab. So erbat sich R. einst Weihes Urtheil über eine poetisch prosaische Abhandlung, die er drucken lassen wollte. Mein Kind, sagte ihm dieser, das versteht ja niemand! und die Abhandlung blieb im Pulte. Als ein andresmal bei Weihe von einem Jugendlehrer die Rede war, der die Existenz des Teufels leugne, und R. der allgemeinen Mißbilligung gegenüber äußerte: Er sei doch ein gelehrter Mann, sagte Weihe stark: Christus hat uns erlöset von Sünde, Tod, Teufel, Welt und Hölle, und wer das leugnet, der ist kein Gelehrter, sondern ein Irrlehrer!

Zum erstenmale kam R. jetzt mit Christen aus dem Bürger- und Handwerkerstande in Verkehr, er war bisher nur mehr mit Christen seines Standes umgegangen. Die einfache Herzenssprache dieser Leute, ihre aufrichtige Mittheilungen, das Bewußtsein der Gemeinschaft, that seinem Gemüthe wohl.

Er konnte auch sein Herz den Brüdern vertraulich öffnen, und erfuhr Segen davon. So klagte er Einzelnen mit Schüchternheit, daß er noch so manches Böse in sich finde, und wie ihn das beuge und betrübe. Da wurde er dann inne, daß er nicht der Einzige sei, der das bei sich gewahre, daß auch andre Christen mit der Sünde zu ringen hätten.

Von nun an bekamen seine Predigten eine andre Gestalt. Sie waren nicht mehr Bekenntnisse der Wahrheit allein, es waren Zeugnisse von der Kraft dieser Wahrheit aus eigner und andrer Erfahrung; es war, um es mit Einem Worte auszudrücken: Verarbeitetes Gotteswort! Das Predigen wurde ihm nun leichter und zur Freude, schon im ersten Jahre predigte er 46 mal, und wohin er kam, da fiel das Volk ihm zu.

Anderthalb Jahre mochte er dort sein, als in sein Inneres die volle, selige Gewißheit drang, daß er Gnade bei Gott gefunden habe. Es war fünf Jahre nach seiner Erweckung, am 19ten Juni 1771, als sich der himmlische Vater diese theure Seele versiegelte. In seinem Bogatzky's Schatzkästlein, in welchem er die Gedenktage seines innern Lebens zu bezeichnen pflegte, steht dieser Tag mit der obigen Jahreszahl ausgezeichnet. Er hat den Spruch: Er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden. Ps. 130, 8. Du bist Israels Trost und ihr Nothhelfer. Jer. 14, 8.

Auch von dieser Erfahrung sprach er selten, aber dies göttliche Zeugniß, das ihm darin geworden, ist der Lichtpunkt seines ganzen Lebens geblieben, von welchem alle Kraft zu göttlichem Leben und Wirken in ihn geflossen. Mit seligem Herzen konnte

er nun Jesum seinen Herrn nennen durch den heil. Geist. Nun dachte er mit Ruhe und Freude daran, ein Prediger der ihm widerfahrenen Gnade zu werden.

8.

Der Ruf nach Bünde. — Weihe's Tod.

Zu dem innern Rufe kam auch der äußere bald. Während seine Familie noch immer trübe in seine Zukunft sah, wurde ihm auf einmal der Antrag zu einer Predigerstelle in Bünde gemacht. Dort war der zweite Prediger gestorben und die Gutgesinnten dieser großer Gemeinde, die gerne nach Gohfeld zur Kirche kamen, äußerten Weihe den Wunsch, einen frommen Mann zum Prediger zu finden, und wurden von diesem erinnert, es nicht bei guten Wünschen bewenden zu lassen, sondern zu beten und thätig zu wirken. Die Besetzung der Predigerstellen in Bünde hing von der Abtey Herford ab, wurde als ein Lehn betrachtet und mußte um eine gewisse Summe Geldes erkauft werden. Die erste Stelle hatte kurz vor Rauschenbusch ein Prediger mit 2200 Thlr. erkauft und in drei Jahren das Geld schon herausgebracht. Die zweite galt gewöhnlich 4—500 Thaler.

Aber R. hatte seinem Herrn und sich selbst heilig gelobt, sich nicht selbst ins Amt zu führen, sondern es nur von dem Herrn zu empfangen, und war, so sehr die Familie ihn dazu aufforderte, durchaus zu keinem Einkaufe zu bewegen. Wollten die Leute zu Bünde ihn nicht fahren lassen, so mußten sie suchen, die erforderliche Qualificationssumme unter

solchen Gemeindegliedern aufzubringen, die gerne für eine gute Sache etwas opfern. Das geschah schnell und für ein ungewöhnlich billiges Quantum wurde R. mit jener Stelle belehnt. Ein ehrwürdiger Christ, der erst vor einigen Jahren in hohem Greisenalter starb, hatte sich bei dieser Angelegenheit an die Spitze gestellt, und nahm, da es an einem Pfarrhause gebrach, den jungen Prediger zuerst in sein Haus auf.

Bünde ist eine kleine Stadt im Ravensbergischen in einer ebnen, angenehmen Gegend, ungefähr 2 Meilen westwärts von Gohfeld. Die Gemeinde aber ist sehr groß, da 17 Dörfer und 9 Schulen zu ihr gehören. Zwei Prediger fanden also volle Arbeit in ihr.

In früheren Zeiten war in Bünde ein Handwerker gewesen, der nicht gelebt hatte, wie die andern Menschen daselbst, den man deshalb den Pietisten genannt und ihm das Leben so sauer gemacht hatte, daß er wegziehen mußte. Dieser Mann wandte sich, wie man erzählte, im Weggehen in prophetischem Geiste gegen Bünde und sagte: Dieser Stadt wird noch einmal Heil widerfahren, denn hier wendet der böse Geist alle Kräfte zum Widerstande an, das ist ein Beweis, daß Gott willens ist, sich hier einen Tempel zu bauen! So war dem kommenden Boten des Heils das Feld schon ohne sein Wissen vielfach bearbeitet, der Schauplatz war da, auf dem der Odem des Höchsten vor ihm her wehte und auf welchem er im Namen des Herrn sprechen sollte: Es werde Licht!

Freilich traten zunächst Kräfte der Finsterniß seinem Wirken feindselig hemmend entgegen. Fast

alle Beamten der Stadt gehörten zu den Widerwärtigen. Vorzüglich aber der erste Prediger, ein gebildeter Mann nach damaliger Art, bei Adlichen und Beamten als guter Gesellschafter beliebt. Er hatte, als sein College noch lebte, gesagt: So lange ich lebe, soll R. nicht auf meine Kanzel und hatte sich, so viel er konnte, dem Hinkommen Rauschenbusch's widersetzt. Dennoch fand R., welch ein Vorzug es sei, daß Weihe von Gohfeld her schon Bahn gebrochen habe. So wurde er doch von einem Theile seiner Zuhörer verstanden, und hatte bald die Freude zu sehen, daß er nicht vergebens wirkte.

Kaum hatte er hier zu wirken begonnen, da traf ihn, schon wenige Monate nach dem Antritt seines Amtslebens der härteste Schlag, der damals sein Herz verwunden konnte. Weihe, den er als Vater ehrte, der der erste sichtbare Engel seines neuen Lebens gewesen, der so entschieden auf seine innere und äußere Führung eingewirkt, und dessen gereifte Erfahrung er nun erst zu benutzen angefangen, — wurde ihm (15. Decbr. 1771) durch den Tod entrissen. Unbeschreiblich tief ergriff ihn dieser herbe Verlust, er kam sich vor, als stehe er nun allein und einsam auf dieser Erde. Sein Schmerz wollte sich in einen Klaggesang dem theuern Vaterherzen nachschwingen, aber die Liebe feierte höhern Sieg — die Klage ward zum Triumphlied des Vollendeten, und sich selbst und seinen Schmerz vergessend, stieg er auf zu der Seligkeit des Verklärten, und sang in Weihe's Geisterstimme das Lied vom Siege des Glaubens. Zum ersten und einzigen Male in seinem Leben ward er Dichter. Das Lied, zu dem der Schmerz ihn begeisterte und das aus der Tiefe

seines evangelischen Sinnes floß, ward damals mit vielen andern gedruckt, und hernach als 1780 der Lebenslauf des theuern Mannes durch seinen ältesten Sohn, den Pred. Weihe zu Mennighüffen herauskam, diesem angehängt. Indeß verdient es auch hier eine Stelle:

Erbarmer, so hast du mein Glauben erfüllet,
Dich preis' ich als Sieger, ich sterbe nicht mehr!
Nun bin ich vollendet! Nicht länger umhüllet
Mich Schatten des Todes; nicht Welt, und das Heer
Der Sünden und Gräuel im Herzen ist völlig bekrieget,
Im Glauben besieget.

O laß mich's, o laß mich's, den Sünder, genießen,
Hier lieg ich im Staube, und bete dich an,
Dir nur die durchbohreten Füße zu küssen,
Mit ewigen Kleidern des Heils angethan.
Blutbräut'gam! Dein Lieben bekrönt die verschwundenen Leiden
Mit himmlischen Freuden.

Dein Lohn ist ganz herrlich, die Freiheit für Bande,
Die dorten mein Herze mit Beugung empfand;
Erquickung für Seufzen, ja Kronen für Schande,
Schenkst du mir auf ewig, weil ich dich gekannt.
Herr Jesu! dein Gottesblut schreit Vergebung der Sünden,
Ich, ich soll sie finden!

Triumph! ich bin selig, wie ist mir zu Muthe!
Dem Kämpfen entrissen, mit Frieden beschenkt,
Auf ewig quittiret, gewaschen mit Blute,
Das dort schon im Kummer mich stärkend geträänkt.
Ich schmecke, mein Hirte, genieße mit göttlicher Freude
Die süßeste Weide.

So bin ich nun wahrlich kein Kind mehr der Erden;
Ich herrsche und glänze als Gotteskind hier,
Weit heller, als dein Wort mir's sagte zu werden
Im Glauben. Mein Mittler im Schauen bei dir
Erfahr' ich erst Anmuth und Hoheit, die sterbliche Zungen
Noch niemals besungen.

Auf ewig Versöhner! Mein Ein und mein Alles,
Du bist es, ich rühme und seufze nicht mehr;
Nicht Klagen, nur Lieder des zärtlichsten Schalles,
Besingen entzückend dein Wohlthun, wie sehr
Du Sünder beseligst, die in dir sich gänzlich verscharren
Im Glauben beharren.

Erbarmer! o rette die Gattin mit Eilen,
Die du mir zuführtest; ach, laß doch ihr Herz
In keinem der irdischen Dinge verweilen,
Herr Jesu! du wollst sie in göttlichem Schmerz
Der Sünden, in Armuth und täglich erneuerter Buße
Dir legen zu Fuße.

Mit schweigender Beugung würd' ich sie vermissen,
Die Kinder, die du mir zu Pfändern geschenkt,
Ach Jesu! die Herzen sind noch nicht zerrissen;
Sie sind noch nicht völlig zu dir hingelenkt:
Ergreif sie durch Gnade, Erbarmer, ergreif ihre Seelen,
Sich dir zu vermählen.

Noch seufz' ich für Gohfeld: sind deine Gerichte
Durch Langmuth zu hemmen, — so schlage nicht zu
Mit strafenden Händen. Ach! laß es im Lichte
Des Glaubens noch suchen die ewige Ruh.
Die Kinder, die ich dir in Kummer und Aengsten geboren,
Die geh'n nicht verloren!

Weihe's Tod erregte Trauer durch ganz Westphalen, und selten ist wohl ein frommer Prediger so laut und heiß beweint worden, als er. Rührend faßt eins der Trauer-Gedichte um ihn die Hauptzüge seiner Wirksamkeit zusammen, und hält sie den Zeitgenossen zum dankbaren Andenken und zur Nacheiferung vor.

Aus Zion brach zu fernen Leuten
Der schöne Glanz vor Alters her.
Aus Gohfeld kam zu unsern Zeiten
Ein Licht und drang bis an das Meer,
Besonders auf Westphalens Gründen
Durch's Ravensbergische und Minden,

So daß es in die Ferne kam
Von Bunzlau bis nach Amsterdam. *)

Sein Gohfeld glich der neuen Erde,
Die Gott bestimmt für jene Welt.
Hier weidete die Christenheerde,
Es war ein wahres Gottesfeld,
Wo Gottes heil'ge Saaten stunden,
Wo Menschen hörten, suchten, funden,
Die Weide, die sie selig macht,
Den Weg, der sie dazu gebracht.

Gemeinden, die das Glück nicht hatten,
Die suchten seinen Unterricht,
Und Städte, die im Todesschatten
Sonst saßen, sehen nun das Licht.
Er sorgete für gute Hirten,
Er lehrte feurig die Verirrten,
Und zog sie allenthalben her,
Als ob er Aller Hirte wär.

Daß Priester nach dem Herrn fragen,
Daß Candidaten Buße thun,
Daß Obrigkeiten in sich schlagen,
Daß Herrscher auch in Jesu ruh'n,
Daß Edle mit Gott Friede machen,
Daß Kriegesleute auch erwachen,
Daß Reiche um die Gnade flehn,
Das ist durch seinen Dienst geschehn.

So herrlich ging's in Jesu Staate
Bei dieses Hirten Lebenszeit.
Entfernte zogen ihn zu Rathe
In Sachen ihrer Seligkeit;
Gesalbet mit des Geistesflamme
Sang er, wie Woltersdorf, vom Lamme,
Und, wen nicht weidete sein Mund
Dem that Er's mit der Feder kund.

---

*) Zu Bunzlau hatte Woltersdorf, der Freund Weihe's, das bekannte Waisenhaus gegründet, das Weihe mit großer Liebe durch ansehnliche Beiträge von sich und seinen Freunden fortwährend unterstützte. In Amsterdam war er durch eine Collectenreise zur Wiederaufbauung seines abgebrannten Hauses bekannt und den dortigen Christen sehr theuer geworden.)

Ich, der ich noch auf Hoffnung pflüge,
Sprach oft dabei in meinem Sinn:
Ach! kämen solche Gnadenzüge
Doch auch nach deiner Heerde hin,
Ach! möchte, wenn wir alle sterben,
Nur dieser bleiben, lehren, werben!
Wer so das Himmelreich vermehrt,
Der ist des längsten Lebens werth.

Geliebte Brüder, welcher Jammer
Entsteht für uns und Gottes Schaar!
Er gehet in die Todeskammer,
Der unser Held und Zierde war.
Ist das am grünen Holz geschehen,
Wie wird's dem Dürren denn ergehen?
Drum stimmet mit mir überein
Und laßt uns alle Weihen sein.

9.

Der Eintritt in's Predigtamt.

Rauschenbusch war 26 Jahre alt, als ihm der Herr 1771 seinen ersten Wirkungskreis als Prediger in Bünde zuwies. Der Ruf traf ihn innerlich und äußerlich wohl gerüstet. Ohngeachtet seines beschränkten und gedrückten Jugendlebens hatte er durch Fleiß und Sorgfalt eine Ausbildung erlangt, wie sie damals wenige besaßen. Durch mancherlei Leibesübung hatte er sich Körpergewandtheit und durch vielen Umgang mit Menschen aus deu höhern Ständen Leichtigkeit und Sicherheit in seinem äußern Auftreten erworben. Doch suchte er damit nicht Ehre bei Menschen, er konnte sich über manche Convenienzen hinübersetzen, wenn es seine Ueberzeugung forderte, und wagte es, zu mißfallen, wenn er dadurch nützen konnte. Durch das ausgezeichnete Un=

glück Eines seiner Brüder und durch die noch ungewisse Lage der meisten andern, wurde sein Gebilde von Weltehre und Familienstolz vollends niedergehalten. Er hatte Weltkenntniß gesammelt, ohne durch ihre sündliche Freude abgestumpft zu sein, und ohne die bittern Erinnerungen davon zu tragen, die Manchen Zeitlebens nagen. So trat er in edler Freimüthigkeit auf, hatte einen weiten klaren Blick über manche Lebensverhältnisse, und verstand zu prüfen, was lauter und unanstößig sei.

War schon zuvor die ganze Richtung seines innern Lebens practisch, so wurde sie es nun um so mehr, da sein Amt ihn auf die geistlichen Bedürfnisse seiner Heerde hinwies. Hätte er noch ein paar Jahre für sich in der Stille leben können, so möchte er wohl noch mehr manches Wissenschaftliche getrieben haben, obgleich Weihe's Urtheil und Leben den Werth blos gelehrter Arbeiten in seinen Augen sehr herabgesetzt hatte, aber nun fand er mit Recht keine Zeit zu solchen Dingen, und widmete das ganze Herz und die volle Kraft seinem Amte. Rege Thätigkeit lag in seinem Charakter und sein Glaube an den Herrn und sein Stand im Reiche Gottes zeigte ihm ein so großes Feld und ein so weites Ziel des Wirkens, daß er das Disputiren und Speculiren, sofern es nicht zum Handeln hinführt, für Zeitverschwendung ansah. Hatte er doch beide Wege wenigstens theilweise durchgemacht, als er in Göttingen ein tüchtiger Kämpfer für Menschenweisheit gewesen und später in Halle ein eingekehrtes und mehr empfangendes Leben geführt hatte. Als er später einmal an das Lesen mystischer Schriftsteller gerieth und deren Tiefe ihn anzog, ließ er sie mit einem

Male liegen, weil sie ihn von seiner Handlungsweise abzogen.

R. erkannte es mit aufrichtiger Demuth als eine hohe Gnade, daß der Herr ihn treu geachtet und ihm dies Amt vertrauet hatte. Er suchte die Kraft und den Segen nicht in sich, sondern blickte auf zu den Bergen, von wannen die Hülfe kommt. Eins gab ihm bei seinem Amtsantritte noch eine besondre Weihe, das Gefühl seiner Kränklichkeit, das gerade jetzt hervortrat. Mehrere Umstände schienen ihm nahen Tod zu weissagen. Um so mehr drangs ihn, die Zeit zu nutzen, mit Beseitigung alles Andern auf die Hauptsache zu dringen, und mit dem Ernste eines Sterbenden denen das Evangelium darzubieten, deren Leben, wie das Seine, nur eine kleine Zeit währte. Krankheitsgefühl begleitete ihn überhaupt fast durch sein ganzes Leben. Die ihm näher standen, konnten es beobachten, daß er auch nicht einen Tag völliges körperliches Wohlbehagen genoß. Es mag sein, daß er in dem Bewußtsein, so oft nur für das Wichtigste, unmittelbar in seinen Berufskreis gehörende, Kraft zu haben, manches zur Seite liegen ließ, was er nach seiner innern Geistesbildung wohl noch hätte mit umfassen können; auch daß er vom Gefühl des körperlichen Schmerzes geängstigt, leicht empfindlich wurde, und die Stärke seines Charakters oft als krankhafte Reizbarkeit erschien. Dagegen trug aber auch sein ganzes Auftreten das Gepräge eines Mannes, der Zeit und Ewigkeit mit der Wage des Heiligthums gewogen, jenes zu leicht, diese über alle Maße wichtig gefunden hatte. Einen langen innern Kampf hatte er auch zu kämpfen zwischen den Pflichten seines Berufs und dem Maße seiner

Körperkraft, und erst später kam er unter vielem Gebete zu dem Ziele, sich durch eine gemäßigte Thätigkeit, durch viel Nachdenken über Wahrheiten des Lebens und durch eine klare Erkenntniß des Kampfes, der ihm verordnet war, manchen Kummer zu ersparen.

Seit Weihe's Tode ward ihm für sein Amt eine neue Ermunterung zu Theil. So viele Freunde und Nachfolger auch der Selige hatte, wollte man doch bemerken, daß keiner so in Weihe's Geiste wirke und so völlig in seine Fußstapfen trete, als R. Daher wandten sich denn viele, die sonst nach Gohfeld gegangen waren, mit demselben herzlichen Vertrauen zu ihm und ihr gegenseitiger Umgang schien bald nur eine Fortsetzung des Verhältnisses zu sein, das früher zwischen ihnen und Weihe bestand. Seine Kirche füllte sich immer mehr mit Fremden aus den umliegenden Gegenden, und er war, obgleich noch jung an Jahren und seiner Amtszeit nach erst ein Anfänger, doch schon ein Mittelpunkt geworden, und eine Säule, an die sich viele lehnten.

So stand also R. außer mit der kleinen Schaar der Erweckten in seiner Gemeinde auch noch mit einer großen Anzahl von Weihe erzogener Christen in der genauesten Verbindung, und hatte großen Gewinn davon an genauerer Bekanntschaft mit seinem eignen Herzen und an Menschenkenntniß. Er fand unter Bürgern und Bauern Herzenserfahrungen, die in keinem theologischen Compendium standen und die seinen philosophischen Lehrern unbekannt waren. Und gerne brachte er diesen oft zeitigen oft unzeitigen Besuchen seine Bequemlichkeit und seine Eigenheit, und selbst die seiner Geistesbeschäftigung ange-

hörende Zeit zum Opfer. Er trat gerne aus dem Gebiete seiner liebsten Geistesthätigkeit heraus, um andre aus dem Gebiete ihrer Sünden oder ihres Kummers herauszuziehen, ließ sich oft seine besten Stunden rauben, um bald zu belehren, bald zu trösten und Menschen durch das Bewußtsein zu erfreuen, man sehe sich nach ihnen um. Wer es weiß, wie viel Anziehendes, vorzüglich für jüngere Geistliche die Studirstube hat, und welche gerechtscheinende Entschuldigung die Erscheinung eines wichtigen Werks, oder irgend eine geistige Thätigkeit manchem ist, sich für Tagelang dem Umgang der Gemeinde zu entziehen, dem mag ein solch Exempel der Hingebung ehrwürdig sein. Auch ward ihm dafür mancher seliger Lohn. Freute sich jener Missionar, der lange anscheinend vergebens unter Heiden gewirkt hatte, daß er am Ende seiner Laufbahn mit sieben durch ihn gewonnenen Seelen ein Leben in christlicher Gemeinschaft führen konnte, so durfte R. viel schneller und reichlicher ärndten.

Es wird manchem jüngern Amtsbruder schwer, sich in näheren Umgang mit Christen aus den untern Ständen einzulassen, weil er sich den Unterschied des Standes und der Bildung gar zu groß denkt. Und allerdings gehört einiges Herabsteigen von der Büchersprache und den wissenschaftlichen Formen dazu, aber man wird bald finden, daß dies für Herz und Amt von unberechenbarem Gewinn ist. Die Weise, wie schlichte Menschen, in der Schule des Geistes und der Schrift erzogen, sich über christliche Wahrheiten und Erfahrungen aussprechen, ist in der Regel viel tiefer, richtiger und biblischer, als die Ausdrücke gelehrter Leute darüber. Und man braucht diesen

einfältigen Christen nur näher zu treten, um inne zu werden, daß die lange und genaue Selbstbeobachtung, — daß das sorgfältigste Streben nach dem, was unter allen Umständen Recht und Pflicht und dem Willen Gottes gemäß ist, — daß die Furcht vor Gefahren, die ihrem innern Leben drohen, — daß die Beschäftigung des Gemüths mit heiligen Gegenständen und vor allem der Gebetsumgang mit Gott, — ihrem Geiste und Herzen selbst auf niederm äußeren Standpunkte eine Bildung geben, die man selbst in höhern Ständen ohne den Einfluß des Evangeliums nicht trifft. Und wer dann die glatt geschliffene Oberfläche, die oft gemeine Rohheit und schmutzige Eigensucht verbirgt, dieser innern Bildung unter rauher Hülle vorziehen könnte oder befürchten wollte, durch zu vielen Umgang mit Christen aus den untern Ständen etwas an seiner Weltbildung einzubüßen, der müßte nicht wissen, daß die Herstellung des Bildes Gottes im Menschen seine wahre Bildung sei.

Aber der Umgang mit diesen Christen, die zum Theil schon länger, als R. selbst, in der Gemeinschaft des Herrn gelebt hatten, erforderte auch große Weisheit und war gewissermaßen schwerer als der Umgang mit der Welt. Zwar hatte er nicht mit falschen Brüdern zu kämpfen, die sich einschleichen wollten, es waren meist erprobte Jünger Christi, die sich an ihn wandten, und ihm meist als solche schon von Gohfeld her bekannt. Aber es war seine Aufgabe als Seelsorger, ihre mannigfaltige Schwachheiten nicht nur in Geduld zu tragen, sondern auch nach Möglichkeit zu heilen. Manche unter ihnen hielten durch ihr Alter in Christo sich für alle Fälle

zum Rathgeben befugt und forderten stillschweigend oder ausdrücklich ein unbedingtes Eingehen in ihre Ansichten von dem jüngeren Christen. Wollte aber R. ihnen nützlich bleiben, so mußte er bei aller Anerkennung und Benutzung ihrer Erfahrungen doch sowohl in seiner Stellung gegen sie als überhaupt in seinem Amte frei nach seinem Gewissen und nach dem weitern Gesichtskreise handeln, der ihm offen lag. Und er wußte mit aller Anspruchslosigkeit doch seinen Standpunkt als Prediger überall festzuhalten, und wagte es ungescheut, ihnen, wo es sein mußte, zu widersprechen.

Nicht selten that sich auch an lieben Brüdern mancherlei Aengstlichkeit, Engherzigkeit und Einseitigkeit kund. Es gab dort, wie überall, unter den Christen manche, die leicht zerstreut wurden; theils weil es überhaupt vielen schwer wird, ihre Gedanken unverwandt auf Gegenstände hinzurichten, die sie früher nicht beachtet haben; theils, weil solche, die sich vor ihrer Bekehrung durch Sündendienst geschwächt haben, den Geist mehr auf eine geringe Zahl von Gegenständen richten müssen. Aber gar leicht machen diese ihre eigne Geistesschwachheit zum Maaßstabe für alle Christen, und wollen, was ihnen unerreichbar oder schädlich geworden ist, auch andern nicht gestatten, die durch umfassendere Bildung, durch ungeschwächte Geisteskraft, und durch ihre ganze innere Stellung unbeschadet ihres himmlischen Berufes für einen größern Umfang von Geschäften oder für einen weiteren Kreis von Freuden fähig und empfänglich sind. So tadelte man in diesem Kreise Lavater wegen seinen physiognomischen Arbeiten, und stieß sich an Manchem, was R. that,

und was ihn nicht zerstreute, weil er es von Jugend auf gethan. Rauschenbusch, der gerne Allen Alles werden wollte, hielt es damit so: Er gab nach, wo es darauf ankam, eigener Bequemlichkeit oder Gewohnheit oder lieb gewordenem Genusse zu entsagen, und stand nur da fast, wenn er sah, daß man Andern unnöthige Lasten aufbürden, oder nach solchen Einzelheiten den ganzen innern Stand eines Menschen beurtheilen wollte.

Schon bei dem Antritte seines Amtes stand er in dem stets ununterbrochenen Umgange mit dem Herrn, der immer den Hauptcharakter seines Lebens ausmachte. Es geschah nichts Großes oder Kleines in seinem täglichen Gange, das er nicht mit dem Herrn besprochen, und worin er nicht auf seinen Gang gemerkt hätte. Daher die Gewißheit in allem seinem Handeln, die ihn auch in Prüfungen so fest bleiben ließ. Vorzüglich trug er die Angelegenheiten seiner Gemeinde betend auf seinem Herzen, er stand stets vor Gott mit ihnen und genoß selbst immer zunächst den Segen, den er für sie erfleht hatte. Er hatte lange gesucht, aber nun auch desto bleibender gefunden, — hatte tief graben müssen, aber dafür war ihm nun auch die Quelle aller geistlicher Güter desto reichlicher aufgethan. Das für Jesum brennende Herz war das große Wahrzeichen, an dem sein lebendiges in Ihn Sein erkannt wurde. Jesus Christus war der wahrhafte Mittelpunkt seines ganzen Lebens geworden. Seine Seele war stets seines Lobes voll. Unvergleichlich konnte er von ihm reden. Seine Ausdrücke von seiner Liebe zu Jesu hatten etwas unwiderstehlich mit sich fortziehendes, hatten eine Innigkeit und Stärke, die oft auf der Stelle

Thränen entlockte. In solchen Momenten war ihm große Macht über die Herzen der Menschen gegeben: Wie treulich er dabei über sein Herz wachte, daß die Flamme dieser Liebe zu seinem Herrn nicht erlösche, davon zeugt das Tagebuch, das er im Anfange seiner Prediger-Wirksamkeit geführt, und aus dem weiter unten einige Auszüge folgen werden.

Sein erstes besonderes Augenmerk in Bünde war die Abschaffung des dort allgemein eingerissenen Sonntagsverkaufs, und der erste Versuch, den er machte, gelang, und gab so Muth und Beispiel für viele andre. Der jetzt vollendete Hr. Senator Höpker in Bünde, der Sohn eines dort etablirten angesehenen Kaufmanns, derselbe, der so liebevoll das Hinkommen von R. befördert hatte, mußte auch hierin der guten Sache helfen. Er hob auf R. Bitte in Gottes Namen zuerst den Sonntagshandel auf und opferte den scheinbaren Vortheil dem viel größeren, ein gutes Gewissen zu haben. Der Herr hat seitdem sein Haus mit doppeltem Segen gesegnet, und er hat später seinen Kindern diese Geschichte als ein Denkmal hinterlassen und in sein großes Lagerbuch verzeichnet.

So hatte R. auch in seiner spätern Gemeinde in Elberfeld die Freude, es bei Manchem dahin zu bringen, daß sie aus Ehrfurcht gegen Gottes Gebot und im Glauben an seine Verheißung Sonntags ihre Läden schlossen. An Christen schmerzte ihn das Gegentheil stets und in seinem eignen Hause wurde nie Sonntags gekauft.

Rauschenbusch war mit Sterbegedanken ins Amt getreten, und wollte daher nicht heirathen. Aber auch später, als sich sein Leben fristete, zögerte er

immer noch, um ganz seinem Amte zu leben; und nur, weil er endlich sahe, daß eine Gattinn ihm durchaus nöthig sei, um seine Amtslasten zu erleichtern, entschloß er sich zur Ehe. Und wohin hätte er sich nun lieber geneigt, als zu der Tochter des Mannes, der seinem Herzen schon mehr als Vater gewesen war. Er hatte Weihe's Tochter schon seit mehreren Jahren gekannt, besonders auf seiner letzten Stelle zu Oberbremen, wo sie oft bei dem Fräulein von Quernheimb zum Besuch gewesen. Er betete viel zum Herrn um diese Sache, und als er schon entschieden ist, kommt ein Freund zu ihm, der sie auch zur Lebensgefährtinn suchte, und bittet ihn, sein Brautwerber zu sein. R. um des Willens Gottes für sich selbst und seine Wünsche ganz gewiß zu werden, übernimmt in großer Selbstverläugnung diesen Auftrag, geht hin zu Weihe's Wittwe, ihr den Auftrag seines Freundes an ihre Tochter hinzulegen, empfängt aber eine abschlägige Antwort. — Da aber säumt er auch nicht länger und bittet selbst um ihre Hand, — und der Gott, der so manches Paar durch wundersame Führung für einander aufhob, ohne daß sie es wußten, hatte schon mehrere Jahre in dies Herz eine tiefe Liebe für R. geschenkt, die bei andern Heiraths-Gelegenheiten sich nur noch fester und entschiedener an das Bild ihres Innern anschloß. — So treu, so ausgezeichnet hatte der Herr für den gesorgt, der nicht eigne Wege gesucht, nicht irdische Vortheile und Güter dieses Lebens vorgezogen — ihm ward die Gehülfinn vom Herrn selbst durch eine reine ausdauernde Liebe gebildet, und die Verbindung bewährte sich unter allen Prüfungen des Lebens als vom Herrn geknüpft. Nun

hatte R. die wahre Erleichterung für's Amtsleben gefunden, die ihm jetzt Noth that, denn sein Tagewerk ward immer heißer. Die zweite Predigerstelle in Bünde führte vielerlei Leiden über ihn herbei, mancherlei Zurücksetzungen mußte er erfahren, seine Einkünfte wurden ihm durch die größte Ungerechtigkeit geschmälert, so daß er oft in's Zagen gerieth. Wie gut, daß er nun ein zweites Herz, eine dieses Predigerlebens kundige Hand zur Hülfe gefunden. Der erste Sohn ward ihm geboren, aber schon nach einem halben Jahre wieder entrissen, und das mochte gut für ihn sein, denn R. fing die Erziehung des Kindes mit zu vieler Strenge an.

Noch in den Trauerkleidern, um das einzige Kind öffnete sich ihm die erste Predigerstelle und er trat sie an. Sein College war gestorben, und die Gemeinde bot abermal alles auf, ihn an jene Stelle zu bringen. Nun hatte mancher Druck ein Ende und der bedeutendste Wirkungskreis des Landes bot sich ihm dar. In freier Kraft breitete er sich nun aus, und sorgte mit Liebe und großer eigner Aufopferung für die Wiederbesetzung der zweiten Stelle durch einen christlichen Prediger. Er fand einen Mann, mit dem er vereint die Sache Gottes treiben, und in dessen Händen er auch später, als er abberufen ward, die Gemeinde mit Ruhe zurücklassen konnte.

10.

Der Sonntag in Bünde.

Es verging unserm Rauschenbusch kein Tag in der Woche, an welchem sein Amt ihn nicht beschäf-

tigt hätte. Zuweilen hatte er täglich Leichenpredigten; denn selbst das todtgeborne Kind erhielt eine. Diese Leichen mußten oft abgeholt werden. Nach einer Seite der Stadt hinaus waren 4 Stationen, und es stand den Gemeindegliedern frei, bis zu welcher sie den Prediger wollten kommen lassen. Mittwochs war Betstunde. Zwei Donnerstage im Monat war Monatspredigt auf den beiden Filialen. Bei dem Einen Filial hatte man auch das Recht, die Leichen dort zu beerdigen. In siebenzehn Orten mußten die Kranken besucht werden. Wie viele Arbeit gab Das! Glücklich schätzt man einen Prediger, der die ganze Woche hindurch seine Sonntagspredigt im Herzen trägt, und sie dann am Sonnabend auf's Papier werfen kann. So wohl ward es R. nicht! Jeder Tag hatte seine Arbeit, und der Freitag noch am meisten. Da war Beichte, Predigt und Abendmahl. Hunderte von Menschen, oft auch Fremde, kamen dann zur Kirche, nach deren Beendigung das Pfarrhaus voll stand von denen, die Rath in irdischen und geistlichen Angelegenheiten suchten. Der Freitag Nachmittag ward dann oft der Freundschaft gewidmet. Die Angesehenen aus der Gemeinde communicirten fast immer Freitags, und waren Nachmittags gern beim Prediger; Freitag Abends begannen erst seine Studien auf den Sonntag, wo die Klarheit des neuen Testaments ganz erscheinen sollte, mit Gebet und Verkündigung des Worts gefeiert, wo Taufe und Abendmahl gehalten, der Jugend die Geisteslehren wiederholt, die Ehen eingesegnet, und zum Schluß von dem Allen oft in einer Leichenrede gezeigt werden sollte, zu welchem seligen Ziele alle Anstrengungen des Christen führten. Wie sorgfältig

er seine Predigten ausgearbeitet, zeigt sein Tagebuch, zeigen die noch vorhandenen Entwürfe aus allen Jahren seiner Amtsführung. Sonnabends Morgens weihete er sich diesem Geschäft. Dann nahm er seine Kinder an die Hand, und ging mit ihnen in Feld und Wiese. Schöne Erinnerungen geben ihnen diese Nachmittage! Da mußte denn die Farbe der Natur seiner Predigt Glanz geben; da mußte der Odem Gottes ihn stärken, und die Natur ihm die Bibel erklären. So sahe ich ihn einst am Flusse stehen und fischen, und hörte, wie ein frommer Knecht ihm sagte: morgen ist das Evangelium vom Fischzuge; lassen Sie sichs nicht stören, daß sie heute keine Fische fangen: Morgen beschließen sie einen großen Zug! —

Gegen Abend wurde ihm dann erst manche Freude, die Gott ihm öfters auf diese Stunden verlegte, um ihn zu stärken. So kam er einst am Abend vor Pfingsten zu seiner Gattinn, und sagte: der Herr hat mir die Erstlinge schon heute gegeben! Es ist ein Mädchen bei mir gewesen, die er erweckt hat; dies Fest wird gesegnet sein!

Fremdlinge von nah' und fern kamen dann oft des Samstags Abends an. Sein Haus war ein Tempel der Gastfreiheit. Entfernte Fromme glaubten, die apostolischen Zeiten seien wiedergekehrt, wo den Christen Alles gemein war! Drum war es genug, wenn man wußte, dort wohne ein Christ: man kehrte bei ihm ein! Die Freunde in der Gemeinde, die zeitliche Güter besaßen, hatten dann auch gewöhnlich Fremde. Daß dieses zuweilen wohl zuweit ging, darüber klagte R. selbst; aber es war nicht zu vermeiden. Daß nicht auch Schwärmer, Heuchler

Bayerische Staatsbibliothek München

u. s. w. die Straße oft zogen, ist nicht zu läugnen. Indeß, es kamen oft Fremde aus fernen Gegenden, aus Niedersachsen, Hamburg 2c., die bei Geschäften in der Gegend gern eine gute Predigt hörten, besonders aber Bauersleute aus Osnabrückschen, Ravensbergischen und Mindenschen Gemeinden, zuweilen von Orten, wo bittere Prediger standen, und wo man vom wahren Christenthum den Mund nicht aufthun durfte. Solche Besuchende nannten Bünde dann oft einen Lustgarten Gottes, fühlten sich aufgethaut, und glaubten Vorgefühle des ewigen Lebens zu haben. Da wurde denn gefragt, ob das Reich Gottes wachse, und wenn man hörte, der geringste Tagelöhner sei erweckt, die ärmste Magd frage dem ewigen Leben nach, so dankte man dafür dem Herrn, und pries ihn, daß er sich nicht unbezeugt lasse. R. wies dann die Fremden an, wie sie sich bei ihren unbekehrten Predigern zu verhalten hätten, und ermahnte sie, deren Amt zu ehren, wo und so lange es möglich sei, von ihnen anzunehmen, was sie Gutes lehrten und thäten, und dem Christenthum durch Vorwitz keine Schande zu machen. Aber er forderte sie eben so nachdrücklich auf, ihren Glauben frei zu bekennen, und half auch Manchen kräftig, die gedrückt wurden.

So verging der Abend vor Sonntag. Zuletzt ließ er noch sein ganzes Haus zum Gebet zusammenkommen. Das that er in der Regel mit Knechten und Mägden und Tagelöhnern jeden Abend; die Kinder aber durften nicht dabei sein, sie mußten denn sehr darum gebeten haben. Am letzten Abend der Woche aber waren auch die Kinder gegenwärtig. Dann wurde zuerst der Tagesspruch aus Bogatzky

vorgelesen; darauf knieeten Alle nieder; der Hausvater hielt ein Gebet, und so ging man dem Sonntage entgegen.

Am Morgen blickte N. gern aus seinem Hause auf die Wege hin, von wo seine entfernten Gemeindeglieder kamen. Sein Herz schlug ihnen entgegen, und seine Predigt erhielt dann oft noch manche Zusätze. Das ganze Haus ward voll; was nicht in die Wirthshäuser gehen wollte, das ging zu den Predigern, und sammelte sich da. Hier trafen denn manche Freunde zusammen, und wünschten den Bündern Glück, so nahe und stets zu haben, was sie selten und mühsam nur fänden.

Nun ging man in die alte, der Sage nach von Wittekind erbaute Kirche; sie hatte aber nichts Schönes. Manches sogar beleidigte den gebildeten Geschmack. Der Gottesdienst war ohne besondere Ceremonien. Aber man muß in solchen Gemeinden gewesen sein, um zu fühlen, wie das Reich Gottes durch alles Dasjenige nicht herbeigeführt wird, wodurch ihm Viele jetzt Gewalt anthun wollen. Der Geist ists, der lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze! Wenn das Gebet der Gemeinde für den Prediger emporsteigt, und dieser nun, von höherer Kraft angehaucht, dasteht, und jedes seiner Worte durch den frommen Sinn, der es empfängt, bedeutend wird, wenn, was den Einen tröstet, dem Andern Strafe wird, und was Diesem den Ausweg aus verschlungenen Pfaden auf seiner Christenbahn zeigt, dem Andern Fingerzeig wird, um auf diese Bahn zu kommen, und der Glaube Aller den Glauben jedes Einzelnen trägt und stärkt, und wenn man fühlt, daß der Herr, der sein will, wo auch nur zwei oder drei

Bayerische
Staatsbibliothek
München

in seinem Namen versammelt sind, es in seiner ganzen Fülle ist, wo Tausende anbeten und verehren: o dann ist uns der protestantische Gottesdienst feierlich genug, und wir bedürfen keiner weitern Gebräuche und Hebel, um die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu befördern. Wo oft das Volk aus mehreren Zungen sich vereint, da fühlt sich der Mensch zu Gott emporgetragen. In Weihens Kirche kam einst ein Fremder, sahe die Versammlung, sang, mit einem Einheimischen ins Gesangbuch einsehend, und sagte, tief ergriffen von dem Liede: Welch' ein Gesangbuch! Welche herrliche Lieder habt ihr hier! Laßt mich doch das Buch sehen! — Und siehe — es war dasselbe, das in seiner Gemeinde gebraucht wurde! Aber hier war ihm das äußere Wort einmal zum innern geworden. — So ging es auch in N's. Kirche. Mancher Hungrige fand da Nahrung, mancher Traurige Trost — und wie damals mehrere Orte jener Gegend: so war Bünde besonders Einer von denen, wohin Verlassene an der Seele oft kamen. Sie waren kenntlich, die Fremden, und N. sahe sie gewöhnlich schon, wenn er aus der Sacristei trat, um auf die entfernte Kanzel zu gehen. Er wußte, Gott war mit ihm; denn er ging nicht ohne Gebet auf die Kanzel, und hatte es oft erfahren, daß die Wahl des Hauptsatzes gleichsam nicht von ihm herkam. So wollte er einst über das Evangelium von den 4000 Mann predigen, als gerade Theurung dort war. Er wollte Jesum als den Retter in aller irdischen Noth verkündigen, konnte aber beim Nachdenken nicht ins Klare kommen. Da dachte er: Was kann uns die Errettung aus aller Leibesnoth helfen, wenn wir von Seelennoth

Bayerische Staatsbibliothek München

umgeben sind? Ich will predigen, wie Jesus aus aller Seelennoth rettet! Und siehe, es war eine große Sünderinn gegenwärtig, eine Person aus weiter Ferne, von angesehener Familie, auf deren Seele etwas Schweres lastete. Sie wollte gern Vergebung der Sünden, und der Mund eines Predigers sollte sie ihr verkünden! Es gab doch damals manchen redlichen Prediger; aber diejenigen, welche sie angetroffen, hatten ihr Zutrauen nicht gewinnen können. Sie hatte Bogatzky aufsuchen wollen, und unterwegs gehört, daß er in die Ewigkeit gegangen sei. Sie glaubte zuletzt, in der Katholischen Kirche allein seien die wahren Geistlichen, und nur da könne sie ihr Herz entladen! — In dieser Noth kommt sie nach Bünde, an dem Tage, wo R. von Rettung aus Seelennoth redete. Schon das Lied, das gesungen ward, kündigt ihr einen tiefen Vortrag an; dann tritt R. auf die Kanzel, bleich, wie er damals war, und in dem ganzen höhern Ernste seines Wesens. Da faßt sie Hoffnung und denkt: Der scheint innere Noth zu kennen. Sie hört ihn, und fühlt sich mächtig angezogen von dem Geist und der Salbung seiner Rede, sie eilt nach der Predigt zu ihm und — will nun nicht mehr katholisch werden. Bald fand sie den Trost der Vergebung ihrer Sünde, ging aber fortwährend einen schweren Gang, und R. blieb ihr sie geleitender Freund. — O ihr heiligen Tempel zu Bünde und Gohfeld und Minden, wie war es einst in euch so herrlich! Wie fühlt man noch das Wehen jener Geister, die jetzt schon in hohen Welten Das genießen, was sie dort glauben lernten, und wie erfährt man da eine Gemeinschaft der Heiligen, die man jetzt auf Erden oft so wenig finden kann!

Wann predigte R. wohl, daß nicht Segen von Gott gewirkt ward? Tief erschütterte er besonders den Sünder! denn Dies war seine Naturgabe! Dagegen kämpfte er aus Furcht vor sich selbst, und so zeigte er sich in Elberfeld von einer ganz andern Seite. Aber in Bünde war keine Predigt, die nicht tief ergriffen hätte! Er ließ keinen Sonntag die Heilsordnung unberührt; ja, er wandte sich, je nachdem es der Gegenstand forderte, in der Anwendung an 4 — 5 Classen von Zuhörern. Dies war und ist der Pietisten Gebrauch, und stimmte ganz zu Dem, was R. auch bei den Unterredungen mit Einzelnen bezweckte. Er sagte: ich lasse diese Menschen gern fühlen, daß ich sie noch nicht für wahre Christen halte. Mein Gewissen ist dann ruhig, wenn sie nicht glauben, ich hielte sie dafür, und so ihr Gewissen einschläfere! Denn wie gern sucht der Sünder falschen Trost, und bei wem sucht er ihn lieber, als beim Prediger? Darum strebe ich, auch in meinen Predigten ihnen diesen zu nehmen. Der Grundsatz, immer die Heilsordnung zu predigen, kam bei jenen Predigern auch besonders daher, daß sie dachten: Wie? wenn dieser oder jener heut zum letztenmale Gelegenheit hätte, den Weg zur Seligkeit ganz zu hören? Darum versäumte auch R. nie, diesen Weg der Buße und des Glaubens jeden Sonntag seiner Gemeinde vorzulegen, und nun ging er mit dem Troste von der Kanzel, er habe gethan, wozu sein Herr ihn berufen.

Des Nachmittags war im Sommer Kinderlehre mit den um Ostern confirmirten Kindern. Wie vielen Einfluß hatte diese auf die ganze Gemeinde! R. hatte die Gabe zu katechisiren in hohem Grade. Er

wußte die Aufmerksamkeit der Gemeinde dabei zu wecken und zu erhalten. Besonders rührend war eine der letzten Kinderlehren im Herbste. Das war der eigentliche Abschied des Predigers von den Confirmanten, der letzte Zuruf des Hirten an seine Schafe, der letzte Morgenthau, durch den gestärkt die jungen Seelen der Hitze des Lebens entgegengehen sollten! —

Nach der Nachmittagspredigt war R. noch nicht müßig. Nun blieb das Haus noch mehrere Stunden von Menschen gefüllt. Die Fremden sagten Lebewohl, und kehrten zurück, den Ihrigen die noch frisch erhaltene Speise unverdorben mitzutheilen. Die Gemeindeglieder blieben noch da. Da ließ er denn gewöhnlich mehrere zum Kaffee zu sich kommen; nicht immer die vornehmsten Bauern! Man weiß: Bauernstolz ist oft schlimmer als Adelstolz und Kaufmannsstolz!

Unterdeß er also einem kleinen Kreise sich widmete; redeten die Gemeindeglieder, die im Hause waren, mit einander. Geförderte Christen traten vor den andern auf, und erklärten weiter, was in der Predigt gesagt war, verbreiteten Licht über manches Dunkel, faßten die Zagenden an, und beseitigten manche Einwürfe der Welt. Zuletzt ging dann R. selbst gewöhnlich noch zu ihnen, und war als Vater unter ihnen. So kam er einst noch, als unter ihnen vom ewigen Leben die Rede gewesen war, und wie es dort wohl sein möge. Da sagte er: Ihr seid nur Hausleute, und wenn jetzt jemand aus dem Zimmer eines Fürsten käme und euch Das nur nennen wollte, was er da gesehen; so würdet ihr es nicht verstehen! Und wenn er euch sagen wollte, warum denn Das da sein müsse, noch weniger! Nun denkt, wer euch

vom ewigen Leben reden will, da ihr nicht einmal die Herrlichkeit dieser Welt fassen könnt: wie wenig kann er euch Das beschreiben, was dort ist! Und doch sollt ihr es einmal selbst haben, und mehr besitzen als ein Fürst der Erde. Dann erhoben sich die Seelen, und wie gingen Alle fröhlich der Heimath zu! —

Wenn sein College des Nachmittags Kinderlehre hatte, setzte er sich, nicht als Prediger gekleidet, mitten unter die Zuhörer, und zeigte ihnen, daß er des Worts eben so bedürftig sei, wie sie. Oft auch ging er des Sonntags Nachmittags nach Dünne in die Capelle, wo der Schullehrer Mittendorf so erbauliche Kinderlehren und Reden zu halten wußte. Da machte denn R., daß Mittendorf ihn nicht sahe, und freute sich, wenn er fand, daß es der Zeugen so viele gab. Hernach hielt er dann noch wohl eine Erbauungsstunde, und die dankbaren Pfarrkinder begleiteten den treuen Lehrer, der, wie einst Petrus, gewöhnlich Gläubige mitgebracht hatte, auf den Heimweg.

Wie der Klang einer sanften Flöte im Abendthale das Herz sanft stimmt: so war der letzte Eindruck des Sonntags, welchen R. noch durchs Clavier erregte. Da ließ er denn oft Viele hinzutreten, spielte das Instrument mit aller der Stärke, die er darin hatte, und endigte auch wohl mit einem Gebet.

So konnte er am Abend den Herrn zum Ausgang des Sabbaths loben, und wirkte auch da noch oft heilsam im Kreise seiner Kinder und seines Gesindes.

Die Stätte, die ein frommer Mensch betrat, bleibt für immer geweiht! Wir Protestanten haben

keine Gnadenbilder und Wallfahrtsorte; aber wir bedürfen ihrer auch nicht! Es fehlt uns nicht an heiligen Orten, sobald wir nur erst wissen, was die Heiligen gethan haben. Kommt man nach Werben und sieht G. Arnolds Bildniß, nach Bunzlau und gedenkt an Woltersdorf, nach Halle, wo der Zeugen, die jetzt in weißen Kleidern prangen, so viele waren, nach Frankfurt, wo Spener geprüft ward und Fresenius wirkte, nach Zelle, wo J. Arndt mit dem Ausruf: Nun hab' ich überwunden! starb, nach Gießen, wo J. D. Rambach bis auf jetzt Spuren gesegneten Wirkens im Lande zurückließ; o dann hat man heilige Orte genug! Der Thurm von Gohfeld schaut weit ins Land hinein, und tiefern Schmerz habe ich in meinem ganzen Leben nicht empfunden, schreibt einer von R's. Söhnen, als da ich im 13ten Jahre diesen Thurm zuletzt sahe, und heiliger waren mir wenige Stunden, als da ich in stiller Dämmerung späterhin wieder einmal in dieser Kirche war, und das Lied auf der Orgel spielte: Christus, der ist mein Leben. — Unvergeßlich bleibt mir der Augenblick, als ich im 19ten Jahre diesen Thurm zuerst wieder sah, sinnend mit einem Verwandten stehen blieb, und grade ein Bergischer Mann die Straße zog, meines Vaters Namen nannte, und vor Rührung und Sehnsucht zu weinen anfing, als er an die Elberfelder Kirche dachte. Da eilte ich hin, um auch den Bünder Thurm zu sehen, und wenn ich ihn wieder sehe, und seinen Ton höre, so wird es mir wie Geisterstimme sein! Und wie mancher Jüngling jener Gemeinden, der nach langen Jahren diese Thürme wieder erblickt, wird noch sagen: da haben meine Eltern empfangen, was sie zu dem Tode

führte, der mich ins geistliche Leben rief, und segnend bei den Männern verweilen, die von dort aus in so weite Ferne leuchteten! —

11.

Amtsführung in Bünde.

Die Erfolge dieses treuen Wirkens waren groß. Schon nach drei bis vier Jahren sahe er einen ganz neuen Sinn in die Gemeinde kommen. Er selbst pflegte die großen Veränderungen, die nun entstanden, später oft in großer Demuth eine moralische Revolution zu nennen; und merkwürdig war es, daß dieselbe gerade da zuerst anfing, woher ihm der hartnäckigste Widerstand gekommen; worunter sich Eins seiner beiden Filiale, Dünne, auszeichnete. Löhman, sein Freund, der in Menighüffen, zwei Stunden von Bünde, wohnte, dem die Wirksamkeit für Gottes Reich Lebensgeschäft geworden, kam zuweilen herüber in die Bündner Gemeinde, und forschte und fragte, ob sich noch nichts rege und bewege. Eines Abends trat er fröhlich in Rauschenbusch Haus mit der Botschaft: Herr Pastor, ganz Dünne brennt! Und wirklich war das ganze Dorf erweckt. — Die Erstlingsblüthen standen in voller Pracht. Die Seelen wurden treu, und dies Dorf blieb immer ein Lieblings-Platz für R. Ganze Dörfer folgten nach, und die wahrhafte Umkehr dieser Gemeinde zu Gott, wurde an den Früchten erkennbar, daß ihr Haupt-Charakter, die Prozeßsucht, sich ganz umwandelte, und mit den Jahren die Advokaten dort wegzogen,

weil sie sagten, die Prediger verglichen alle Leute miteinander. Er hatte als Prediger das Talent der klaren, deutlichen Darstellung, suchte keine hohen Worte menschlicher Weisheit, bediente sich keiner Rednerkünste, sondern wirkte rein durch die Kraft des Wortes und des Geistes. Er befliß sich der wahren Popularität, suchte dem Verstande faßlich zu werden und seine Zuhörer zum eigenen Nachdenken über die Wahrheiten anzuleiten, um so ihre Kraft zu erfahren. Was ihn vor Andern auszeichnete, war sein warmer Eifer, der aus allen seinen Vorträgen so belebend sprach, daß man sich ergriffen fühlen mußte. Vor Allem nach Weihe's Tode, wo er, wie einst Elias, sich allein übrig geblieben fühlte auf der für ihn einsam gewordenen Erde, suchte er alle Kraft aufzubieten, dem Andrange der Finsterniß zu widerstehen, die bei dem großen Verluste im geistlichen Streiterheere ihre Kräfte auf's Neue zu regen begann.

Nicht lehren allein, auch strafen konnte R. und er hatte den Grundsatz, dabei so wenig, wie möglich im Allgemeinen stehen zu bleiben, sondern recht in's Einzelne einzugehen. Wenn die zu seiner Gemeinde gehörenden Dörfer ihre Todten nach Bünde brachten, so sahe er bei der zahlreichen Leichenbegleitung die Bewohner der einzelnen Dörfer vor sich. Diese Gelegenheit benutzte er dann, die von ihm bemerkten eigenthümlichen Unarten und besondern übeln Gewohnheiten jedes Dorfs besonders zu rügen. Und er schonte dabei so wenig, daß nicht selten die Getroffenen ihm feind wurden. Einst wollten nach einer scharfen Predigt dieser Art Mehrere, die sein strafender Eifer empört hatte, zu ihm gehen und ihn

zur Rede stellen. Unterwegs fiel Einem von ihnen ein: Wie, wenn er uns nun über den Inhalt seiner Predigt befragte, würden wir diesen auch richtig angeben können? Diese Bemerkung, die er den Andern mittheilte, brachte sie Alle in Verlegenheit, und aus Furcht, in einem solchen Examen schlecht zu bestehen, unterblieb das ganze Unternehmen.

Es war nichts Geringes, in dieser großen Gemeinde die Krankenbesuche gehörig zu versehen; N. bewies große Treue darin. Er hatte große Gaben, mit Kranken zweckmäßig zu ihrer Seligkeit umzugehen, er wußte auf gewandte und liebreiche Weise ihr Herz zu erforschen, und ihnen das Bild ihres Lebens klar vor die Seele treten zu lassen. Wo er sie unfähig fand, die Wahrheit selbst zu verstehen, wußte er sie ihnen mit mannigfachen Gleichnissen zu geben. Er hatte große Geduld mit den Kranken, und sein Mitleid und die Güte seines Charakters sprach sich an Krankenbetten durch die innigste Theilnahme an dem vielfachen Elende aus. Manche einzelne Bemerkungen und Züge von seiner Weise mit Kranken umzugehen wird sein weiter unten mitgetheiltes Tagebuch enthalten.

Ein treuer Schulpfleger war N. Er wirkte auf Lehrer und Kinder nachdrücklich, und hatte die Freude, daß sich mehrere echt christliche Schullehrer in seiner Gemeinde bildeten, deren gesegnete Arbeiten er dann pflegte und sie in seinem Schutz und Augenmerk behielt.

Er war ein feiner Kenner des menschlichen Herzens, und das machte ihn zu dem, was zur Seelenführung gehört, geschickt. Er fand die meisten Hindernisse im Fortgange des innern Lebens und die

Ursache so mancher Dunkelheit des Herzens darin, daß die Seelen sich noch diese oder jene Gemeinschaft mit der Welt vorbehalten. Darum drang er so ernstlich auf gründliche Scheidung von alle ihrem sündlichen Wesen, und zeigte ihnen darin den Weg, vor vielen Klagen über Schwachheit unter den Versuchungen zur Weltliebe und über wirkliche Fehltritte geschützt zu werden, und so vielen Verletzungen ihres Gewissens, so manchem Aergerniß für andre Christen zu entgehen. (Siehe darüber die Bemerkung in seinem Tagebuche vom 13. Decbr. 1775.)

Auch wachte er sehr darüber, daß die ältern Christen richtig mit den jüngern umgingen, und daß, wo er in dieser Hinsicht die Erweckten nicht ruhig der Anleitung ihrer Freunde überlassen durfte, sie auf ihn gewiesen wurden. In seinen Notizen bemerkt er darüber an einer Stelle: Gestern habe ich den lieben Freund N. und heute die Freundinn N. gebeten, sie möchten sich doch mehr Weisheit in Absicht der Seelenführung schenken lassen, weniger lehren, und die Schwachen und Unlautern zu den Predigern hinweisen. Es sind mehrere in der Gemeinde, die mit mir so unbekannt werden, nicht lauterlich wandeln, und jene als Seelenführer gebrauchen. Es ist sehr gefährlich, wenn sich Christen zu Häuptern Andrer machen, und unter diesen etwas sein wollen. Die Führer kommen gewöhnlich zu kurz. Nun, Herr Jesu, du bleibst doch Herr in deiner Stadt, wiewohl sie tausend Lücken hat! Mein Herzenswunsch ist: diese ganze Gemeinde unter das Kreuz Jesu zu locken, und in meinem Gemüth lebt die Hoffnung, daß ich etwas gewinnen werde. rc.

Er wurde oft so sehr überlaufen von Erweckten,

daß es sein Gemüth angriff, und er klagt darüber in einer andern Stelle: Ich habe so sehr viel Unruhe und Ueberlauf von solchen Seelen gehabt, die nun schon festere Tritte thun müßten, daß es mir zum Kampfe werden wollte. Der Herr aber nahm es mir bald wieder ab. Der Vortheil der Erleichterung besteht wohl darin, wenn man stille sein und sich gleich dem Herrn Jesu hingeben kann. Dann wird er einer solchen Anfechtung nach seiner Treue wehren. Mir ist heute mehr die Welt als Kinder Gottes zum Segen gewesen, ich sprach mit einer Frau, der ich nun schon lange den Weg Gottes zu ihrer Seligkeit begreiflich zu machen gesucht habe, und die mich doch nicht verstehen konnte als ich ihr ihre eigene Gerechtigkeit verdächtig machte. Dabei wurde es mir wichtig, wieviel schon ein bloß Ueberzeugter vor der blinden Welt voraus hat. Ach man achte das geringste Tröpflein der Gnade an sich und Andern höher als die ganze Welt.

Der jüngere Weihe, Prediger zu Mennighüffen, Rauschenbusch's Schwager, sagt von ihm: Ich habe wenige Prediger gefunden, die ihren Umgang so erbaulich und zur Erweckung eines christlichen Sinnes förderlich zu machen strebten und verstanden wie R., und es kam nicht leicht Jemand mit ihm in Berührung, auf den er nicht zu diesem Zweck weise hinzuwirken wußte, wenn er auch voraussetzen mußte, daß er nicht allzugerne gehört wurde. So hat er manchen vielleicht oft unangenehm aufgeregt, aber auch manches heilige Saatkorn im Herzen zurückgelassen, dessen Frucht ihm dort oben begegnet sein wird. Er konnte nichts weniger an Amtsgenossen tragen, als einen unfruchtbaren Umgang, er pflegte

dann zu sagen: Was ist es doch, wenn Lehrer nicht in der Kraft des Geistes wandeln; die Zeit ist das köstlichste, was wir haben, ihre weisere Benutzung würde viel Rechenschaft auf die Ewigkeit ersparen. Ein Prediger muß sich allenthalben gleich sein, wenn er seinem Herrn wohlgefallen will. Er muß wirklich Geistlicher sein, und die Menschen müssen es fühlen in seiner Nähe, daß er Repräsentant des Göttlichen auf Erden ist. Wie weit, heißt's in seinem Tagebuche, bin ich in dem allen noch zurück, besonders was den Wandel in der Liebe und Selbstverläugnung betrifft! — Leichtsinnige Prediger, so wie andre ihnen gleichgesinnte Menschen, flohen daher seinen Umgang, aber freiere Gemüther sahen ihn gerne in ihrer Mitte, denn sie fanden seine Reden allezeit lieblich und mit Salz gewürzt.

Auch da wo sein Amt ihn mit weltlich gesinnten oder bloß äußerlichen Menschen in Berührung brachte, war sein Umgang geschätzt. R. besaß das, was man Selbstständigkeit nennt, in seltenem Grade. Nicht leicht ließ er sich durch einen andern einen Gang vorzeichnen, lehnte daher manche Zumuthung ab, und folgte seiner klaren Ansicht der Dinge. Dagegen that er aus demselben Grunde zu einer andern Zeit wohl mehr, als man von ihm erwartet hatte. Im Allgemeinen besaß er Eigenschaften, die ihn zu einem angenehmen Gesellschafter machten. Als Erzieher in adlichen Familien hatte er den feineren Weltton genugsam kennen gelernt, war daher nie blöde oder verlegen, wenn er in solchen Kreisen erschien. Unter Freunden war er heiter, unterhaltend, und langweilte sich nur dann, wenn die Gesellschaft auf keinen guten Ton zu stimmen war. Ein

Mann, der ohne gerade zu seinen Freunden zu gehören, doch wohl mit ihm zusammengetroffen war, sagte oft, er gehe gerne mit R. um, weil ihm dieser jede Frage zu beantworten, jeden Zweifel zu lösen wisse. Ich habe ihn oft trübe gesehen, aber nie finster, ich habe ihn heiter und froh gesehen, aber nie lustig; — und war er heiter, dann hatte der Umgang eines Mannes, der so viel Achtung einflößte, etwas sehr Belebendes und Wohlthuendes.

In der That war es auch ein untadelicher Wandel, seine Wachsamkeit über sich selbst, die nirgend eine Blöße gab, und dem Lästerer nicht in's Urtheil fiel, was ihn bei Menschen von der verschiedensten Gesinnung so hoch stellte. Man sah ihn die Vorschriften, die er andern gab, mit der größten Gewissenhaftigkeit unter allen Umständen selbst beobachten, und auf dem Wege wandeln, den er Andern als den richtigen empfahl. Das erwarb ihm nicht nur persönliche Achtung, sondern es verschaffte auch seinen Worten Eingang und seiner Handlungsweise, auch da wo man anders dachte und handelte, Anerkennung. Möge kein Prediger sich gleichgültig über die öffentliche Meinung von ihm hinwegsetzen, ein gutes Gerücht auch bei denen, die noch draußen sind, ist Vorbedingung zu künftigem Amtssegen. R. blieb sich darin immer gleich, sein Leben war ein regelrecht durchgeführtes, übereinstimmendes Ganzes.

Auch in seinen collegialischen Verhältnissen darf man ihn als Muster aufstellen. Sind es doch gerade diese oft so schwierige Stellungen, in denen der Prediger Gelegenheit hat, manchen tiefen Blick in sein Herz zu thun, und zu lernen, was Glaube und Geduld der Heiligen sei. R. arbeitete

in den ersten Jahren an der Seite eines begabten, angesehenen Mannes, von dem er in Hinsicht der Lehre keinen Widerspruch zu befürchten hatte, wenn auch übrigens Beide, was den Hauptzweck des Predigtamts betrifft, von ganz verschiedenen Grundsätzen ausgingen und in der Predigt eben so verschieden waren. So wenig sich N. durch irgend Etwas dieser Art in seinem festen Gange irre machen ließ, so besonnen und vorsichtig waren doch alle seine Schritte abgemessen, daß er einen öffentlichen Bruch vermied, oder einen Anstoß gab, der ihrem beiderseitigen wichtigen Amte hätte schaden können. Ueberhaupt mögen seine vielfachen Amtsverbindungen in seinem ganzen Leben viel zu seinen innersten sittlichen Entwickelungen gewirkt haben. Er hat sich in ihnen eine Achtung erworben, die nur der ihm versagen könnte, der nicht in die Tiefe mancher Verhältnisse hinein zu blicken vermochte.

Sein Charakter war originell. Seine Naturanlagen mochten seinem Streben nach Heiligung des Herzens manche Hindernisse in den Weg legen, und ihn immer wieder auf's neue zum Wachen und Beten ermuntern, bis er den Sieg errang. Sein Tagebuch zeugt davon, welche scharfe Gegensätze im Innern seines Herzens vorhanden waren. Wie schmerzlich beugten ihn die Uebereilungen seines Temperaments, und durch wie manches Selbstgericht rang er nach der Demuth, in welcher Gott so Großes durch ihn ausrichten konnte. Er hatte da Berge zu steigen, wo Andre einen gleichen Weg fanden. Aber eben weil er so vielen Widerstand der sündlichen Natur in sich fand, nahm er es auch genau, wo andre leichter gingen. Er selbst schreibt aus

jener Zeit über sich: „Traurig bin ich einhergegangen über die große Verderbtheit meines Herzens. Ach wenn ich doch lernen könnte, von Herzen demüthig und sanftmüthig zu werden! Aber ich muß sagen, daß es mir so vorkommt, als hätte ich noch nichts an mir gewonnen. Ich versehe es gar zu oft. Ach, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Herr Jesu, aus Gnaden wirst du mich noch ganz frei machen! Mein Thun und Lassen ist befleckt und unrein vor deinem reinen Auge. Ehedem würde ich vor Schmerz versunken sein bei diesem Gedanken, wenn ich nicht aus Gottes Wort und Erfahrung mehr glauben gelernt, daß der Herr Jesus Sünder annimmt. Wie trägt mich des Herrn Erbarmen und bewahrt mich vor noch größern Versuchungen meiner Seelenfeinde; wie oft würde ich sonst in Prüfung zu schwach erscheinen. Aber nun weiß ich, daß du, Herr Jesu, noch einmal ganz siegen und in meinem Herzen herrschen wirst. Dann werde ich dir willig dienen im heiligen Schmuck!“ So konnte er manchem Redlichen ein leuchtendes Vorbild sein, und aus eigner Erfahrung diejenigen warnen, die es mit dem Wandel im Lichte weniger genau zu nehmen versucht waren.

Auch in Dingen des äußern Lebens hatte er einen hellen Verstand und meist ein richtiges Urtheil, das nicht selten auch da, wo es nicht anerkannt wurde, sich durch den Erfolg rechtfertigte. Es war kurz vor seinem Abzug von Bünde, als sein ältester, nicht lange vor ihm verstorbener Bruder sich nebst einem andern Geistlichen desselben Landes in einer sehr kritischen Lage befand. Beide Männer, im Vertrauen auf ihre gerechte Sache, aber zu unbe-

kannt mit dem Laufe der Welt stellten sich einer großen politischen Gefahr bloß. R. durchschaute mit scharfem Blicke das Mißliche ihrer Lage, sagte ihnen einen schlimmen Ausgang vorher, und war sehr bekümmert, als sie seinen guten Rath nicht befolgen wollten. Der Erfolg zeigte, daß er richtig gesehen hatte, und jene beiden Männer mußten ihre Unbeugsamkeit durch harte Schicksale büßen.

Ein Zeugniß des jüngern Weihe über ihn möge diesen Abschnitt schließen.

„Während seines Lebens in Bünde, sagt dieser, ist keiner seiner Freunde so nahe und vielfach als ich mit ihm verbunden gewesen, welches innige Verhältniß durch Familienbande erhöht und bleibend gegründet war. Die Verschiedenheit unsrer Naturen abgerechnet, fand sich bei uns viel Uebereinstimmung. Auch unsre Herzen kamen sich einander entgegen, und fühlten sich immer wieder zu einander hingezogen, wenn auch manches oft den Einen mit dem Andern unzufrieden machen wollte. Wieviel ich auf ihn gewirkt habe, kann ich nicht bestimmen, aber ich bekenne es gerne, daß er viel auf mich gewirkt hat, bald meine Ansichten zu berichtigen, bald meinen Eifer zu spornen. Er war der weise väterliche Freund, der oft meine unerfahrne Jugend leitete. Er reichte dem Sinkenden die aufhelfende Hand, drückte nieder, wo er Selbsterhebung zu finden glaubte, schränkte ein, wo er Ausschweifung besorgte, und warnte, wo er Gefahren erblickte. Auch an meinem leiblichen Wohl und Wehe nahm er zärtlichen Antheil. Als es vor 48 Jahren mißlich um meine Gesundheit aussah, holte er mich nach Bünde, und betrieb eifrig die Zuziehung des Arztes, bis ich unter seiner Pflege

genaß. Ich weiß, daß er nach seiner Art zu empfinden, vieles an mir zu tragen gehabt, und oft um mich gelitten hat; — auch mir fiel Manches an ihm auf, aber die Achtung, die ich für seinen tief gewurzelten, sein ganzes Wesen erfüllenden, alle seine Handlungen begleitenden frommen Sinn hatte, zog mich stets zu ihm hin, und ich wußte, daß sein Herz im Grunde voll Liebe war. Das Bild des Vollendeten wird mir auf Erden oft noch vorschweben, und mich zum Nachdenken reizen, und dann freue ich mich auf sein Wiedersehen in der Ewigkeit. Dort wird es ganz erscheinen, wieviel dieser treue Knecht Gottes auf Erden gewirkt hat, — seine Erndte und sein Lohn wird groß sein!

12.

Auszüge aus seinem Tagebuche.

Am 13ten Decbr. 1775. Bemerkungen über den Einfluß der Welt zur eignen Nachachtung.

1) Es ist schon Schaden genug, wenn uns die Welt auch nur zerstreut hat.

2) Wenn das Zerstreutsein erst da ist, so geht's auch ohne Sünde nicht ab. Man ist nur zu blind, daß man es nicht sieht.

3) Man sei doch aufmerksamer auf die Bestrafungen Gottes, und achte sie sehr hoch.

4) Man thue doch Alles gleich vor Jesu und in seinem Verdienste ab und beschönige nichts.

5) Man prüfe sich doch fleißiger in finstern Stunden. Das wird oft ganz vergessen. Man

forscht der Ursache nicht nach, woher die innern Abwechselungen gekommen.

Herr Jesu, sei gelobt, daß du so treu bist, den Deinen Alles aufzudecken durch deinen heiligen Geist, wenn sie in Dunkelheit ihres Herzens zu dir fliehen. Laß mich eingekehrter werden, und auch, wo ich unter der Welt sein muß, Herz und Auge auf dich heften! Gelobt sei deine Treue, die mich wieder gesucht, gefunden und erquickt hat.

Den 14. Decbr. 1775. Ich finde, daß nichts nöthiger ist, als daß man sich vor seinem eigenen Geiste bewahret. Dies ist dann besonders nöthig, wenn man Eigenwirken wahrnimmt, auch in sonst recht guten Sachen. Das habe ich heute nicht gethan, und mich so an dem Genusse des Herrn und seiner Nähe gehindert. Es gibt nur wenige stille Christen, bei denen man findet, daß Christus in ihnen lebt, und deren Umgang lebendigmachend und stärkend ist. Wer doch täglich recht prüfen möchte, welche Sünden es sind, über die er zu wachen hat, und die durch Temperament, Stand und Verhältnisse dieses Lebens ihn versuchen! Besonders der Prediger, ob nicht Hochmuth, Selbstgefälligkeit, Menschenfurcht ihn noch bestimmen? Die Sünden, die ihm oft am meisten zu schaffen machen! Wie bald würden da Sanftmuth und Demuth in seinem Wandel sichtbar werden! Ich muß die Gnade preisen, die mich selbst hiezu täglich anleitet, und ganz vergebens ist sie nicht an mir gewesen; etwas habe ich doch schon gewonnen.

Den 15. Decbr. Wer geistliches Leben kennt, der wird aus Erfahrung wissen, wie nöthig die tägliche Befolgung des Wortes Jesu ist, sich selbst zu

verläugnen. Läßt man seinen Begierden Raum, kreuzigt man sie nicht, so vermindert sich alsbald das geistliche Leben. Jesus muß mein Herz allein haben und meine Eigenheit muß täglich sterben; geschieht das Letzte nicht, so ist das Erste nicht möglich. Mir wurde das Lied geschenkt: Mein Herzensfreund, ach komm! und mache dir von Neuem, in meiner Seele Platz! — — Den 15. Abends. Heute hat der Herr meinen Unglauben beschämt und mein oftmaliges, schwaches Gebet erhört. Ich habe mit einem bittern Feinde der Wahrheit über leibliche Angelegenheiten, und auch über den Zustand seiner Seele sprechen können, mit Muth und Ernst, und was Ersteres betrifft, mit Bitte und Sanftmuth. Gott hielt ihn, daß er mir nicht widerstehen durfte. Man bringe doch alles Anliegen zum Herrn, der Gebet und Flehen ganz gewiß erhöret. Kinder Gottes haben oft selbst die Schuld, warum es ihnen bei der Welt so mißlingt. Sie beten nicht, und warten nicht auf seine Hülfe.

Den 16. Decbr. Christen haben nicht ernstlicher zu wachen, als wenn sie zu Menschen dieser Welt gehen wollen, um richtig prüfen zu können, ob solches auch der Wille des Herrn ist. Wie mancher Gang würde dann unterbleiben, und man keinen Schaden leiden. Mir wurde es gegeben, es mit Wahrheit sagen zu können: Herr Jesu, ohne dich muß mir die Welt zur Hölle werden! Den 17. Wie nöthig ist's doch, täglich auf der Weide des göttlichen Worts zu bleiben, denn woher soll sonst der Glaube seine Nahrung nehmen und wachsen können! Ich bin der falschen Mystik, darin manche Seelen verfallen, von Herzen feind. Ich weiß von

keiner andern Ruhe, als die ich allein in Christo durch den Glauben habe; von keiner andern Heiligung, als dazu ich täglich die Kraft aus Christo nehme, die ich mir nicht zum Verdienst rechne, dadurch ich nicht gerechter werde, dabei ich von Herzen erkenne, wieviel Sünde noch in mir steckt und sich täglich regt; dabei ich auch von Herzen meinen schwachen Bruder lieben kann, auch den allerkleinsten nicht verachte und dabei Gottes Wort mein Leitstern bleibt. Ich fliehe aber auch den Sauerteig derer von Herzensgrund, die Christum haben, und den alten Menschen wollen in sich leben lassen. O! Gott, schenke Willen und Kraft, denselben täglich besser zu kreuzigen und zu tödten.

Den 19. Decbr. Der Herr sei gelobt, daß er sich täglich als der Anfänger und Vollender meines Glaubens erweist! Durch seine Gnade habe ich heute stille und ruhig in ihm bleiben können. Er hat mich im Wachen und Beten erhalten, mir auch Genuß an seinem Worte geschenkt, bei dem Nachdenken über die Predigt für Morgen. O möchte ich's nur Morgen in Geist und Kraft verkündigen können. Es kommt mir oft vor, als hätte ich ehedem meine Predigten nicht genug bearbeitet, nicht so durchdacht, wie jetzt, aber es sei mehr Drang und Feuer da gewesen. Herr Jesu, laß mich nie lau werden! Bewahre mich vor Gleichgültigkeit gegen den tiefen Schaden des menschlichen Herzens!

Ich finde in meiner Erfahrung, daß ein rechtschaffener Prediger, wenn er in der Kraft bleiben will, von Herzen nöthig hat:

1) In dem täglichen Umgange mit Jesu zu bleiben, und deswegen die Gnadenmittel viel treuer zu

gebrauchen, als irgend ein Zuhörer. Kommt man aus diesem Element, so ist Licht, Leben, Kraft, Muth, Liebe, Seelenhunger, Alles ist verschwunden.

2) Es genau im Kampfe gegen seine eigne Sünde zu nehmen, als Zorn, Hochmuth, Selbstgefälligkeit.

3) Vom irdischen Sinne frei zu werden und frei zu bleiben. Ich wenigstens erfahre gleich Beschmutzung des Herzens, wenn ich mich viel mit Geldsachen und Regulirung zeitlicher Dinge einlasse. Es heißt gleich: Das ist dein Beruf nicht!

Den 29. Bei einem Trostbriefe, den ich heute an einen lieben Bruder im Herrn geschrieben habe, ist mir die Bemerkung wichtig geworden, daß man seine schwachen Brüder, wenn sie leiden, wohl am wenigsten an ihre Schwachheiten, als oftmalige Ursachen ihrer Bekümmernisse, erinnern soll, sondern sie vielmehr zur Gnadenfülle Jesu locken, besonders wenn man merkt, daß ihr eignes Gewissen sie strafet. Man treibt die Bekehrung Andrer noch wohl immer zu menschlich, da sie doch Gottes Werk ist.

Ich habe es mehreren Seelen heute sagen müssen, daß sie Gottes Wort fleißiger und täglich gebrauchen, und sich eine Ordnung setzen müssen in dem Lesen der heiligen Schrift; darum weil sonst das Herz so träge wird, wenn man nicht weiß, wo man anfangen soll. Solch Leben im Worte gibt dem Glauben gleichsam Hände, daß er besser in die Verheißungen Gottes greift, er empfängt Lehre, Trost, Ermahnung, Züchtigung. Ich habe auch bemerken können, daß meine Erinnerung gesegneten Eingang gefunden hat. Herr Jesu, sei gelobet, Du, Du hast es mir gegeben!

Den 3. Jan. 1776. Wie bin ich diesen Abend

durch Besuche zerstreut und betrübt worden, es ist keine Ueberspannung, wie ich glaube, daß ich es in manchem Umgang recht fühlen kann, daß ich meines gehabten Segens beraubt werde. Besonders ist es mir schädlich, wenn ich mit halbirten Christen meines Standes umgehe, die leichtsinnig sind. Dann heißt's oft bei mir: ich solle mich von solchen nur offenbar separiren. Ach wie betrübt ist meine Seele über meine Brüder im Amte, die Erweckte heißen und recht lau einhergehen. Was ist's für Jammer mit einem Prediger, wenn er seine eigne tägliche Gefahr nicht siehet, keinen Genuß an Jesu hat, und die Bedürfnisse seiner Gemeine nicht auf dem Herzen trägt. Ach wo sind jetzt solche Prediger! Die Mehrsten treiben häusliche oder gelehrte Sachen zur Hauptsache. Herr Jesu, laß mich nicht lau werden, gib mir alle Tage Feuer von deinem Altar!

Wenn man durch Gebrechen und Unvollkommenheiten aus der Geistesvereinigung mit dem Herrn Jesu ist herausgebracht worden, so schadet es mir und hält mich sehr auf, wenn ich bei meinem Versehen stehen bleibe, ich muß gleich, so wie ich bin, wieder kommen, in seine Vereinigung mich auf freie Gnade wieder hinein glauben. Dann erfahre ich seine Gnade wieder, und sehe mein Abweichen ganz bedeckt und ausgetilgt.

Den 10. So nöthig es ist, daß sich die Gläubigen von der offenbaren Welt recht scheiden und von denen, die augenscheinlich heucheln; so nöthig ist's auch, daß sie untereinander das Band der Liebe recht feste knüpfen, sich dulden und tragen. Auch wir untereinander sind so geartet, daß wir uns nicht gern in's Herz sehen lassen, sondern unsre Gesinnung

zu verbergen suchen, und es im Grunde nicht gerne haben, wenn man uns für die hält, die wir wirklich sind.

Ich finde, daß der Prediger die Hausbesuche sehr zu beachten hat, und Gott schenkte mir heute dabei ein gesammeltes Herz, ein Warten auf die rechte Zeit, von der Hauptsache zu reden, und viel Freimüthigkeit, der Welt von ihrer Thorheit, und dem seligen Leben eines wahren Christen ein Wort zu sagen. Auch redlichen Seelen ist der Zuspruch des Predigers oft so nöthig, die oft so einsam und schüchtern dahingehen. Mir wurden die Worte Es. 66, 2. dabei so wichtig, besonders wenn es heißt: Ich sehe aber an den Elenden, d. i. ich weiß, wer sie sind und kenne sie in ihrer Verlegenheit; ich habe ein Wohlgefallen an ihnen, ihr Elend gehet mir zu Herzen, Ich sehe sie an, um ihnen zu helfen, sie zu trösten, zu erquicken. — Den 19. Wie bin ich so selig in meinem versöhnten Gott und Heilande, sein Wort ist mir süßer als Honig. Mein Gemüth ist so stille und gelassen. Es ist mir, als wenn ich gar um seinen Genuß nicht wirken darf, sondern nur Acht darauf haben, wie er sich mir verkläret und sich meinem Herzen schenket. Ich freue mich über Ihn, daß er so barmherzig, geduldig, mächtig, selig, weise und gerecht ist, daß er mir Alles ist, ein allgenugsames Wesen. Ich finde genug Widerstrebungen in mir, aber sie können mir den Genuß an Jesu nicht merklich hindern. Ach daß ihn nicht alle Menschen erkennen, und in sich selbst so vernarrt sind. Soviel ich mich dem Sichtbaren überlasse, so viel Gedränge und Unvollkommenheit ist da. Lehre mich Alles als nützlich und selig ansehen, was mir

begegnet, es kommt ja Alles von Deiner Hand, und Du ordnest den täglichen Gang, den ich gehe. Daß ich doch niemals ausweichen möchte durch eigne Wirksamkeit, Kreuzesflüchtigkeit, Weltanhänglichkeit!

Wie war ich so selig auch in der Gemeinschaft von Gottes Kindern; wir haben uns aneinander in unserm herrlichen Heilande erquickt, und er ließ sein Wort reichlich unter uns wohnen. Tausendmal sei er gelobet, daß er wieder neues Leben in das hiesige Zion bringet. Wie selig ist die Bruderliebe, ich habe sie gleichwohl mehr in der Stille des Herzens, als auswendig genossen, und das ist nöthig, wenn man in der Sammlung und Kraft bleiben will.

Den 11. Febr. Die Lästerungen der Welt sind mir heute ein trauriger Trost, die, was Andere sündigen, mir aufbürdet. Gott erbarme sich über die richtende Welt, und schenke mir Muth und Glauben! Indessen ist mir ein solches Betragen von derselben ein Kennzeichen, daß ich Jesu angehöre und Gottes Werk treibe. Durch Gottes Gnade werde ich auch nicht müde. Als die Verführer und doch wahrhaftig! Es sollten die Gutgesinnten dem Prediger die Urtheile der Welt nicht allezeit sagen, es kann ihn in der Versuchungsstunde muthlos machen. Uebrigens will ich mir seinen Willen und Wege zu meiner Selbstvernichtung gern gefallen lassen, und wenn es innern Kampf und äußern Spott und Verleugnung kostet, so wird er mir nicht verdächtig und seine Gemeinschaft mir nicht zur Last. Das kommt daher, weil ich ihn selbst habe kennen gelernt. Sich in Andrer Licht freuen, auf Gaben gründen, in Gefühl und süßen Empfindungen Ruhe suchen, das besteht nicht in Prüfungsstunden, das weiß ich aus Erfahrung.

Eine Kranke hat mich recht in's Gebet getrieben, die schon viele Jahre kräftig bearbeitet worden, aber selbst keinen ganzen Ernst bewiesen. Nun liegt sie am Tode, und rufet Ach und Weh über ihre Lauigkeit. Ich habe ihr gerathen, ihre Besorgnisse als Gnade Gottes anzusehen, und ihr nun noch Raum zu lassen, — sich Jesu auf freie Gnade zu übergeben, und anhaltend darin zu sein, und auf seine Hülfe und Trost zu harren. — Halbirtes Christenthum besteht nicht im Tode.

Es waren klagende Christen bei mir, die ich dringend bitten mußte, ihre Leiden nicht zu hoch anzusehen, und sich überhaupt vor falschem Klagen zu hüten; und 1. Alles was bisher nicht recht zugegangen, in dem Verdienste Jesu abzuthun; 2. von nun an sich selbst besser kennen zu lernen, und ja zu achten auf die tägliche Zucht des Geistes Gottes, 3. mit allem innern und äußern Verderben täglich zu Jesu zu kommen, den Glauben zu üben, und in des Herrn Kraft Widerstand zu thun. Mit noch einer andern Person kam ich darauf zu sprechen: Ob besonders für Anfänger und Blöde der Haß gegen die Sünde ein Kennzeichen der erlangten Vergebung der Sünden sei? ich rieth ihr, sich fleißiger nach Geistes-Armuth und Hunger nach Gerechtigkeit zu prüfen.

Bei vielen guten Seelen ist wohl die Ursach, warum sie nicht zum bleibenden Frieden kommen können, weil sie sich Sünden vorbehalten. Ein Geist, in welchem kein Falsch ist, fehlt den Meisten.

Aus dem Juli 1776. Diesen Morgen bin ich im Andenken an die Errettung meiner Seele erwacht: Es hieß: du mußt heute eingekehrt sein, der ersten

Regung der Sünde bald widerstehen, und Er hat mir geholfen. Ich bin in seinem Nahesein gewesen, wiewohl ich keine empfindliche Erquickung genossen habe. Bei allem Gefühl meines Verderbens habe ich mich doch zu Ihm aufschwingen können. Es gehe mir nun, wie es wolle, ich fühle mich gesegnet von Ihm, und sein Umgang ist mein Element.

Aus dem Juli. Diesen Tag über bin ich niedergeschlagen in meiner Seele gewesen. Am Worte Gottes hatte ich einigen Genuß, aber im Gebet war ich voll Elend und Unvermögen. Ich habe mich zwar vor dem Herrn hingeworfen, aber nur seufzen und verlangen können. Mein Verderben fühle ich ganz und gar, den unseligen Zustand dieser Gemeine sahe ich wie im hellen Lichte, meine Arbeit finde ich so vergeblich. Dies alles beugt mich so tief, ich habe in der Stille für mich geweint, Essen und Trinken schmeckt mir nicht, sondern nur Traurigkeit ist's, worin ich einiges Licht des Trostes erblicke! Herr Jesu, reiche Du dem Zagenden die Hand! — Herzens Jesu, welch Verderben wohnt noch in meiner Brust, lange war ich nicht so böse, ehe mich die Gnade rief — als wie ich mich jetzt erkenne, da ich nach dem Kleinod renne!

Den 18. August. Es ist mir für meine Amtsführung wichtig geworden, daß ich diejenigen, gegen deren lautern Wandel ich ein gegründetes Aber im Herzen habe, bisher nicht dreist genug gewarnt habe, besonders wenn es alte Christen sind, — daß ich mit Andern wieder zu nahe umgegangen bin und nicht bedacht habe, daß sie solches leicht zur Heuchelei und geistlichen Erhebung anwenden könnten; ich sollte mich besser in die Schwachheit Andrer hinein

denken. — Ferner, daß ich oft zu schnell und scharf richte, solche namentlich, die mir für den Augenblick nicht wach zu sein scheinen, oder die ich nicht in Verbindung mit andern Christen mehr sehe, darüber beschämte mich heute ein Mann, den ich seit 2 Jahren nicht mehr unter Zion gesehen, und der doch scheint weiter gekommen zu sein. O! wie groß ward mir bei ihm die Hirtentreue Jesu, er hat mir Segen gebracht. — Und dann, daß mein Temperament so leicht den Eifer für die Sache Gottes überstimmt, und daß ein Prediger mehr durch Locken und Bitten an seiner Stelle steht, als durch Eifer. Herr Jesu, mache uns arme Hirten recht demüthig, lauter, recht voll Deines Geistes, recht herzlich gegen die Heerde, und unermüdet in der Weide Deines Wortes.

Einer Person, die gegen das 6te Gebot gesündigt, habe ich gerathen, 1. ihre Sünde nicht zu entschuldigen, 2. sie gegen Gottes Wort zu halten, 3. zu bitten, daß Gott ihr Gewissen wecken möchte, 4. die Gelegenheit der Sünden zu meiden.

Die Lästerungen der Welt über meine Predigten beweisen mir, daß ich das Evangelium noch in Kraft verkündige, daß ich noch nicht zu ihr gehöre, und daß sie noch Gefühl hat.

Den 22. Mein inneres Verhältniß zu dem Herrn ist bisher so vielen Abwechselungen unterworfen gewesen, und ich habe mich mit einem oft zagenden Glauben an Jesum halten müssen, dagegen bin ich vor äußeren Ausbrüchen der Sünde bewahrt geblieben. Uebrigens ist dies noch heute mein Herzensbekenntniß, daß ich als ein ganz armer, verlorner Sünder allein in Jesu mein Heil vor Gott suche; und in Ihm der Heiligung, Verleugnung meiner

selbst und der ganzen Welt, auch der Geduld im Leiden, von Herzen nachjage. Und bin dessen gewiß, daß mich der Herr erretten und selig machen wird.

Den ganzen Tag bin ich für mich allein gewesen und habe mich so in meine Geschäfte vertieft, daß ich viel zu wenig Zeit zum Gebet angewendet. Bei der Meditation auf die morgende Predigt habe ich des Herrn Hülfe erfahren. Mein Gemüth ist so beschaffen gewesen, daß ich beständig habe wachen müssen, um mich nicht durch jede Kleinigkeit aufbringen zu lassen; der Herr hat mich bewahrt, Ihm sei Lob!

Den 30. Ich bin diesen Vormittag so kraftlos gewesen, und mir vorgekommen wie ein Einsamer, der in der Wüste wandelt, und wohl wünschet nach Hause zu kommen, — ich habe eine Zeit, wo ich durch viel inneres Gedränge hindurch muß und es fühle, wie die Sünde immer versucht im Herzen, und wie schwer es für Fleisch und Blut ist, Feinde zu lieben und sanftmüthig zu sein; und doch habe ich äußerlich fast gar keine Prüfungen, sonst würde ich auch schlecht bestehen. Ach, mache Du mich lauterer, und werde des Erbarmens nicht müde!

Den 11. Sept. O, was ist's für Seligkeit, an dem Worte Gottes selbst Genuß zu haben! Was könnte sonst auch alles Predigen helfen. Ich freue mich des Herrn Jesu, Er ist mein Hirte und König, ich kann es glauben, daß ich ganz sein bin, und das ist kein bloßes Empfindungsleben, es ist Wesen aus Ihm her. Ich hatte den Herrn gebeten, mich selbst nicht leer ausgehen zu lassen, und das hat er nun auch nicht gethan.

Ich besuchte Kranke, aber ich habe keine Freude gehabt, sondern muß bitterlich klagen über die Gefangenen meines Volkes. Mein Gemüth war darüber so niedergeschlagen; ich sehnte mich nach einem Freunde, der mit mir klagte. Eine christliche Frau kam zu mir, die ihr Mann geschlagen, und sie ist übereilt worden und hat sich gewehrt. Wie zerschlagen war sie darüber in ihrem Gemüth, und voll der bittersten Selbstanklage. Ich mußte bloß das Evangelium bei ihr gebrauchen; welche Gnade ist es doch, seine Beleidiger lieben.

Den 15. Ich war bei einer Todtkranken, ihre Frage war: sie habe wirklichen Hunger nach Jesu, ob dies auch ein sicheres Kennzeichen des Glaubens sei? und sie folglich getrost sein dürfe? ich fand es für nöthig, sie heran zu locken zu Jesu. Einer Andern habe ich gesagt: 1. sie müsse ihr Christenthum nicht in's Wissen setzen, 2. stille werden, dann würde sie erst zu wirklichen geistlichen Erfahrungen kommen. Mit dem alten N. war ich in sehr gesegneten Gesprächen, und ich habe ihn gebeten, in allerlei Traurigkeit und Prüfung allein auf den Herrn zu sehen. Selig ist's, seine Ruhe allein in Gott zu suchen! selig sein Tagewerk zu bedenken und auch im Leiden, und da besonders wohl auszurichten. Wie bald, wie unerwartet kommt das Ende! selig, wer dann im Wachen erfunden wird. Sehr betrübt wurde ich über die N., die mir sagte, daß sie vom Teufel leibhaftig besessen sei, dies soll schon lange gewesen sein, aber sie hat es nur vor kurzem erst bemerkt. Ich habe bei einer langen Prüfung an ihr wahrgenommen, 1. daß hier geistliche Ursachen wohl nicht zum Grunde liegen können, denn ich bemerkte auch nicht,

daß ihr Eine Sünde wäre aufgedeckt worden, 2. daß eine völlige Verwirrung im Gemüthe ist, die aus körperlichen Uebeln entstanden, sie ist in Wochen gewesen, und hat großen Schrecken gehabt. Ich habe ihr ganz evangelisch zugeredet, aber sie blieb unempfänglich, wollte auch nicht, daß ich mit ihr beten sollte. Herr Jesu, errette Du doch diese Seele. Siehe sie an um Deines Verdienstes willen.

Den 20. Sept. In allem Gefühl leiblicher Schwachheit bin ich heute doch heiter im Gemüth gewesen. Ich hatte auch gar keine Geschäfte im Amte, und habe desto mehr gelesen. Ich bin im Nahesein Jesu gewesen, und mit besondern Kämpfen verschont geblieben. Auch merkliche Erhörung meines Gebets habe ich verspürt. Ich war schon einige Tage hingegangen als einer, der zu nichts Neigung hat, und das hat mir der Herr abgenommen. Morgen gehe ich zum heiligen Abendmahl, und empfinde eine geheime Freude darauf. Herr Jesu, nimm mich als auf's Neue immer wieder hin, tilge alle meine Sünde, und schenke mir Vertrauen und innigen Umgang mit Dir!

Den 24. Ich bin heute gesammelt im Herzen gewesen, das war ich gleich beim Aufstehen, auch beim Anhören des göttlichen Worts und dem Genusse des heiligen Abendmahls. Gelobt sei mein Erbarmer für seine Huld! Das Zusammensein mit den Christen zu — ist mir gesegnet gewesen, wir haben uns ermahnt, recht gewiß zu werden, durch Glaube, Liebe und tägliche Verleugnung — Muth zu behalten unter Prüfungen — und uns zu freuen und selig zu sein in der lebendigen Hoffnung unserer zukünftigen Herrlichkeit.

Eine bekümmerte Frau aus der Gemeine ist bei mir gewesen; sie ist vor 5 Jahren erweckt und darauf wieder eingeschlafen, und nun seit einem Jahre wieder wach geworden. Sie lag ganz unter dem Gesetze und konnte Gottes Wort an sich nicht prüfen; klagte über ein kaltes Herz, über Zerstreuung und Ohnmacht im Guten. Als ich ihr zeigte, daß alle diese Klagen daher kämen, daß der heilige Geist ihr Herz dem Anfange nach erleuchtet und belebt hätte, und sie nun damit zu Jesu kommen dürfe, sein Heil zu suchen; da wurde ihr Auge helle, und ihr Geist fröhlich.

Den 27. Ich habe großen Anlauf heute gehabt von Erweckten, und gerieth in Zerstreuung, aber ich sammelte mich und mußte es tief empfinden, daß ohne Ihn alles gleichwohl Finsterniß und Bitterkeit ist. — Nur in seinem Lichte sehen wir das Licht. Ich habe dann mehrere Seele, recht mit Freude gesprochen, und sie ermuntern können, ja recht zu beharren.

Gib mir nach Deiner Barmherzigkeit den wahren Christenglauben, auf daß ich Deine Süßigkeit möge inniglich anschauen!

Die Ruhr wüthete im Oct. desselben Jahrs epidemisch in Bünde und auch N's Haus blieb nicht verschont. Eine fromme Hausjungfer ward ihr Opfer, die ein sehr erbauliches Ende hatte. Er pflegte sie treu an ihrer Seele und rief ihr in der letzten Stunde zu: Fürchte dich nicht: ich bin bei dir! Gelobet, sagt er in seinem Tagebuch, sei der Herr! der uns gewürdigt hat, dieses sein theures Kleinod 3 Jahre im Hause zu haben! Nun hat er diese Seele schon hindurch gebracht, das wird er auch an mir thun. Ich

habe ihr die Gedächtnißrede gehalten, und die Bewegung unter den Zuhörern war groß, ich selbst war so gerührt, daß ich der Fassung bedurfte um fortzureden. Als sie schied, sagt ihre Pflegerin zu ihr: Da ist der Brautwagen! was mag da wohl Alles drauf sein? Vergebung meiner Sünden, antwortete die Sterbende, und entschlummerte.

Den 23. Oct. Wie oft habe ich geglaubt, die gefährlichsten Versuchungen drängen auf eine lebhafte, feurige Temperaments-Anlage; die meisten Hindernisse des Guten rührten daher; von nun an möchte ich darin nicht mehr wählen, sondern mit dem Pfunde und mit der Anlage zufrieden sein, die Gott gemacht hat, und nur suchen treu zu sein. Ein sanftes Gemüth mag eben so sorgfältig wachen, daß es nicht gleichgültig gegen das Verderben auf Erden und die Sache Gottes ist, und menschengefällig nachgibt, da wo ein hitzig Gemüth in Gefahr der Ungeduld und des Zorns ist. Jenes kann noch mehr durch Unterlassen als dieses durch Thun verderben.

In N. habe ich Kranke besucht, die Erste wird noch gerettet. Sie erzählte mir, daß sie schon so lange von der Wahrheit überzeugt und gerührt sei, aber sie könne nicht weiter kommen. Ich rieth ihr aus den Worten: Ihr Uebertreter, geht in euer Herz! daß sie sich den Zustand desselben möge aufdecken lassen, dann würde ihr Jesus nöthig werden, sie würde ihn suchen und finden.

Die Andere lag im kindlichen Vertrauen zu dem Herrn auf ihrem Lager, vorher war sie immer blöde, nun, da sie an den Pforten der Ewigkeit steht, zeigt es sich, daß sie redlich war, und der Herr hat ihren Glauben zum guten Uebergange gestärkt. Die Dritte

war mir sehr gesegnet, sie ist gewiß eine Pflanze des himmlischen Vaters.

R. wurde oft bei der weltlichen Obrigkeit in Minden darum verklagt, daß er den Lustbarkeiten des Volks in Tanz und Spiel, bei Hochzeiten widerstand, und dagegen öffentlich scharf predigte. Hierüber schreibt er einst: Gestern Abend erhielt ich von einem lieben Bruder in Christo einen Brief mit der Ermunterung, getrost, muthig und sieghaft zu sein. Ich dachte, wer weiß, warum sie dir gegeben wird? und höre heute, wie grimmig und eifrig ich wieder verklagt bin; indem man sogar einen Expressen mit der Klage nach Minden geschickt hat. Wo ich nur hinkam, wurde ich ermuntert, mich auch schriftlich im Consistorium einzufinden, und ich habe es gethan, mit innrer Freudigkeit, und wurde schon diesen Abend von der mitwirkenden Hand Gottes überzeugt. Herr, Du streitest für mich, und ich kann an Deiner Hand nicht unterliegen. Ephes. 6, 13. heißt es: Widerstand thun — Alles wohl ausrichten — das Feld behalten. — Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!

Den 25. Nov. Ich erfahre bei dem Meditiren auf meine Predigten oft die genaueste Direction Gottes, wenn ich nur stille und eingekehrt dazu bin, und mir des Herrn Sache anliegen lasse. Ich finde, daß ich immer sichrer gehe, wenn ich bei dem ersten Spruch oder Wahrheit stehe bleibe, die der Herr mir wichtig macht. Das ist dann gleichsam nur ein klein Lichtlein, das in mein Herz strahlet und gewöhnlich bald verschwindet. Wenn ich dann aber nur anhalte und die Wahrheit als dictum durchdenke, mich an Dürre und Finsterniß nicht kehre, die sich

wieder einfindet, so komme ich leicht zum Zweck; fange ich aber an zu wechseln, und denke, dir ist ja nichts dabei helle oder wichtig, du mußt es wohl anders meditiren, so gerathe ich in eigene Wahl, und verfehle die Absicht des Herrn.

Wenn ich lange nicht in die Gemeine gehe und zu Hause bleibe und arbeite, so will es mir endlich unerträglich werden, es heißt bei mir, daß ich wirken muß. Und folglich muß ja der Glaube eines Predigers auch wohl seine besondere Uebungen haben, die eines Andern Glauben nicht haben kann, und auch wohl nicht nöthig hat. Bei einer Seele wurde es mir so wichtig, wie viel man bei Erweckten verderben kann, wenn man sich zum Seelenführer macht, und gleichsam bestimmen will, ob die besondern Gnaden-Erquickungen und Versicherungen auch zu frühe kommen, und sich untersteht einer Seele wegzunehmen, was ihr der Herr gegeben hat.

Den 9. Dec. Mit Kummer über mich selbst bin ich diesen Morgen aufgestanden, ich lag und schlummerte, und so viel ich mir bewußt war, fand ich beständige Zerstreuung in meinem Herzen. Endlich erwachte ich, und auch da behielt die Welt den Vorzug; so daß ich mit Unmuth aufstehen und den Herrn bitten mußte, mich in sein Erbarmen zu nehmen, mein Herz zu bezwingen und mich glücklich durch diesen Tag zu bringen. Und das hat er gethan, und sein Name sei gelobet!

13.
Verbindung mit Predigern.

Seitdem N. selbst auf so schwerem Wege Frieden mit Gott gesucht und gefunden hatte, war ihm

das Amt über alles heilig, das im Namen Gottes die Versöhnung und den Weg des Friedens predigen soll. Eben darum beurtheilte er niemand schärfer, als Prediger, die zu Haushaltern über Gottes Geheimnisse gesetzt, doch das Ihre suchten. Er hatte schon von seiner Kindheit her einen Widerwillen gegen todte Prediger, und die Lehren Speners vom geistlichen Priesterthum, zu dem jeder Christ berufen sei, waren tief in sein Gemüth gedrungen. Er sah das Predigtamt als eine göttliche Anstalt an, die aber nur da ihre Kraft ganz beweisen könne, wenn der Geist Gottes ihre Diener durchdringe und erfülle. Die Streitfrage, die seit der Entstehung des Pietismus überall die theologische Welt bewegte: Ob auch ein unwiedergeborener Prediger das Wort und die Sakramente im Segen verwalten könne, ließ ihn als solche unberührt. Practisch war sie ihm entschieden und er wußte diese Entscheidung in's Leben überzutragen. Sein Streben war immer dahin gerichtet, heilige Hände und Lippen zum Altare zu bringen. Christen, die aus der Umgegend ihn besuchten, und über unbekehrte Prediger Klage führten, lehrte er das Amt von dem Manne zu unterscheiden, und sich nicht zu entziehen, so lange nur die heiligen Handlungen äußerlich nach der Einsetzung Jesu verwaltet würden. Aber im näheren Umgange warnte er vor Niemand mehr, als vor unbekehrten Predigern. Er forschte bei Amtsbrüdern nach, ob wahre Demüthigung des Herzens in ihnen sei, ob der Glaube an Jesum ihnen Alles sei, und war das nicht, so flößten ihm große Gaben und Kenntnisse nur Bedauern ein. Weihe hatte einst gesagt: Es ist nichts schlimmer, als wenn der

Teufel in seinen Knechten Buße predigt! Ein anderes Mal kam Löhmann von einem Orte zurück, wo ein junger Prediger, der vielleicht einiges Gefühl für Wahrheit hatte, es auch wohl für gerathen hielt, sich den Erweckten in der Gemeinde zu nähern, gepredigt hatte. R. fragte ihn, wie es mit dem Prediger und der Gemeinde stehe? O, erwiederte der erfahrne Christ, der predigt so angenehm für die Erweckten, daß sie Alle wieder einschlafen. Und so geschah es wirklich. Daher ließ R. seine Söhne so ungern mit Predigern umgehen, besonders wenn sie viele Gaben und kein inneres Leben hatten. Wo er mit Standesgenossen, besonders mit jüngern Predigern und Candidaten, zusammentraf, da wollte er gerne wirken. War das Zusammenbleiben kurz, so warf er irgend ein einzelnes Wort hin, um sie auf die Wichtigkeit ihres Amtes zu führen, bei längerm Bleiben, und wenn er ganz heiter war, pflegte er über irgend einen Schriftsteller mit ihnen zu sprechen, und an ihr Urtheil über denselben das Weitere anzuknüpfen.

Mit frommen Predigern der Umgegend stand er in der innigsten Gemeinschaft. Unter diesen waren manche, die erst in spätern Jahren zur Einsicht gekommen, und manche Prediger-Erkenntnisse und Fertigkeiten, die früh erworben werden müssen, nachzuholen hatten, andere die in Dürftigkeit oder in gemeinen Umgebungen manches verloren hatten, kurz viele geistig Kranke. Aber es war unter ihnen ein Geist der Liebe, der wahrlich viele Mängel bedeckte. Es war kein unfruchtbares Zusammensein, keine Verbindung, in der der Einzelne Ruhm oder Einfluß suchte. Sie alle betrachteten sich als Glieder

an dem einen Haupte, sie fragten nur nach dem Gedeihen des Reiches Gottes, und trugen alle Gemeinden auf dem Herzen. Kam ein Prediger zum Besuch zu einem Amtsbruder, so mußte er sofort predigen, und wenn Hartog, Weihe der jüngere, Werkamp und Andere nach Bünde kamen, dann ward es gleich bekannt, und obschon den Bündern keiner über ihren eignen Prediger ging, so hörte man doch die Fremden mit einer Aufmerksamkeit an, die groß war, und mit einer Liebe, die das Wort gesegnet machen mußte. Nach der Predigt kamen dann die Gemeindsglieder und dankten dem auswärtigen Prediger, daß er ihnen so viel Gutes gegeben, und R., daß er dafür sorge, daß das Zeugniß des Evangeliums auch durch Anderer Mund bekräftigt würde.

Als die Baseler Gesellschaft errichtet wurde, erhielten diese Verbindungen der Prediger Regelmäßigkeit. Man kam oft zusammen, und R. blieb in seinem Kreise immer der Gesetzes Bewahrer. Merkte er, daß die Gespräche in einen Weltton übergehen wollten, so lenkte er ein und vergegenwärtigte den Zweck der Versammlung. Als Schriftführer dieser Gesellschaft kam R. in Verbindung mit vielen Frommen in ganz Deutschland und in eine sehr weitläufige Correspondenz. In seinem letzten Lebensjahre äußerte er noch, ein solches ausgebreitetes Leben könne sehr gefährlich werden, und er habe gefühlt, daß das Fortsetzen dieser Correspondenz geistige Zerstreuung und Eitelkeit bei ihm hervorbringen würde, und darum habe er's abgebrochen. So nahe er auch späterhin allen christlichen Predigern seiner Gegend stand, so fühlte er's doch wohl, daß nicht jeder zu allen Menschen paßt, und daß eine engere Verbin-

dung nur in gewissen Lebensjahren geschlossen werden kann. Als die treuesten Freunde blieben diejenigen vereint, die von Weihe her sich kannten.

Mit großer Gewissenhaftigkeit suchte er, wo er konnte, seine Amtsbrüder auf die rechte, ihnen und Andern gesegnete Predigtweise hinzuleiten. Vor Gott, nicht vor Menschen! war seine Loosung dabei. Er hatte als Jüngling und Mann glänzenden Beifall gehabt, aber er wußte, daß er Vieles davon seinen Naturgaben verdanke, die ihn eben so auch wieder zur Eitelkeit und Heftigkeit verleiten konnten, und die zwar leicht ein Strohfeuer vorübergehender Gefühle, aber nicht die himmlische Flamme des neuen Lebens aus Gott in den Herzen anzuzünden vermögen. Die Grundsätze der Beredsamkeit hatte er in seiner Jugend nach Cicero und Ernesti sorgfältig studirt, das Wahre daraus war ihm Saft und Leben geworden, aber schon in Halle und später noch mehr war er zu der Ueberzeugung gekommen, wie mangelhaft alle solche Anweisungen für junge Prediger sind. Freilich mochte er nun oft darin zu weit gehen, daß er als völlig unbrauchbar verwarf, was zwar zum künftigen Vergessen gelernt wird, aber doch gekannt werden muß, und er übersah es dann wohl, daß Gott auch ihn nicht hätte so brauchbar machen können, wenn er nicht in seiner Jugend auch auf solche Dinge so vielen Fleiß verwandt hätte. Seine Predigten entstanden unter Gebet und ernstem Nachdenken über das vorliegende Gotteswort. Ohne irgend wie auf homiletische Kunst, auf neue ergreifende Darstellung, auf überraschende Wendungen Werth zu legen, galt ihm das Alles, die Schrift klar auszulegen, die Wahrheit den Zuhörern ans Herz zu

bringen, das Wort recht zu theilen, und bleibenden Segen zu schaffen. Wurde ihm irgend ein Prediger gerühmt, so waren seine erste Fragen: Predigt der Mann den Menschen als Sünder? Predigt er Christum? Zeigt er den Weg, durch Buße und Glauben zu ihm zu kommen? — Ein junger Mann aus seinem nähern Umgange überließ sich einst der jugendlichen Eitelkeit, eine Versammlung zu Thränen rühren zu wollen. Das gelang. Aber auf der Kanzel, als Alles weinte, schlug dem Jüngling das Gewissen, er gedachte an Rauschenbusch's Lehren, und nahm sich vor, nie wieder die Thränen einer Gemeinde als Opfer seiner Eitelkeit fließen zu machen. Wie oft sagte R. zu seinen jungen Freunden: Wenn nur der innere Drang der Wahrheit in Euch ist, so wird sich Gott zu Euren Arbeiten bekennen, und wenn Eure Predigten nur Gott gefallen, so habt Ihr einen Beifall, des Ihr Euch in der Ewigkeit noch freuen werdet. Deswegen fragte er junge Prediger gerne nach Früchten, und wenn er nun wahrnahm, daß sie wirklich für Gottes Sache thätig waren, besonders wenn sie sich Mühe gaben, an Einzelnen zu wirken, oder solche Anstalten zu treffen, wodurch der Sünde gewehrt wurde, so billigte er das sehr, und ermunterte sie, fortzufahren. Aber weit weniger war es ihm recht, wenn sie sich um solche öffentliche Einrichtungen bemühten, die nur im äußern Zusammenhange mit dem Amte standen, um sich dadurch bei hohen Behörden zu empfehlen oder Geschäftsthätigkeit zu zeigen; das ziehe von der Hauptsache ab, lähme die Kraft, und bringe in unnöthige, verwickelnde Berührung mit der Welt. Ein Predi-

ger müsse scharfen Unterschied machen, was seines Amtes sei oder nicht sei.

Als Vorsteher einer theologischen Lesegesellschaft wählte er mit Umsicht die bedeutendsten neu erscheinenden Schriften, und obgleich er's wohl berücksichtigte, daß ein Prediger auch die Gegner kennen muß, suchte er doch, so viel er immer konnte, rechtsinnige Bücher in Umlauf zu bringen. Er empfahl den Lesenden Prüfung und Vorsicht. Nach Weihe's Tode fanden mehrere seiner Schüler an Spaldings Schriften viel Geschmack, und freuten sich über einzelne exegetische Aufklärungen. Dann rief ihnen R. zu: Wir müssen folgerecht sein. Nehmen wir das Eine an, so muß auch das Andere schwinden, was uns doch theuer ist. Als in einer Predigergesellschaft in Bünde jeder erzählte, was er kürzlich gelesen, und der Eine auf dies, der Andere auf jenes gefallen war, hörte R. stille zu, und als an ihn die Reihe kam, sagte er: Ich habe einmal wieder Luthers Schriften vorgenommen, und großen Segen daraus geschöpft.

Nach seiner Ansicht sollte der Prediger Bewahrer der uns von den Vorfahrer überlieferten heiligen Wissenschaft sein, und mit einem durch den Glauben geheiligten Wissen das Amt des Worts verwalten, aber dadurch seien andere Christen nicht von geeigneter Mitarbeit zur Erbauung der Brüder ausgeschlossen. Er fand den Widerspruch der lutherischen Theologen gegen Spener, der auch Handwerkern gestattete, den Brüdern mitzutheilen, was ihnen Gott gegeben, sehr ungerecht. Versammlungen müßten erlaubt sein; arteten sie in Schwärmerei aus, so könne ein Prediger, der mit gehöriger theologischer Bil=

dung lebendigen Glauben verbände, dann alles um so eher wieder zurecht bringen. Einst zog in der Gegend von Bünde ein Schwärmer umher, der viel Unheil anrichtete, und viele fromme Menschen in seinen Wahn, eine neue Gemeinde zu stiften, verflocht. In die Gemeinden, die das Unglück hatten, unwissende und todte Prediger zu haben, drang die Verwirrung am meisten ein. R. hatte den Kummer, selbst mehrere seiner Herzensfreunde von dem Schwindel ergriffen zu sehen, aber zugleich den Triumph, daß in seiner Gemeinde kein Einziger angesteckt wurde. Er freute sich in dem Herrn, daß er seine Gemeinde nicht zu Menschen, sondern zu Gott bekehrt, und daß sein Predigen nicht auf Erregung der Gefühle, sondern auf klare, nüchterne Ueberzeugung hingewirkt habe.

Oft pflegte er zu seinen Amtsbrüdern zu sagen: Die Heilsordnung müssen wir immer predigen, aber auch darauf achten, was Gott uns gerade jetzt besonders wichtig macht. Er fand sich einst gedrungen, über die Aechtheit, das Alter und die Unverfälschtheit der Bibel zu predigen. Er sagte sich selbst vor, das wird ja zu nichts nützen, doch fand er sich einmal darauf gewiesen, und folgte dem innern Zuge. Und siehe, nach der Predigt kam eine Frau zu ihm, die ihm gestand, sie habe sich Tag und Nacht mit dem Gedanken gequält, die Bibel sei wohl erst vor 50 — 100 Jahren aus allerlei Beiträgen zusammengetragen, er habe durch seinen Vortrag die ganze Last des Zweifels von ihr abgewälzt, und nun sei ihr das Wort Gottes wieder recht lieb und theuer!

Am liebsten sprach er mit andern Predigern über Bibelstellen, und deren Benutzung zu Predigten.

lassen Sie uns einmal eine Predigt machen, sagte er oft, geben Sie mir einen Gedanken, ich will Ihnen einen geben. — Selten bearbeitete er für sich einen Bibeltext, ohne seinen Schleußner und Calvins Commentare zu vergleichen. Dann faßte er den Sinn des Spruchs klar auf, legte die darin liegenden Wahrheiten auseinander und suchte nun das Wort zu theilen, daß ein jeder Zuhörer das Seine empfange. Aber unmöglich war es ihm, Anderer Arbeit unverändert zu gebrauchen. In spätern Jahren hatte er einmal den ersten Theil einer Predigt fertig. Die Predigt steht in Reinhards Moral, sagte ihm einer von den Seinen. Das kann nicht sein, sagte R. Das Buch wurde geholt und es fand sich so, es war indeß nur zufälliges Zusammentreffen, denn R. hatte dies Stück in langer Zeit nicht gelesen. Nun kann ich doch die Predigt nicht halten, sagte er, denn so gerne ich mit Reinhard übereinstimme, so soll mich doch niemand in Verdacht nehmen, ich holte aus ihm meine Predigten. Und er änderte sie, trotz alles Bittens.

Jüngere Prediger mußten oft die Geschichte von ihm hören, es hätten einst mehrere Prediger gehört, daß ein Prediger auf einer Insel bei Ostfriesland so zweckmäßig und gesegnet predige. Sie schifften hinüber, um von ihm zu lernen, und fragten nach seiner Bibliothek. Ich habe, sagte dieser, drei Bücher, aus denen ich schöpfe, die Bibel, mein Herz und meine Gemeinde. In diesen dreien studirt auch ihr, so wird der Segen Euch nicht fehlen.

Doch war die Zeit seiner Jugend für diese Art des Umgangs die schönste. Manche bittere Erfahrung machte ihn in spätern Jahren weit zurückhaltender.

14.

Rauschenbusch als Hausvater.

Als Rauschenbusch noch zweiter Prediger in Bünde war, brauchte er nicht Ackerbau zu treiben, noch einen weitläufigen Haushalt zu führen; mit der ersten Predigerstelle war beides verbunden. Mägde, Tagelöhner, Leute, die Zinskorn brachten und Spanndienste leisteten, machten das Leben oft unruhig. Er kannte den Ackerbau, überließ aber seiner Gattinn ganz dessen Leitung und Aufsicht. Wohl aber sah er selbst in seinen Feldern und Wiesen oft zu, wie es gemacht wurde, auch ließ er seine Kinder mit Hand anlegen, soweit sie konnten. Seine Ländereien waren ihm ein Tempel Gottes, da studirte er seine Predigten, da erholte er sich von seinen Kümmernissen. Im Hause selbst aber hielt er die genaueste Ordnung. Sobald neue Dienstboten kamen, unterrichtete er sie, wie sie sich gegen seine Kinder und gegen Fremde zu verhalten hätten, und er hatte eine eigne Gabe, solchen Leuten ihre Pflichten in bündiger Weise zu sagen und deutlich zu machen, so daß der ganze Kreis derselben vor ihnen lag. Es war aber auch, als ob auf das Gesinde ein Geist von ihm ausgegangen wäre, der die Bösen geschreckt, die Guten gestärkt hätte. Es will viel heißen, und doch ist es wahr, daß bei so vielen Knechten und Mägden die Kinder nie ein Wort vom Gesinde hörten, das die Unschuld hätte verführen können, aber es war auch seine ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet, sie vor bösen Eindrücken von dieser Seite her zu bewahren. Auch keine Gespen-

ster-Geschichten durften im Hause erzählt werden, und war es bisweilen geschehen, so wurde das Gebot auf's strengste geschärft, und die Kinder gingen dann selbst an die ihnen verdächtig gemachten Orte. Von allem Leichtsinnigen und Unsittlichen, das sonst in Spinnstuben vorfallen soll, haben die Kinder nie etwas erfahren. Hatten aber die Kinder das Gesinde ungebührend behandelt, so mußten sie diesem Abbitte thun. Seine Sorge für das Gesinde ward oft sichtbar von Gott belohnt. Es waren Knechte und Mägde da, die als Freunde und Freundinnen des Hauses behandelt wurden. Ein frommer Knecht besonders, den der Herr der Herrn schon längst über viel gesetzt hat, war häufig der Vertraute des Vaters. Diesem gab er Aufträge, auf die Kinder zu wirken, und wie gerne hatten diese es, wenn nach kindischen Unarten oder kindlichen Leiden dieser Knecht mit ihnen an einen einsamen Ort ging und mit ihnen betete, ihnen in Liebe ihre Fehler vorhielt und sie ermahnte. Einen Knaben aus der Gemeinde setzte der Vater zum Kuhhüter an, dieser las hinter den Kühen die lateinische Gramatik und lehrte die andern Knaben. Er wurde später ein tüchtiger Schullehrer. Dies Verhältniß der Eltern mit frommem Gesinde flößte den Kindern früh die Ueberzeugung ein, es sei nur eins, was den Menschen adle und hebe, wahres Christenthum. Denselben Eindruck empfingen die Kinder aus dem Umgange der Eltern mit Fremden und Gästen, die von Zeit zu Zeit das gastfreie Haus besuchten. Der ärmste Christ war im Hause mehr geehrt, als der reichste Weltmensch. Rauschenbusch ließ immer das ganze Haus, so viel es geschehen konnte, an der Freude des Besuchs

Theil nehmen, und wenn Fremde aus fernen Gegenden kamen, so führte er sie jedesmal auch in seine Gesindestube. Waren die Gäste weg, so wurde nie von der Ehre gesprochen, den etwa der Besuch eines Vornehmen gewährt, sondern von der Freude und dem Segen, den ein Christ zurückgelassen hatte.

Er war in herzlicher Liebe allen Hülfsbedürftigen und Nothleidenden zugethan, ein rechter Helfer der Wittwen und Waisen, und sein Haus eine wahre Zuflucht der Elenden. Er hatte das menschliche Leben von vielen Seiten kennen gelernt, und konnte daher in den verwickeltsten Fällen den Hülflosen mit Trost und Beistand zur Hand gehen. Das Armenwesen der dortigen Gemeinde hatte er in die möglichste Ordnung gebracht, und als im Jahre 1777 die große Theurung einbrach, übernahm er aus innerm Herzensdrange selbst die Verwaltung der Armenpflege. Einem seiner Freunde, der es nicht gut tragen konnte, fiel ein Pferd. Er ließ gleich mehrere Gutsbesitzer (dort Meiers genannt) zusammen kommen, trat unter sie, erzählte den Unfall, weckte ihre Theilnahme und sagte: Ihr seid alle Meiers und ich bin auch ein Meier, sollten wir nicht ein Pferd zusammen bringen? Ich gebe soviel, was thut ihr? und der liebe K. hatte seinen Schaden bald ersetzt.

So handelte R. nicht nur an Freunden, sondern auch an Feinden. Eine Frau, die ihn in näheren ökonomischen Beziehungen die schnödesten Ungerechtigkeiten erfahren ließ, kam nachher auf kurze Zeit in eine gewisse Abhängigkeit von ihm, an derselben Stelle, wo sie ihn gedrückt hatte. Er hatte nun Gelegenheit, ihr das viele erlittene Böse im allervollkommensten Maaße mit Gutem zu vergelten, und

dafür hatte er auch die Freude, daß sie in sich schlug, und ihm noch viele Jahre nachher von ihrem Sterbebette nach Elberfeld sagen ließ: Vor Jesu Throne wolle sie ihn als Retter ihrer Seele durch sein großmüthiges Handeln erkennen!

15.

Macht über die Bösen.

Rauschenbusch Leben in Bünde ging nun dem 19ten Jahre entgegen, und seine Wirksamkeit hatte eine Reife erlangt, die ihn in die Reihe der besonnensten, kraftvollsten und frömmsten Männer seiner Zeit stellte. Er war die erste sittliche Autorität in seiner Gemeinde. Er hatte sie unter göttlichem Segen völlig umgeschaffen. Sie, die vorher die prozeßsüchtigste der ganzen Gegend gewesen war, war nun die friedfertigste geworden. Er hatte auf gründliche Erneuerung des Herzens gedrungen, hatte Liebe gegen den Nächsten als erste Frucht gefordert, hatte in ihren Streitigkeiten immer zu Ausgleichungen und Beilegungen den Weg gebahnet und so der unseligen Streitsucht ein Ende gemacht. Er hörte auch jetzt nicht auf, zu belehren, zu ermahnen und wo es nöthig war, auch hart zu reden. So hatte er einst einer Bauerschaft, die einen Rechtshandel mit einer andern beginnen wollte, mit aller Mühe und Zeit-Aufopferung zu wiederholten Malen zugeredet, von ihrem Rechte durch billigen Vergleich abzustehen und sie endlich überzeugt und willig gemacht. An einem Abend kommt dennoch eine neue Deputation zu ihm, er läßt sie zu sich herauf kommen und

fragt: Was wollt ihr mir denn noch sagen? Herr Pastor, daß wir doch prozessen wollen! Er sagt nun weiter kein Wort, macht die Thür auf und läßt sie hinausgehen. Das schlägt durch und der Prozeß unterblieb.

Ebenso hatte ein sehr böser Mensch Bünde schon lange gedrückt und niemand konnte ihn zwingen. Wenn's ihn gelüstete, so schickte er seine Pferde mitten ins Getraide und die Saatfelder seiner Nachbarn, lärmte und tobte durch den Ort, daß sich keiner zu ihm hinaus wagte. Diesen nahm R. endlich in seine allerernstlichste Behandlung. Der kleine Fluß des Orts trennte R. Pfarrhof von der Straße, durch welche jener Mensch laut tobend in Bünde herein kam. Hörte er ihn nun, so zeigte er sich ihm nur diesseit des Flußes und rief ihm zu: Muth, (so hieß er) ich komme! und sogleich ward er stille. Einmal begegnet er R. mitten im Walde, — niemand war seines Lebens sicher vor ihm — R. geht mit festem Schritte auf ihn zu, faßt ihn mit kräftiger Hand und sagt: Ganz Bünde fürchtet sich vor euch, ich aber fürchte mich vor dem Teufel nicht, und gebiete euch, morgen zu mir zu kommen, und euch zu erklären, ob es anders mit euch werden soll! Der Mensch kommt wirklich am andern Morgen und R. hält ihm die Kraft und Heiligkeit des göttlichen Gesetzes und das zukünftige Gericht, mit allem Ernste seines Amtes und mit allem Andringen seines um ihn bekümmerten Herzens vor. Eine Bekehrung hat er zwar nicht an ihm gesehen, aber es war ihm gelungen, den Satan in ihm zu binden, daß er aufhören mußte, die Qual seiner Mitmenschen zu sein.

In seinem Bestrafen der Sünden fragte er weder

nach Lob noch Tadel, sondern nahm nur die eine Rücksicht: Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter über dies Volk gesetzt! Er handelte kraftvoll, aber er blieb in den Grenzen der Weisheit. Sie war ihm als Licht von Oben gesendet und er gewahrte oft ein unsichtbares Heerlager ihm zur Seite. Dennoch verschwieg der Geist Gottes, dessen leiseste Stimme er verstand, es ihm nicht, daß auch oft Naturfeuer zu bekämpfen blieb. Im Jahre 1781 fiel er in eine schwere Krankheit; auch wohl in Folge manches bittern Widerstandes von Wahrheitsfeinden. Seine Genesung war lange zweifelhaft; niemand als seine Gattinn durfte ihm die Arzneien reichen, das Fieber sprach sich in den heftigsten Phantasien aus, aber nie war sein Geist wo anders, als in den Elementen des höhern Lebens. Oft hatte er die herrlichsten Choräle gesungen, aber doch immer die Besinnlichkeit behalten, aus Schonung für seine Gattinn die vom ewigen Leben zu vermeiden. Nach 18 Wochen erst predigte er wieder, es war für seine Gemeinde, die seinen Verlust besorgte, eine Zeit dringender Gebete gewesen. Nun hub er wieder sanft zu scheinen an, und allmählig kehrte auch die ganze Stärke seiner Wirksamkeit zurück. So begegnete er einst, gleich nach der Vormittags-Predigt einem Gemeindegliede mitten im Kirchspiel. Der Mann fragt, wo wollen Sie denn wieder hin, Hr. Pastor, Sie haben ja eben erst gepredigt? Ich muß noch einen Arbeiter miethen um die elfte Stunde, sagte er, und das Wort zündet in dem Herzen des Mannes, er forscht nach, wie viel Stunden auch ihm schon vergebens geschlagen, läßt sich auch dingen, und wird und bleibt ein treuer Arbeiter

im Hause Gottes. So wandelte R. vor dem Herrn in Aufrichtigkeit, und sein Bund war mit ihm zum Leben und Frieden und er bekehrte viele von Sünden.

Einst sollte R. bestohlen werden. Sein treuer Hausknecht hatte Holz-Verlust entdeckt, und glaubte Voranstalten zu noch größerm Diebstahl zu bemerken. Er versteckte sich daher mit noch einem andern, handfesten Manne hinter dem Holz im Schuppen. Gegen Mitternacht kommen zwei Diebe, ein Soldat und ein andrer. Sie bemerken, daß das Holz anders liege, berathen sich, und werden nun plötzlich ergriffen. Der eine entspringt, indeß waren beide erkannt. Die Wächter mußten nun den Soldaten festzuhalten und rufen sofort ihren Herrn, der noch saß und studirte. Er geht mit ihnen zu dem Gefangenen und wer war es? ein eignes Pfarrkind von R. und der Entsprungene desgleichen. Welch ein Schmerz für R., der sich voll dieses Gefühls zu dem Zitternden wendet und ihm mit ernster Liebe zu bedenken gibt, daß er jetzt in seiner Hand sei und es wohl wissen werde, welche harte Strafe sein warte, wenn er ihn bei seinen Obern angebe; er wolle ihm des andern Tags seinen Beschluß kund machen, und fordern, daß er morgen Abend mit seinem Mitschuldigen zu ihm komme. Beide erscheinen auch zur bestimmten Stunde; R. hält ihnen die große zeitliche und ewige Gefahr ihres schlechten Wandels vor, ermahnt sie auf's dringendste in seiner herzergreifenden Weise zu einer wahren Buße, ruft dann seine Leute zusammen und hält ein feierliches Gebet, worin er vor allen diesen Zeugen dem Herrn die beiden Sünder darbringt, sich seines Rechtes an sie begibt und die Gnade der Vergebung in der Ordnung einer

wahren Bekehrung für sie erfleht. Er ringt mit Gott noch weiter um die Seelen dieser beiden, und diese feierliche Nacht ward zur Segensnacht; — der Eine Sünder, der Soldat ward gründlich bekehrt. Ach, nur der Eine! der Andere setzte sein Leben fort und starb nach dreiviertel Jahren an der heftigsten Kolik. R. hatte es Beiden versichert, daß, wenn sie fort sündigen würden, Gott sie vor sein Gericht zu stellen wissen werde, und hier ward es erfüllet. Die Verwandten forderten eine Leichenrede vor dem Hause. R. erinnert sie an den bösen Lebenswandel des Verstorbenen und an seine eigene Geschichte mit ihm und verweigert die Rede. Sie bestehen auf ihrem Rechte, er ermahnt noch einmal, davon abzustehen, aber ohne Erfolg. Gut, sagt er endlich, fordert ihr wirklich eine, so sag ich's euch voraus, daß ich die ganze Geschichte zur Ehre der Wahrheit erzählen werde. Sie stellen also ihren Todten vor's Haus, und R. beginnt mit den Worten: Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen! Er stellt daraus vor: Zwei Wege zur Ewigkeit, der eine zum Himmel, der andre zur Hölle, und erzählt wirklich alles, zum Entsetzen der Familie, die hier die bitterste Frucht ihres Stolzes schmeckte, und zum Segen für viele; besonders für die Wittwe, welche einige Zeit hernach auf ihrem Krankenbette Gewissensbisse bekam und ein Sündenbekenntniß ablegte, das nicht geringe war.

Eine Geschichte seiner geistlichen Amtsführung mag noch zum Beweise dienen, wie kräftig er das Amt der Schlüssel zu führen verstand, das der Herr den Dienern seiner Kirchen in den Worten übergab: Was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch

im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel los sein. — Ein böser Mensch in der Gemeinde hatte durch Feueranlegen schon Viele unglücklich gemacht, war allen kenntlich geworden, daß er's sei, und doch konnte ihn niemand überführen, um ihn den Gerichten zu übergeben. An einem Morgen früh weckt abermals die Brandglocke alle Bewohner von Bünde, und das Haus eines begüterten Mannes, an allen vier Ecken angezündet, steht in lichten Flammen. Alles läuft zu löschen, aber vergebens, der ganze Hof brennt ab. Rauschenbusch sieht aus seinem Hause die schauerliche Brandstätte, ruft zu Gott um Hülfe wider diese Macht der Finsterniß, eilt dann zu seiner Gattinn, und bittet sie, den theuren Unglücklichen, die ihm seine Freunde so oft aufgenommen, zu helfen, wo sie nur könne. Und sie, die immer gleiche Wünsche mit ihm hatte, bereitet auf's schnellste zuerst ein Frühstück zur Erquickung der umhergescheuchten Familie. In seinem Hause fanden die Zerstreuten, Eltern und Kinder sich wieder zusammen, und Alles folgte R. Beispiel zu helfen und zu trösten mit Rath und That. Am nächsten Sonntage nun versammelte sich ein gewaltiges Auditorium vor R., er redet mit unbeschreiblicher Trauer über die Gräuelthaten des Bösewichts, der unter ihnen wohnte, beugt sich mit der ganzen Gemeinde vor dem Herrn um dieser Sünden willen, — sieht nun den Thäter sich gerade gegenüber stehen, und der Frevel seiner Gegenwart steigert alle Kräfte seines Wesens, — sein Vortrag wandelt sich in Gebet zu dem Gott der Gerechtigkeit und des Gerichts, — der nicht umsonst gedrohet, zu strafen alle, die seine Gebote übertreten, — um

die Kenntlichmachung dieses Bösewichts durch ein sichtbares Zeichen an ihm, — und er wird so durchdrungen und angethan mit der Macht des Glaubens über die unsaubern Geister, daß er unter dem tiefsten Schweigen aller Anwesenden und im Gefühl der allernächsten Gegenwart des Herrn in seinem heiligen Tempel den Thäter also anredet: Sollte dieser Frevler gegen die heiligsten Gesetze Gottes sich erkühnt haben, hier in unserer Mitte zu erscheinen, so wollen wir ihn hiermit in der Allgegenwart des Gottes, dessen Gebot er geschändet, und in der Versammlung der Gemeinde, die er gehöhnt hat, an Christi Statt vermahnen, daß er sich zu erkennen gebe den weltlichen Gerichten, um die zeitliche Strafe zu empfangen, ob es noch möglich sei, daß er zur Buße zurückkehre, und der ewigen Strafe Gottes entgehe! Wo er dies aber nicht thun sollte, so übergeben wir hiermit seinen Leib dem Satan, und sprechen im Namen Gottes feierlich das „Anathema" über ihn aus, auf daß er kenntlich werde in der Gemeinde durch ein Zeichen, ob seine Seele noch gerettet würde! — — Und der Mensch ist von Stund an wie verdorret an seinem Leibe, ist wie ein Schatten umhergegangen unter den Menschen, weil er nicht bekannte. Er hat kein Feuer weiter angelegt, aber an dem Hinschwinden seiner leiblichen Gestalt ist das göttliche Gericht über ihn erkannt worden.

In den ersten Jahren seiner Amtsführung wurden einst in einer bürgerlichen Familie große Zubereitungen zu einer sündlichen Hochzeit gemacht, denen er immer mit Ernst entgegen wirkte. Große Fässer Bier und Branntwein wurden herbei geführt und

viele Gäste geladen. R. predigte Sonntags vorher über das Evangelium von der königlichen Hochzeit. Am Ende der Predigt sagte er: Ich habe vernommen, daß viele von euch in dieser Woche, zu einer sündlichen Hochzeit eingeladen sind; aber welche Verantwortung werdet ihr euch zuziehen, wenn ihr dieser Einladung Folge leistet, da ihr ja wisset, wie solche Gelage immer in Zank und Streit endigen! Ich lade euch vielmehr ein, dem König aller Könige zu huldigen, und seinen Ruf zur Hochzeit seines Sohnes anzunehmen! Dies beherzigten seine Zuhörer und gingen nicht zu jener Hochzeit, bis auf einige der nächsten Verwandten, welche als Zeugen gegenwärtig sein mußten. Und auch über diese verbreitete sich ein großer Schrecken, indem der Bräutigam am Hochzeittage plötzlich todtkrank wurde, und einen Besuch von Rauschenbusch verlangte. Ebenso erkrankte der Schwiegervater. Auch in dieser Familie kamen Mehrere zu bessern Gesinnungen, und wurden aus Feinden der Wahrheit Freunde Gottes.

16.

Der Wegzug von Bünde.

Der selige Burgmann, ein durch Erfahrung ausgezeichneter Prediger, soll einst gesagt haben: Ein Prediger müsse in der Regel nicht länger als 8 Jahre an Einer Gemeinde stehen. Den Beleg dazu mochte er in seiner eignen Lebensgeschichte finden. Er predigte erst in Essen, dann in London mit Aufwendung seiner ganzen Kraft. Später trat er in Mülheim am Rhein mit ruhigerem, gereifterem

Wirken auf, und würde nach 20 Jahren sich dort am rechten Orte gefühlt haben. Mancher junge Prediger spannt beim Eintritt ins Amt sich selbst und die Gemeinde zu sehr. Die erste Begeisterung reißt ihn hin, der Reiz der Neuheit fesselt die Gemeinde zu ungewohnter Aufmerksamkeit, Hirt und Heerde sind gehoben, von besonderm Kraftgefühl durchdrungen, man erwartet überraschende Erfolge. Wenn aber das Werk des Herrn langsam reift, wenn die überspannte Kraft nachläßt, die Gemeinde sich an die Persönlichkeit und den Gedankengang ihres Seelsorgers gewöhnt hat, dann folgt nicht selten Erkalten und wohl gar Mißmuth auf beiden Seiten.

So war's Rauschenbusch nicht ergangen. Er war von vielen Seiten gedrückt in's Amt eingetreten. Die Schwächlichkeit, die durch seine Kindheit und Jugend ihn begleitet hatte, legte ihm den Gedanken an seinen baldigen Abschied nahe, und Weihe's Tod gab seiner Sehnsucht nach dem Himmel neuen Schwung. Es kostete ihn manchen schweren Kampf, bis der reine Wille in ihm siegte, zu leben und des Herrn Werk zu verkündigen. Nun aber wollte er wirken, dieweil sein Tag währte, und diese stille Hingebung in den Willen des Herrn war ein heiliges Feuer, das seinem Amtsantritt eine höhere Weihe gab, als die froheste Jugendbegeisterung. Alles, was Weihe heiß beweinte, drängte sich an ihn, und bald konnte er merken, daß er auch denen zum Segen war, die noch ferne gestanden hatten. Mit dem Bewußtsein, ein Werkzeug in der Hand Gottes für viele Seelen zu sein, wuchs seine Kraft und sein freudiger Muth. Gott ließ ihn Großes sehen, Erweckungen waren oft in ganzen Dörfern zugleich,

und gingen im Einzelnen fast stets fort. Doch trat jetzt eine Zeit ein, in der sich ihm der Gedanke oft aufdrang, als sei nun seine nächste Aufgabe für Bünde vollendet, und als müsse er jetzt weggehen, und einen Andern dort Früchte sammeln lassen, wo er gesäet hatte. Es war nicht das schmerzliche Gefühl einer zum Theil verfehlten Wirksamkeit, die aus Schwäche oder Einseitigkeit irgend etwas Nothwendiges zur Seite unbeachtet liegen gelassen, was ihn hinwegtrieb. Er hatte allseitig gewirkt, hatte viel für bürgerliche Ehrbarkeit, für Zucht und Sitte in seiner Gemeinde gethan, und den Zusammenhang des äußern und innern Lebens immer im Auge behalten. Doch war ihm Erweckung aus dem Sündendienste stets die Hauptsache geblieben. Auch war es nicht die Sehnsucht nach auffallenden Erfolgen, die ihm den Wunsch nach einem andern Wirkungskreise nahe legte. Er hatte freilich seit einiger Zeit keine große Erweckung gehabt, aber er wußte bei reiferer Erfahrung wohl, daß dies nicht der einzige Maaßstab sei, den Segen des Worts zu messen, und daß bei einer so großen Aufregung der Gemüther oft eben so viel zu fürchten, als zu hoffen sei. Ach, pflegte er später oft bei solchen Nachrichten zu sagen, wenn nur viele treu würden! Aber es schien ihm bei dem Blicke auf seine ganze Stellung, als ob er jetzt eine andre Gemeinde, die Gemeinde einen andern Prediger bedürfte.

Früher schon wünschte er eine Gemeinde zu haben, in der er mehr Prediger, als Beamter sein könnte. An Vermehrung oder Verminderung seines Einkommens dachte er dabei gar nicht. Als es einmal schien, Gohfeld, eine für einen Familienvater

weniger als mittelmäßige Stelle, werde vakant, und die Gohfelder ihn dringend wünschten, dachte er ernstlich daran, dorthin zu ziehen. Später sagte er: Das hat Gott abgewendet, denn wie hätte ich dort bestehen können! Im Jahre 1784 gab sich die St. Jacobsgemeinde in Magdeburg viele Mühe um ihn. Auch diese Stelle, die durchaus nicht glänzend war, wollte er annehmen, und mehrere Christen in Magdeburg mutheten ihm zu, im Glauben seine sichere Lage zu verlassen. Diesmal hielt ihn die entschiedene Abneigung seiner Gattinn zurück, bei der er, als Weihe's Tochter, sonst immer Gehorsam gegen das Wort gefunden: Du sollst gehen, wohin ich dich sende! Er mußte sich überwinden, um dem Willen Gottes, der ihm in dem klaren und kindlichen Bewußtsein seiner Frau entgegentrat, Gehör zu geben, und doch gab sich ihm ihre Abneigung zu entschieden kund, als daß er den höhern Zusammenhang derselben hätte verkennen können. Täglich fragte er sie: Hast du denn noch keine andre Ueberzeugung, und hörte immer wieder das entschiedene: Nein! Als aber die Briefe von Magdeburg noch stärker in ihn drangen, und ihn bewogen, seiner Ehegattinn am Abend dies vorzustellen, antwortete sie mit Thränen: Ich gehe mit dir, wenn du es willst, aber gegen Neigung und gegen alle innere Ueberzeugung, daß dieß dein Weg ist! Da siegte es in ihm, und er schrieb ab. Von da an begann indeß eine Zeit der Ermüdung für ihn, er glaubte in Bünde keine Frucht mehr zu schaffen, und äußerte oft: Es ist dennoch ein verfehlter Weg! Aber da flehte seine fromme Gattinn ohne Aufhören zu Gott um die Bestätigung dieser Führung, die sie als die Seine in

ihrem Herzen erkannt zu haben glaubte, und der Herr erhörte sie. Es kam eine neue, große Erweckung durch die ganze Bünder Gemeinde, und Rauschenbusch gewann Ruhe und Heiterkeit wieder.

Doch blieben manche Verhältnisse drückend. Die Pfarre hatte, wenn er sie nützen wollte, sehr große Einkünfte. Vielleicht hätte er wohlgethan, wenn er ein Viertheil des Ganzen den Armen gegeben, und das Uebrige dann benutzt hätte, wie jeder andre Gutsbesitzer. Aber in seiner Uneigennützigkeit vermiethete er das Land den Armen, und nicht selten auch den Reichen zu sehr niedrigen Preisen. Und sicher wäre er nicht in so manchen Anforderungen an die Gemeinde, wo es Opfer für gute Zwecke galt, durchgedrungen, hätte nicht der Ruf der eignen Uneigennützigkeit seinem Worte Nachdruck gegeben. Aber bei dem Wachsthum seiner Familie sah er, daß er nähere Verpflichtungen habe und seinen Kindern unter diesen Verhältnissen nicht alles sein konnte, was er ihnen sein wollte, ohne sich bei seiner Gemeinde in den Verdacht des Eigennutzes zu setzen. Zudem war die Ackerwirthschaft schon wegen ihrer Rückwirkungen auf's häusliche Leben eines Predigers nie seine Neigung gewesen, und oftmals hatte er in Briefen an Freunde geklagt, daß dies sein Kreuz sei.

Auch noch von einer andern Seite wurde sein Gemüth verletzt. Bei der Ablehnung des Rufs nach Magdeburg hatte er seine Gemeinde gebeten, eine neue Sakristei zu bauen, statt der alten, die wie ein Keller war, deren schädlichen Einfluß alle frühere Prediger und er selbst vielfach erfahren hatte, und die Leichenabholungen zu vereinfachen, die jetzt so

zahlreich und oft blos ein Gepränge der Eitelkeit waren. In der Gefahr, ihren geliebten Lehrer zu verlieren, wurde alles freudig zugesagt, aber als nun R. blieb, vergaß die Gemeinde ihres Versprechens, und es blieb mit diesen Dingen beim Alten. Doch zur Ehre der Bünder sei es gesagt, daß als R. später einem andern Rufe folgte, sie nach seinem Weggange die Sakristei baueten und sagten, ihr Versäumen sei Einmal Schuld eines großen Verlustes geworden, das sollte nicht wieder geschehen.

Ehe wir aber der großen Veränderung in dem Lebensgange unsers R. näher treten, müssen wir noch eines Umstandes bedenken, der in die letzte Zeit seiner Amtswirksamkeit zu Bünde sich ereignete. Um das Jahr 1780 wurde den Gemeinden jener Gegend das eben fertig gewordene „Neue berliner Gesangbuch" zur Einführung empfohlen, ein Werk jener glaubensarmen, neologischen Zeit, über welches eine bessere Zeit seitdem längst Gericht gehalten hat. Es wurde damals als ein herrliches, allen Bedürfnissen eines gebildeten Geistes und Herzens entsprechendes Gesangbuch hoch gepriesen. Die Gemeinde zu Bünde hatte erst, da es noch nicht erschienen war, nichts dagegen einzuwenden, da ihr altes Ravensbergisches Gesangbuch vergriffen war. Als sie aber bei eigner Ansicht sich überzeugte, daß die alten Kernlieder theils ausgelassen, theils verstümmelt und verwässert aufgenommen, die Grundlehren des Evangeliums theils vorsätzlich vermieden, theils in schwankenden Ausdrücken hingestellt waren, und die dargebotenen neuen Lieder es an Kraft und Salbung nimmer den alten Freunden gleich thaten, war sie ihrem gläubigen Theile nach auch ohne den Rath ihrer Prediger

prüfungsfähig genug, um das Buch nach Gottes Wort nicht probehaltig zu finden, und wagte es in einer Bittschrift an den König sich die Erlaubniß auszuwirken, bei ihrem alten Gesangbuche bleiben zu dürfen. Dies war ohne Rauschenbusch's Zuthun, obgleich unter seiner Billigung geschehen. Als aber dieser Schritt von allen Freunden der Aufklärung mißbilligt und verspottet ward, und nun von beiden Seiten oft ohne Mäßigung und Gründe wider einander gestritten wurde, schrieb R. eine kleine Schrift: „Ist es zu entschuldigen, daß sich die Gemeinde zu Bünde die Einführung des neuen Berliner Gesangbuchs verbeten hat?" beantwortet von H. E. Rauschenbusch, evang. Prediger daselbst. Minden 1783; in welcher er mit Ruhe und Klarheit und in einer allgemein faßlichen Sprache die Gründe auseinander setzt, die das neue Gesangbuch einer Gemeinde verdächtig machen müßten, die am Wort und an ihrer Väter Glauben festzuhalten gesonnen sei. Treffend und doch ohne Bitterkeit, in ächt evangelischem Geiste deckt er überall die Sucht der Neuerer auf, ihre vom Grunde der Wahrheit abweichende Lehrsätze den Gemeinden unter allerlei Schein und Wort aufdringen zu wollen. Warum, fragt er, haben unsre neuen Theologen, die so viel davon sprechen und schreiben, der Herr Jesus habe sich in seinen Reden nach den Irrthümern der Juden bequemt, denn nicht wenigstens das von ihm lernen wollen, ihre Ueberzeugung für sich zu behalten, und damit keine solche Verwirrung anzurichten!

Wie tief die Gegner die Wahrheit der von Rauschenbusch angeführten Gründe fühlten, geht daraus hervor, daß die anspruchslose, einfache und gar

nicht in polemischer Tendenz abgefaßte Schrift den Widerspruch eines gelehrten Gegners, des Hr. Mag. Delius hervorrief. Nun hielt es R. für seine Pflicht, seine als steife Orthodoxie und als armselige Einseitigkeit geschmähte Ueberzeugung zur Ehre der Wahrheit zu vertheidigen, und er that dies mit siegreicher Gründlichkeit und Klarheit in der Schrift: „Prüfung einer Beantwortung, womit der Herr Magister Delius die Entschuldigungsschrift für die Gemeinde zu Bünde, welche sich das neue berlinische Gesangbuch verbeten hat, hat widerlegen wollen, von H. E. Rauschenbusch. Minden 1784.“ Eine Schrift, die es hinlänglich beweist, wie viel er auf dem Felde der schriftlichen Vertheidigung des Glaubens hätte leisten können, wenn er überhaupt schriftstellerische Arbeiten als die Aufgabe seines Lebens erkannt hätte. Er arbeitete nun rastlos an der Verbesserung und Ergänzung des alten Ravensbergischen Gesangbuchs in zwei schönen Zugaben zu demselben, und mußte zwar bei seinem Wegzuge die Sache unvollendet in den Händen seiner Freunde zurücklassen, hatte aber später die Freude zu erfahren, daß seiner Gemeinde das Recht, bei ihrem alten Gesangbuche zu bleiben, ungekränkt erhalten ward. Ihm aber ward von seinen Mitarbeitern 1793 ein Exemplar des neuen, so verbesserten, wieder erkämpften Buches als Siegeszeichen zugesandt, worüber er eine große Freude hatte.

Im Frühling des Jahres 1790 erhielt R. einen Ruf an die evangelisch-lutherische Gemeinde in Elberfeld. Durch Kaufleute, die auf ihren Geschäftsreisen Bünde berührt und ihn dort oft predigen gehört, war er in Elberfeld bekannt geworden. Besonders aber hatte ihn eine Gedächtnißpredigt, die

er seinem in diesen Blättern schon oft erwähnten Freunde Löhmann, gehalten, und die seine tief begründete, evangelische Gesinnung ausgesprochen, dort empfohlen. Die Gemeinde hatte vor vielen Jahren auch Weihe von Gohfeld berufen, aber von ihm eine abschlägige Antwort erhalten. Jetzt hoffte man Weihe's Geist in dem Sohne seines Herzens wieder zu finden, und fand es merkwürdig, daß jener für seine Versagung nun, wenn auch unbewußt, Rauschenbusch ihnen herangebildet habe. Drei Wochen lag die Vocation unentsiegelt da, dann ward R. gewiß, der Ruf sei vom Herrn. Oft noch erzählte er später den Seinen, welch einen langen, schweren Kampf er in dieser Sache durchgekämpft habe. Aeußere Vortheile würden ihn nicht bewogen haben, dem Rufe zu folgen, sie konnten in diesem Falle, denn seine Bünder Pfarre war ungleich einträglicher, als die Elberfelder, ihn eben so wenig bestimmen, denselben abzulehnen. Größere Liebe, unbedingteres Zutrauen, als er hier genoß, konnte er nicht erwarten, aber er wußte, daß auch dies nicht das höchste Entscheidungsmoment sei. Da glaubte er auf einem einsamen Spaziergange durch seine Wiesen in seinem Innern den Vorwurf zu vernehmen, als wolle er seine reiche Pfründe nicht verlassen. Nun war sein Entschluß gefaßt und das Opfer gebracht.

Menschlich angesehen, sah R. manche Umstände vor sich, die ihm sein Amt in Bünde bald sehr erleichtert hätten, er durfte nur eine seinem jetzigen 45jährigen Alter angemessene Lebensweise beginnen und die Ruhe seiner höhern Jahre würde eben so erquickend gewesen sein, als das Feuer seiner Jugend belebend war. Aber er war des Willens Gottes

gewiß. Und bald nach seinem Abzuge traten wirklich Ereignisse ein, die ihn in seinen Privatverhältnissen sehr gedrückt haben würden, wenn er noch dort gewesen wäre.

Die Bünder weinten laut um ihn, ja sie glaubten, er werde nicht lange mehr leben, da er von ihnen weggehen könnte. Ihre Liebe hatte alle Stärke gezeigt, ihn zu halten, und die Trennung bewährte es, daß diese Liebe kein Kind der Zeit sei, obgleich ihre Bande sich zeitlich lösten. Er ließ seine Gemeinde in den Händen eines treuen Collegen, des Hrn. Pastor Schuß, der nun an seine Stelle trat. Vielfache Zeugnisse in seinem Tagebuche rühmen die Liebe und den Beistand, den dieser Edle ihm in so mancher Schwachheit unermüdet geleistet hat, und der es in Wahrheit und Treue der Gesinnung that. Jetzt sind beide schon längst dort oben wieder vereint.

Die Ueberzeugung, daß Gott ihn nach Elberfeld gerufen habe, blieb R., auch unter herben Prüfungen, lebenslang in ungetrübter Klarheit, wofür er Gott sehr dankte, und mit Freude zählte er oft diejenigen Glieder seiner Elberfelder Gemeinde auf, die ihm vorangegangen waren und auf deren Wiedersehen im Himmel er sich freute. Aber Bünde blieb ihm die Krone seines Lebens! Wenn er zuweilen aus der Ferne hörte, wie mancher Same noch in Bünde gedeihe, und sich dann jenes früheren, blühenden Lebens erinnerte, und wie viel Stürme nun darüber hingerauscht und daß doch Frucht geblieben war, dann erhob sich seine Seele. Ich habe, Gottlob, die Bünder nicht zu mir, sondern zu Gott führen wollen, darum bedurften sie auch meiner nicht mehr!

Und wenn ihm in Elberfeld das Wort nicht so viele Frucht trug, als sein Herz, das sich nach Errettung aller seiner Gemeindeglieder sehnte, es wünschte; wenn ihn Manches dort drückte, was er nur sehr Wenigen klagen konnte, dann war er doch auch nicht undankbar gegen den Segen, den ihm Gott da verliehen. Ich bin doch nicht umsonst in Elberfeld gewesen! sagte er.

17.

Das Wupperthal im Jahre 1790.

Rauschenbusch zieht nun dem bergischen Wupperthale zu, einem Arbeitsfelde, ihm noch völlig unbekannt, dessen äußere Lage wie seine ausgeprägte christliche Eigenthümlichkeit völlig verschieden von seinem bisherigen Wirkungskreise ist. Lenken wir bis zu seiner Ankunft auf die neue Arbeitsstätte unsern Blick.

Der Gesammtname „Wupperthal“ war damals noch nicht bekannt, man sprach nur von Elberfeld und Barmen, und die Namen beider Städte hatten in der Handelswelt längst guten Klang, während man ihre Stelle auf den meisten Landcharten vergebens suchte und die geographischen Handbücher ihrer kaum in der Reihe mittlerer Landstädte erwähnten. Freunde des Reiches Gottes nah und fern kannten das Thal schon lange als einen Garten Gottes, der in stiller Verborgenheit mit vielen und mancherlei Blumen lieblich blühte, und es hatten sich schon in früheren Zeiten nicht unbedeutende Erscheinungen des kirchlichen und christlichen Lebens

dort kund gethan; aber zur geistlichen Berühmtheit gelangte das Wupperthal erst vor etwa 30 Jahren, und wird seitdem gleich hoch gepriesen als ein gesegnetes Land, in welchem der Herr Feuer und Heerd hat, und gleich hart geschmäht, als eine Heimath mystischer Nebel und als ein Kampfplatz streitender Partheien. Und allerdings hat sich auch erst seit jener Zeit die Fülle göttlicher Erkenntniß und geistlichen Lebens, die die einzelnen Gemeinden bisher verborgen in ihrem Schooße trugen, reichlicher entfaltet in mannigfachen, christlichen Anstalten und in einer weit verbreiteten Thätigkeit für das Reich des Herrn. Vergessen wir nur nicht, daß dies Früchte jener Saaten sind, die treue Knechte Gottes seit Jahrhunderten hier im Segen streuten, und die, wir dürfen es zur Ehre Gottes rühmen — unter einem besondern gnädigen Aufsehen des Herrn Bewahrung und Gedeihen empfingen.

Schon bald nach dem Beginne der Reformation wurde das Wupperthal mit der reinen Lehre des Evangeliums bekannt, und sie hat ihm seitdem zu keiner Zeit wieder ganz gefehlt. Obschon auch hier der Leuchter bald heller, bald dunkler brannte, mögen doch wenige Orte unsers deutschen Vaterlandes eine so ununterbrochene, durch drei Jahrhunderte sich hindurchziehende Reihe treuer Zeugen der Wahrheit und ein solches Fortleben ihres Zeugnisses von Geschlecht zu Geschlecht aufzuweisen haben, wie dies gesegnete Thal. Die ersten Boten der evangelischen Wahrheit kamen von Sachsen zu uns herüber, unmittelbare Schüler Luthers und Melanchthons. Bei der spätern Ausbildung und Sonderung der beiden Confessionen hielt sich das Wupperthal,

dem seitdem von Westen her in größerer Zahl Lehrer des schweizerischen Bekenntnisses zugekommen waren, vorzugsweise zur reformirten Kirche, ohne sich jedoch eines Uebertritts bewußt zu werden. Spätere Einwanderungen vertriebener Glaubensgenossen aus Holland und nachher aus Frankreich, die sich zwar in geringerer Zahl im Thale selbst, aber desto mehr in der Umgegend niederließen, gaben der reformirten Kirche hiesiger Lande ein entschiedenes Uebergewicht. Nicht wenig trug auch die einfache Presbyterialverfassung, durch welche sich diese Kirche in freier, innerer Selbstständigkeit entwickelte, und ihre Glieder zur thätigen Theilnahme an allen ihren Angelegenheiten berief, zum gesegneten Aufblühen derselben bei. Der östliche Theil von Barmen, an die luth. Grafschaft Mark grenzend, blieb größtentheils der sächsischen Reformation zugethan, und aus den nahegelegenen preußischen Ländern wanderten vor und nach so viele Lutheraner in's Thal ein, daß erst in Barmen, dann auch in Elberfeld lutherische Gemeinden neben den reformirten entstanden.

Das Evangelium fand in unserm Thale fruchtbaren Boden, und außer dem, was jedes unwiedergeborene Menschenherz ihm entgegen zu setzen hat, wenig Hindernisse. Unsre Väter waren ein derber, kräftiger, einfacher Menschenschlag, gottesfürchtig und arbeitsam. Außer den gewöhnlichen städtischen Gewerben bestand der Haupt-Nahrungszweig im Bleichen und Verarbeiten von Leinengarn. Rund um Elberfeld her an der Wupper hin und in alle Schluchten des engen Thales hinauf lagen die freundlichen Bleichereien, während Barmen lange Zeit fast nur aus solchen an einander gereihten Bleichergü-

tern bestand. Dort arbeitete ein großer Theil der Bevölkerung vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit angestrengter Körperkraft, während ein andrer daheim in der Bereitung und Verarbeitung des Garns seine Nahrung fand. Geistliche Lieder erschollen von den Bleichen wie aus den Werkstuben. Der Hausvater sammelte Morgens und Abends sein Gesinde zu Gebet und Bibellehre. Sonntags zog alles, was nicht zur Bewachung der Bleichen und zum Hauswesen zurück bleiben mußte, zur Kirche, und es störte die Feier des Tages nicht, wenn nach geendigter Predigt die Bleicherknechte schnell ihren Sonntagsrock abwarfen, und das trocken gewordene Garn mit ihren bunten Gießschaufeln in hochspritzenden Bogen begossen. Ein Theil der Bleicher war allmählig zu Fabrikanten und ansehnlichen Kaufherren geworden, aber Haushalt und Sitte blieb nichts desto weniger noch lange in derselben alten Einfalt. Herren und Knechte, mit einander aufgewachsen, blieben lebenslang in derselben Familiarität, die weder dem Ansehen der Herrschaft noch der Ehrfurcht und Treue der Arbeiter Eintrag that. Es geschah im Leben des Dienenden kein wichtiger Schritt, bei dem er nicht mit vollem Vertrauen seinen Herrn um Rath gefragt hätte, so wie auch kein Nothstand sich bei ihm ergeben konnte, in welchem nicht sein Herr als erster Freund des Hauses ihm mit Trost, Ermahnung und Hülfe zur Seite stand.

Diese Einfachheit der Sitten war selbst bei einem ausgebreiteteren Geschäftsleben noch erkennbar. Wenn solch ein Kaufmann Wagen voll selbst bereiteten Garns zu großem Gewinn den Messen zuführte, war es in älterer Zeit nichts Seltenes, daß er selbst

im reinlichen, blauen Kittel neben seinen Frachtfuhren herging, und mit dem Fuhrmann gemeinschaftlich sein Morgenlied sang. Zur Ruhe und zum Schutze bei rauher Witterung hatte er sich dann wohl auf einem der schwerbeladenen Wagen einen einfachen, bedeckten Sitz aufbehalten. Bibel und Gebetbuch gehörten zu dem nothwendigsten Reisegeräth, auch war es allgemein Sitte, sich vor der Geschäftsreise der Fürbitte der Prediger und der Gemeinde zu empfehlen. Mit der großen Welt kamen diese Kaufleute selbst durch ihre Reisen in wenige Berührung, sie hatten ihre festen Geschäftsfreunde, an die sie verkauften, die Unentbehrlichkeit und Güte ihrer Waare sicherten ihnen, fast ohne alle Bemühung, schnellen und lohnenden Absatz und der Stand ihrer Bildung veranlaßte sie nicht, sich an höhere Gesellschaften anzuschließen. So traten auch die Söhne, von ihren Vätern angeführt, ohne die Welt gesehen und Welterfahrungen gesammelt zu haben, in das Geschäft derselben ein und führten es mit gleichem Erfolge auf gebahntem Wege fort. Die meisten übrigen Einwohner des Thals, an rastlose, ununterbrochene Thätigkeit gewohnt, waren nur so weit außerhalb der Heimath gewesen, als ihre Füße sie trugen, und kannten nur die nächste Umgebung. Fremde besuchten unser Thal, das außer seiner lieblichen Lage und seiner Betriebsamkeit einem Reisenden wenig Merkwürdiges darbot, nur auf besondre Veranlassung. Schlechte Wege und höchst unbequeme Transportmittel trugen noch das Ihrige dazu bei, unsre stillen Thalbewohner von der übrigen gebildeten Welt abzusondern, wozu vor allem auch noch die plattdeutsche Mundart kam, die so sehr im allgemeinen Ge-

brauche war, daß man sich ihrer kaum in öffentlichen Verhandlungen und gegen Fremde entschlug. Und auch da noch, als es vorzüglich in Elberfeld allmählig städtischer geworden war, blieb der persönliche Verkehr selbst der höheren Stände mit andern Ländern etwas so seltenes, daß ein angesehener Kaufmann, der eine Zeitlang in England gelebt hatte, lebenslang den auszeichnenden Namen der Englische trug.

Freilich blieben unsre Väter dabei in allem, was Weltbildung heißt, um ein gutes halbes Jahrhundert hinter andern angesehenen Städten zurück. Kleidung, Möbel, Anstand und Sitte deuteten auf eine Zeit hin, die Andre schon eine vergangene nannten. Es gab viele angesehene Handelsherren, die außer ihren christlichen Schriften kaum irgend ein anderes Buch gesehen und gelesen hatten. Auch gab es dazu wenig Gelegenheit, denn außer dem, daß einzelne Kaufleute wol ein ihnen angepriesenes Buch von der Messe zu Hause brachten, waren im Thale nur die gewöhnlichen Haus- und Schulbücher bei einzelnen Buchbindern zu haben. Erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstand in Elberfeld eine kleine Buchdruckerei, und der Errichter der ersten Buchhandlung im Thale lebt jetzt noch. Dagegen fehlte es nicht an gesundem, klarem Verstande, und an practischer Brauchbarkeit. Die ganze städtische Verwaltung lag in den Händen der Bürgerschaft, und wurde mit Umsicht gehandhabt. Das christliche Urtheil schärfte sich an dem fleißigen Hören und Lesen des göttlichen Worts, an der Verwaltung kirchlicher Ehrenämter, so wie im Umgange mit den Predigern, die in jeder Familie die ersten Hausfreunde waren. Durch allmählig sich anknüpfende Handels-

verbindungen wurde auch die Bekanntschaft mit der französischen Sprache Bedürfniß, ja selbst das Lateinische und Griechische wurde durch die Rectoratschulen verbreitet. Lagen doch am Ende des vorigen Jahrhunderts in der Aeltestenbank der Gemarker Kirche mehrere griechische neue Testamente, aus denen auch Nichtgeistliche den Grundtext nachlasen.

Unter solchen Verhältnissen konnte das Wort Gottes nach allen Seiten freier walten und seine Kraft beweisen. Das Festhalten an der kirchlichen Lehre war allgemein, und wie die häusliche und Schul-Erziehung auf dieser Grundlage ruhte, so war auch ein Durchdringen des christlichen Elements in alle Lebensverhältnisse selbst bei denen unverkennbar, die innerlich noch nicht von der Kraft des Wortes berührt waren. Die einzelnen Confessionen standen streng gesondert doch ohne Kampf neben einander, wenn dieser nicht etwa von außen, wie z. B. bei Errichtung der Elberfelder lutherischen Gemeinde erregt ward. Dabei gab es immer Viele, die ein wahres Glaubensleben führten und in innerer Gemeinschaft mit dem Herrn standen. Wenn diese sich Sonntags Abends oder in der Woche zu Versammlungen vereinigten, so geschah es nicht im Gegensatze gegen die Kirche oder gegen die Prediger, sondern in Uebereinstimmung mit diesen, und solche kleinere Kreise wurden selbst von vielen, die sich nicht anschlossen, in Ehrfurcht hochgehalten. Auf der andern Seite fehlte es freilich auch nicht an einzelnen, religiösen Verirrungen, an einseitigem Partheimachen, ja selbst gefährlichere Auswüchse, wie die Ellerianische Secte, konnten aufkommen, aber sie liefern nur einen Beweis mehr, daß das christliche Leben nicht

in regungslosem Stillestand erstarrt war. Und auch später konnte das Forschen und Ringen um den Schatz im Acker nicht aufhören, als zwei Männer dem christlichen Wesen unsers Thals nach ganz verschiedenen, vom kirchlichen Leben unabhängigeren Richtungen hin neue Anregungen gaben, Gerhard Terstegen, ein frommer Weber in Mülheim an der Ruhr und Dr. Collenbusch, ein Arzt in Barmen. Wir werden später in diesen Blättern Veranlassung finden, auf den Einfluß beider Männer zurückzukommen, aber da die Verehrer des einen eben so stilles Wesen in Welt- und Selbstverläugnung in den Vordergrund stellten, als die Freunde des andern sich zu freiem und kühnem Schriftforschen berufen fanden, so that sich von nun an eine solche Mannigfaltigkeit christlicher Ansichten kund, bei der es allen redlichen Christen desto mehr Bedürfniß ward, ihren Glauben auch in klarer Erkenntniß der Wahrheit zu begründen. Und mag es auch oft beim Zusammentreffen so verschiedener Elementen an der Liebe und einerlei Sinn gefehlt haben, zu Spaltungen und Secten ist es nie gekommen, und der Schade, der im Einzelnen offenbar wurde, ist gering zu achten gegen den Gewinn, daß in dieser Verschiedenheit ein bewahrendes Salz gegen die Fäulniß lag.

Und von Zeit zu Zeit ereignete sich immer mancherlei, was die Gläubigen wieder zu gemeinsamer Thätigkeit aufrief. Die höchste Spannung erhielt das christliche Interesse bei einer Predigerwahl. Nicht nur die Gemeinde selbst, die zu wählen hatte, sondern auch die Nachbargemeinden zeigten die regste Theilnahme, weil man mit Recht solch ein Ereigniß als eine Angelegenheit des ganzen Thals betrachtete.

Während die Christen sich untereinander zum Gebete ermunterten, zogen andre von allen Ständen aus, um die ihnen geeignet scheinenden Prediger der Nachbarschaft zu hören, und urtheilten nicht selten mit großer Einsicht über den Inhalt einer Predigt und über die ganze Amtsführung eines Geistlichen. Auch über entfernt stehende Prediger wurden schriftliche Erkundigungen eingeholt. So theilten sich denn freilich oft die Ansichten sehr weit, und standen selbst nicht ganz friedlich mit einander. Aber wenn nun der Tag der Wahl entschieden hatte, gaben auch die Andersgestimmten meist bald ihre Ansicht auf, und der Erwählte war mit seltenen Ausnahmen der Gemeinde im Namen Gottes willkommen. — Und wie viele jener Züge aus dem innern und äußern Lebenskreise unsers lieben Wupperthals wir auch theilweise zu den verschwundenen rechnen müssen, dies warme Interesse an dem Amte der Prediger ist uns, Gottlob, noch bis heute geblieben.

So ungefähr stand es in christlicher Hinsicht um unser Thal, als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts jene kalte, stolze Weisheit in unserm Vaterlande aufkam, die das arme Vernunftlicht hoch über das Wort des lebendigen Gottes zum Richter setzte, und die ganze Erlösungsanstalt verläugnete, indem sie den Menschen in eigner Tugend selig machen wollte. Wer kennt nicht die Anmaßungen des Rationalismus und die unaufhaltsamen Siege, in welchen er nach und nach hohe und niedre Schulen, Kirchen und Häuser durchdrang, und erst ein vermeintlicher Vorzug der Gebildeten, bald von der ganzen Masse des Volks als eine neue Aufklärung begrüßt und ergriffen wurde. Nun erst stellte es sich recht heraus,

welch eine gnädige Führung des Herrn die äußere Abgeschiedenheit unsers Thals von der übrigen Welt war. Denn wie der Herr in weisem Rathe die Völker zertheilte, und die Spaltung in Kirchen, Confessionen, einzelne Ansichten und Richtungen zuließ, damit nicht dasselbe Verderben über alle komme, und in der einen Abtheilung erhalten bleibe, was in der andern verloren ging; — ja wie er Einen Menschen für den andern, Eine Gegend zum Segen anderer mit heiliger Sorgfalt erzieht; — so gefiel es ihm, unser Thal zu einer fröhlich grünenden Oase zu machen, indeß so manches andre Land vom tödtenden Hauche unfruchtbarer Menschenweisheit zur öden Wüste wurde. Es dauerte lange, bis nur die Kunde von solchen neuen Lehren zu unserm Volke herüber kam, und als sie endlich vor und nach auftauchten, fanden sie an dem gesunden, christlichen Sinne unsrer Gemeinden einen so entschiedenen Widerspruch, daß sie nirgends zu Kraft kommen konnten. Fremde nur, die bei dem immer wachsenden Wohlstande sich aus andern Gegenden unter uns niederließen, hatten über geistliche Dinge ihre eigne Ansicht, fanden keinen Geschmack an den hiesigen Predigten, und klagten über Ignoranz und Buchstabenglauben, aber sie waren meist genöthigt, ihre Weisheit für sich zu behalten, weil sie so wenig Anklang fand. Es ist freilich deutlich wahrzunehmen, daß gerade um jene Zeit der vorher unbefangenere Blick vieler Christen unsers Thals sich zu einer pietistischen Enge zusammenzog, so daß man auf die Redeweise, den Kleiderschnitt, das Betragen des Menschen in äußerlichen Dingen einen viel zu hohen Werth zu legen begann, aber wer mag es den Wächtern

verargen, daß sie in ängstlicher Sorgfalt das Thor nur halb aufthun, wenn sie den Feind in der Nähe wissen. Denn noch von einer andern Seite zugleich sahen die Christen sich in Gefahr, durch List und Lust der Welt an ihren theuersten Gütern Schaden zu leiden. Es war durch den Handel mit Frankreich und durch öftere Reise dorthin französische Weltlust und französischer Unglaube in mehrere angesehene Familien eingedrungen, und ihre neue Lebensweise bildete mit der Einfachheit der übrigen Bewohner einen scharfen Contrast. Zwar blieben sie stets in der Minorität, der wachsende Luxus und die Leichtfertigkeit der Sitten wurden von dem christlichen Urtheile gerichtet, aber das Beispiel wirkte doch ansteckend, und von da an drang der schädliche Einfluß der Außenwelt von allen Seiten mit Macht ins Thal herein.

Das aber haben wir als eine besondre Gnade Gottes zu erkennen, daß gerade zu jener Zeit so viele treue, kräftige Prediger unter uns standen, die dem einbrechenden Strome des Verderbens entgegen traten. Fast jede Gemeinde des Thals besaß damals solch einen ausgezeichneten, geistvollen Seelenhirten. So hatte Wichlinghausen seinen Müller (von 1757 — 1775,) einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes; die reformirte Gemeinde zu Elberfeld ihren reich mit Friede und Freude gesalbten Eickel (1757 — 1788); die lutherische Gemeinde daselbst ihren ernsten, frommen Gelshorn (1766 — 1776); Gemarke seinen Feuerzeugen, Herminghaus (1784 — 1792); und andre standen neben ihnen und nach ihnen da, die mit gleichem Eifer das Werk des Herrn trieben. Konnten sie gleich den

traurigen Einfluß des Zeitgeistes nicht ganz aufhalten, und nicht wehren, daß nicht bei Vielen die Liebe zum Wort erkaltete, — das freie, lebenskräftige Bekenntniß der reinen Wahrheit blieb doch ihren Gemeinden ein aufgerichtetes Pannier, um das sich Viele sammelten, und wie Luther sagt, die Schafe fanden sich herzu, wo Weide für sie war.

Die evangelisch-lutherische Gemeinde in Elberfeld, die zur Zeit, als sie Rauschenbusch berief, etwa 6000 Seelen in Stadt, Kirchspiel und Unterbarmen umfaßte, war größtentheils durch Einwanderung gebildet, denn um 1650 gabs in Elberfeld nur 7 lutherische Familien. Sie hatte 1694 öffentliche Religionsübung erlangt, hatte 1752 ihre neuerbaute Kirche eingeweiht, und schon vor etwa 30 Jahren das Bedürfniß eines zweiten Predigers gefühlt. Als damals 1766 Weihe zu dieser Stelle berufen ward, und den Ruf ablehnte, hatte er statt seiner den Candidaten Gelshorn, Inspector des Waisenhauses zu Stadthagen vorgeschlagen, mit der Bemerkung, er wolle diese seine Empfehlung dereinst vor Gottes Throne verantworten. Gelshorn wirkte in Weihe's Geist mit eindringender Kraft, hatte aber viel Widerspruch zu erdulden, und war vielleicht in Aeußerlichkeiten unbiegsamer, als er hätte sein sollen. Doch dankten ihm viele ihr geistliches Leben und besonders waren seine Confirmationen feierlich und gesegnet; aber schon nach einem Jahrzehend wurde er durch den Tod abgerufen. Trat Rauschenbusch gleich nicht unmittelbar an seine Stelle, so segnete er doch die Führung, einen geistesverwandten Vorgänger in der Gemeinde gehabt zu haben und konnte auf manche Anknüpfungspunkte bei denen hoffen, die Gelshorn

aufmerksam gehört, oder durch ihn zum neuen Leben erweckt worden waren.

18.

Amtsantritt in Elberfeld und Predigtweise.

Eickel war im Jahre 1788 gestorben, und so viele treffliche Prediger auch die Stadt und das Thal besaß, so glaubte man doch, Eickels Stelle sei noch nicht wieder besetzt, und die Glieder der lutherischen Gemeinde, so wie viele Reformirte hefteten nun den gespanntesten Blick auf Rauschenbusch, ob er vielleicht jene große Lücke ausfüllen werde. Je stärker sich aber die christlich Gesinnten vorläufig schon für Rauschenbusch entschieden, um so bestimmter waren Andere gegen ihn, die in ihm einen Beförderer des Pietismus und Mysticismus zu erkennen glaubten. Es war am 4ten Mai 1790, als die froheste Begeisterung ihn dort begrüßte. Alte Dokumente erzählen von den Vorbereitungen und Festlichkeiten seines Einzugs in Elberfeld und wie die feinsinnigste Liebe in seiner Wohnung alles, bis auf das Kleinste, geordnet und geschmückt hatte. Liebe hatte ihn entlassen, Liebe umfing ihn wieder — sein reines Gemüth verstand dies alles. Dennoch war es keine geringe Aufgabe für R. in seinem 45sten Lebensjahre, wo schon der kühne Jugendmuth, der sich leicht über Schwierigkeiten hinwegsetzt, einer ernsteren Besonnenheit Raum gemacht hat, in einen Wirkungskreis einzutreten, der so vielfache Anforderungen an seinen Mann machte. Er wußte freilich, wer ihn dahin berufen hatte, und wo die Quelle

der Weisheit und der Kraft zu finden sei, aber er hielt es eben darum auch für seine Pflicht, sich in klarem Ueberblick seiner ganz neuen Verhältnisse recht bewußt zu werden, und zu untersuchen, in welcher Weise jede seiner Amtsthätigkeiten am fruchtbarsten für die Gemeinde werden könnte. Es war das Resultat langen und ernsten Nachdenkens und einer genauen Erwägung seiner ersten Blicke in die Gemeinde, daß er seinen Vorträgen eine Form gab, die von den in dieser Gegend gewöhnlichen abwich. Es kostete vielen seiner Zuhörer anfangs Mühe, der Gedankenreihe derselben in ihrer streng logischen Ordnung zu folgen, aber bald ahneten sie ihre Tiefe und freuten sich ihrer. Er erkannte es als seine nächste Aufgabe, das Wort Gottes so auszulegen, daß dadurch das Nachdenken geweckt, die innere Ueberzeugung von der Wahrheit tiefer gegründet, das geistliche Bedürfniß erkannt, und so Verstand und Wille der heilsamen Lehre im Glauben unterworfen würden. In hoher Natürlichkeit, frei von allen Nebenmeinungen, predigte er seinen Text und aus ihm heraus das reine Evangelium. In der Schule des heiligen Geistes hatte er das klare Auge gewonnen zum Anschauen und Wiedergeben der Wahrheit. Er wußte helles Licht über den Zusammenhang der vorliegenden Schriftstelle zu verbreiten, und sie, je mehr er die Bedürfnisse seiner Gemeinde kennen lernte, auf diese anzuwenden. Die größere Bildung des Publicums, das er vor sich sahe, verleitete ihn nicht, seine Darstellung zu schmücken, wenn gleich seine Sprache immer anmuthreich, und stets edel und würdig blieb, wohl aber machte sie es ihm zur Pflicht, noch tiefer und gründlicher in die Wahr-

heiten einzugehen, und sie von allen Seiten zu beleuchten. Einem jungen Amtsgenossen schrieb er in diesem Geiste: „Zu dem, was verwelkt, gehören auch Ihre schriftstellerischen und kanzelrednerischen Blumen; pflücken Sie sie ab, thun Sie es ohne Grauen! sie sind ja eitel und erfreuen nur den äußern Menschen. Lassen Sie sich's Ihr Christenthum verdächtig machen, wenn diese ihre Kirche füllen. Unter solchen Blumen und Bildern verliert die Wahrheit ihre ernste Gestalt zur Seligkeit, und Sie bilden dann spielerische, sinnliche Christen, die in der Prüfung nicht bestehen." Er hielt es unter seiner Würde, sich im Ganzen oder bei einzelnen Gelegenheiten nach dem Geschmack der Menge zu richten, wenn er diesen tadelnswerth fand; wo er eine solche Accomodation zu bemerken glaubte, da zürnte er und äußerte, daß ihm an dem Beifall von hundert Vernünftigen mehr gelegen sei, als an dem Lobe von einigen tausend Thoren. Wie wenig er sich selbst geltend machen wollte, das zeigte sich vorzüglich bei feierlichen Gelegenheiten, welche die Erwartung spannen; dann wußte er ganz den Forderungen des Augenblicks in seiner geistigen Bedeutung zu genügen, und mit der Würde und Weihe geistlicher Salbung zu reden, aber ein prunkendes Festkleid war seinem Vortrage fremd. Schlicht und einfach, wie in einer Wochenpredigt war er, wenn Menschen aus weiter Ferne zusammengekommen waren, um zu hören, was R. bei dieser oder jener besondern Veranlassung sagen werde. Aber Jeder gab ihm gerne das Zeugniß eines durchdachten, mit Klarheit und Bestimmtheit ausgesprochenen, practischen Vortrags. Dabei wußte er auf die ungesuchteste Weise der bekannten

Wahrheit immer neue Seiten abzugewinnen, und sie so in anderm Lichte zu zeigen. Wer nicht dazu von Natur eine gewisse Erfindungsgabe erhalten hat, pflegte er zu sagen, der kann viele Kenntnisse und große Redlichkeit besitzen, er wird nie ein vorzüglicher Prediger werden. Er las jetzt viel weniger, als ehedem, und beklagte das Schicksal eines Elberfelder Predigers, dem bei der Menge und Mannigfaltigkeit der Amtsgeschäfte nur selten Zeit zu einem solchen Genusse bleibe, aber er hatte sich in seinen frühern Jahren an zusammenhängendes Denken gewöhnt und war und blieb scharfer Beobachter seiner selbst und der ihn umgebenden Menschen. Zu dem reichen Schatze seiner früheren Erfahrungen kamen in seinem neuen, großen Wirkungskreise viele neue Bemerkungen hinzu, die ihm immer neuen, reichen Stoff zu seinen Predigten gaben. Sein eigner tiefer Gang, sowohl vor seiner Bekehrung als nachdem er schon Gnade gefunden, war ihm zum Licht geworden in den tiefsten und verwickelsten Erfahrungen erweckter Seelen, und so wußte er mit den Müden zu reden zur rechten Zeit.

So sehr die Lehre von der Gnade Gottes in Christo Jesu Mittelpunkt aller seiner Vorträge war, so leuchtete auch in jedem Einzelnen irgend ein Strahl von der Herrlichkeit dessen, der uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, und jedesmal zeigte er ausführlich und mit sehr specieller Anwendung auf das innere, göttliche Leben, worin das rechtschaffene Wesen in Christo Jesu bestehe. Das rechte Verhältniß zwischen Glauben und Leben in seinen Predigten mit gewissenhafter Sorgfalt zu erwägen, das rechnete er zu dem Acht haben

auf die Lehre, das Paulus dem Timotheus 1. Tim. 4, 16. empfiehlt. Einst hatte er Spangenbergs Leben gelesen. Es kehrt immer die nämliche Idee wieder, äußerte er, wie viel hat Gott durch Christum an uns gethan. Es ist von Manchem, was wir in unsern Predigten für nothwendig halten, gar nicht die Rede, und doch hat Spangenberg so viel gewirkt! — Mit dieser Bemerkung stand wohl der Vorwurf in Verbindung, den er sich zu Zeiten machte, als habe er in seiner Amtsführung nicht oft genug vom Glauben gepredigt. Aber es drang ihn sein Herz, immer von Neuem zu zeigen, wie er durch die Liebe thätig sei. Seine Predigten waren Zeugnisse aus seinem Herzensleben, und machten den tiefen, innern Fortgang desselben anschaulich. Denn er selbst gewahrte immer lebendiger, wie in der Gemeinschaft Jesu allein und in der ganzen Treue zur Heiligung die wahre Seelenruhe zu finden sei. Darum ladete er mit unbeschreiblicher Liebe ein zur völligen Hingabe an den Herrn, und drang mit aller Stärke der theuersten und köstlichsten Beweggründe zum Ernste eines gottseligen Wandels.

Nie erschien er des Amtes, das ihm befohlen war, würdiger, als wenn er strafte. Die hohe Gewalt eines Knechtes Gottes, der einen Auftrag des Herrn an sein Volk ausrichtet, war dann mit der aufrichtigsten Demuth eines Herzens verbunden, das sich selbst erkannt hat, und beides vereint gab seinem strafenden Worte einen tiefen, schmerzlichen Charakter, den wir bei den Propheten des alten Testaments durch alle Kühnheit und Kraft der Rede hindurch gewahren. Er pflegte dann einige prophetische Stellen, die er als seine göttliche Vocation sich zueignete,

voranzuschicken, wie Ezech. 3, 17 — 19.: Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel, du sollst aus meinem Munde das Wort hören und sie von meinetwegen warnen! oder Jes. 65, 13. 14. Jer. 15, 19. ꝛc. ꝛc. Solche Stellen waren das Schwert des Geistes in seiner Hand, sie zeichneten ihm die geweihte Grenze, vor welcher sein Naturfeuer weichen mußte, und innerhalb ihren Schranken führte er den heiligen Streit und der Geist des Herrn blieb bei ihm. Da waltete keine Persönlichkeit oder menschliche Leidenschaft, mit heiligem Ernste hielt er dem Volke seine Sünde vor und lehrte die Frommen, sich sondern von bösen Leuten, und nahm dann die Verheißung für sich selbst: Wo du das thun wirst, so sollst du mein Prediger sein! Darum machten seine Strafpredigten immer tiefen Eindruck; wenn K. geeifert hatte, ging jeder mit einem ernsten Schlage an sein Herz nach Hause. In den Versammlungen der Frommen ward es wiederholt, was er gesagt und gewünscht hatte, und auch sie fühlten sich zu neuem Ernste erweckt, es genau zu nehmen gegen alle Sünden und gegen die Gleichstellung der Welt, und zu dem Streben, Fleiß zu thun, ihren Beruf und ihre Erwählung fest zu machen. Oft aber galt es ihnen allein, wenn er züchtigte; und als sie ihn im Anfange seines Wirkens zu Elberfeld einmal aufgefordert hatten, der Welt doch fleißig Strafpredigten zu halten, sagte er: „Erst will ich bei den Kindern Gottes anfangen, damit die ein besseres Beispiel geben; da sehe ich so viel, was ich nie geglaubt hätte, von Weltförmigkeit, Lieblosigkeit, Partheiwesen, Richten, Trennungen, — das gehört nicht für Christen!“ Ein Glaube

Ein Glaube ohne mitfolgende Reinigung von Sünden, ohne wahrhaftige Erneuerung nach Herz, Muth und Sinn hatte keine Geltung bei ihm, und wer hatte mehr Gabe, den Glauben und guten Wandel in ihrer genauen Verbindung lichtvoll darzustellen und zu zeigen, daß Heiligung der Wille Gottes über die Gläubiggewordenen sei.

Auch die Zeitereignisse benutzte er bei seinen Predigten, ohne jedoch die Andacht dadurch zu zerstreuen oder in ein fremdes Gebiet hinüberzuschweifen, sondern um die Menschen mit alle dem, was ihnen Furcht und Hoffnung erregte, wieder in den höhern Zusammenhang der Dinge, auf Gott und seine heilige Weltregierung zurückzuführen. So hat er in jenen auch für den Prediger schweren Verhältnissen, wo der Bedrückung unsers Vaterlandes durch französische Gewaltherrschaft nicht selten Feste gefeiert werden sollten, durch weisliche Anwendung des Worts und durch Hinweisung auf das Trachten nach dem rechten Vaterlande, Trost und Hoffnung in bedenklichen Lagen ausgetheilt. In politischen Crisen als Prediger Parthei zu nehmen, und das Reich Gottes von einem bestimmten Ausgange derselben abhängig zu machen, erlaubte ihm seine Ruhe, seine Geschichtskenntniß und seine mannigfaltige Erfahrung nicht. Dazu kam, daß er zu Untersuchungen über die künftigen Zeiten nach der Offenbarung Johannes wenig Hang hatte. Er hatte oft bemerkt, daß solche Lieblingsstudien sehr leicht von der Hauptsache im Worte Gottes abführen können, er fürchtete Täuschung in Berechnung der Zeiten und in bestimmter Deutung der Bilder, und führte seine Zuhörer nie darauf hin. So blieben freilich diese

Untersuchungen seinem Amte fremd, aber seinem Herzen lagen die Hoffnungen und Erwartungen der Christen innig nahe, und er konnte mit Pastor Benzenberg von Schöller, dem begeisterten Apokalyptiker, sich recht wohl darüber unterhalten. Einstmals als noch ein dritter Prediger dabei war, der die Ansicht äußerte, es sei besser, von solchen Dingen ganz abzusehen, bemerkte K. lächelnd: Wenn ich uns Prediger in dieser Beziehung in 7 Classen theilen soll, so ist Bruder Benzenberg Nro. 1; ich vielleicht Nro. 3 — 4; und Sie, — zu dem jüngern Prediger gewandt, — mögen in die 7te Classe gehören.

Noch weniger war er geneigt, über Unterscheidungslehren der christlichen Confessionen zu polemisiren. Er hatte einst gehört, daß ein von ihm geachteter Prediger über den Unterschied der Lutheraner und Reformirten hinsichtlich der Abendmahlslehre gepredigt habe, er äußerte dies mit Befremden gegen einen Freund, und wurde erst völlig darüber durch die Bemerkung beruhigt, daß da in den reformirten Kirchen Sonntags Nachmittags der heidelberger Katechismus erklärt werde, dieser Punkt nicht übergangen werde dürfe. Es schien oft, als ob er mit sich selbst nicht über die Frage einig werden könne, ob auch öffentlich vor ungeistlichen Predigern gewarnt werden müsse; er erzählte, daß dies von Weihe in Gohfeld wiederholt geschehen sei, — doch hat er es, wenigstens zu Elberfeld nicht gethan.

Der Fleiß, mit dem er schon in Bünde seine Predigten ausgearbeitet hatte, begleitete ihn nach Elberfeld und hier nahm er's noch viel genauer. Sein Predigen war ihm der Mittelpunkt seines ganzen Amtslebens, und wiewohl er oft 5 — 6 mal in ei-

ner Woche predigen mußte, schrieb er doch bis zu seinen letzten Jahren seine ausführliche Disposition, gewöhnlich schon Donnerstags. Seine Predigt wörtlich niederzuschreiben, war seine Sache nicht, er widerrieth es auch seinen Freunden, weil er glaubte, es enge zu sehr ein. Tagelang hatte er sein Thema reif durchdacht, und er hörte nicht auf, über dasselbe nachzudenken, wenn die Predigt gehalten war. Er war bei weitem nicht immer mit sich zufrieden. Zuweilen klagte er, daß es ihm nicht gelungen sei, die Wahrheit lichtvoll und nachdrücklich vorzustellen, er untersuchte dann, woher das rühre. So hatte er einst über die Worte gepredigt: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, so solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen, — und war in sich, seiner Predigt wegen bekümmert. Es war verfehlt, sprach er, aber ich weiß nicht, woran es lag. Er drang in einen seiner Freunde, der ihm zugehört hatte, es ihm zu sagen, wenn er es wisse. Dieser machte ihm eine Bemerkung über die Anordnung der Gedanken, die R. gegründet fand, der dann mit einem: Ja, das war's, die Unterredung endigte. Da er sich des redlichsten Strebens, nützlich zu werden, bewußt war, und keine Anstrengung scheute, so war's natürlich, daß er auch an seine Zuhörer bestimmte Forderungen machte, — Ruhe, Stille, Aufmerksamkeit waren das Erste, worauf er bestand, und auch schon deshalb bestehen mußte, weil es ihm bei seiner schwachen Brust durch jedes Geräusch erschwert wurde, sich verständlich zu machen.

So sehr auch das Gefühl körperlicher Schwachheit ihn oft niederdrückte, so war's doch, als ob er schon im Vorgefühl einer Predigt genese. Nie sah

er ehrwürdiger und edler aus, als unmittelbar vor dem Gottesdienste. Mit hohem Ernste und unbeschreiblicher Würde stand er, wenn das Geläute begann, im Amtskleide an seinem Pult, das hingeschriebene Concept noch einmal ansehend, oder in der Stube auf- und niedergehend in heiliger Zubereitung. Die große Bibel sammt dem Gesangbuche lag auf seinem Tische bereit, alles war feierlich geordnet, nichts Irdisches, nichts außer diesem heiligen Kreise liegendes nahete ihm jetzt, und nur mit leisem Tritte berührte man in solchen Augenblicken das Heiligthum, wo er das Opfer dem Herrn bereitete. Kam dann der Augenblick, wo die Glocken bald schweigen sollten, dann eilte er mit innerm Herzensdrange hin zum Gotteshause, sein Amt zu vollbringen. Sein ernster, feierlicher Schritt durch die Straßen der Stadt, seine priesterliche ihm so natürliche Haltung, sein stummer Gruß an seine Kirchkinder, die zahlreich mit ihm auf demselben Wege herzuwandelten, alles verkündigte den Mann, der etwas Wichtiges auf seinem Herzen trage. Ihn auf dem Wege zur Kirche gesehen zu haben, das war schon eine Predigt vor der Predigt.

Sonntags Nachmitttags fanden sich nicht nur aus seiner, sondern auch aus andern Gemeinden Zuhörer bei ihm ein, die es in christlicher Ordnungsliebe und Zartheit für Recht hielten, den Morgengottesdienst in der eignen Gemeinde zu feiern, vorzüglich hatte er in der lieben reformirten Schwestergemeinde zu Elberfeld viele Freunde und fast ein stehendes Auditorium. In diesen Nachmittagsgottesdiensten herrschte vorzüglich eine musterhafte Stille und große Aufmerksamkeit, und es schien ein ganz

besondrer Segen auf ihnen zu ruhen. Seine Vorträge waren in ihnen zunächst an wahre Christen gerichtet, er ging tiefer ein in die Erfahrungen und Uebungen des geistlichen Lebens, und wußte durch Gegenstand und Bearbeitung diesen Betrachtungen immer neuen Reiz für lebendige, thätige Christen zu geben, und aus diesen höheren Unterrichtsstunden gingen die stillen, ernsten, tiefbegründeten, in der Wahrheit wandelnden Seelen hervor, die noch in dieser Gemeinde kenntlich sind. Es muß etwas Reelles mit uns Christen werden! war sein eigenthümliches, oft wiederholtes Wort! — Hatte dann der Herr ihn sichtbar gestärkt, so war er in früheren Jahren gerne bereit, auch nach der Predigt noch unter denen zu verweilen, die als zu seinem näheren Freundeskreise gehörend, sich in seinem Hause einfanden, in Belehrung und Erbauung Einzelnes noch weiter fortzuführen, sich an der Liebe und dem Vertrauen seiner Brüder zu erquicken, oder denen, die mit besondern Herzensanliegen zu ihm kamen, Rath zu ertheilen.

Mittwochs Morgens war Wochengottesdienst. Diese Mittwochspredigten, obgleich nur von Wenigen besucht, waren R. unter allen die liebsten. Er wußte, daß er dann einen Theil seiner Zuhörer vom Sonntage Nachmittag vor sich hatte, und so waren seine Vorträge wiederum meist auf gläubige Zuhörer berechnet, doch wieder in eigenthümlicher Art. Hier nahm er meist auf die kränklichen Zustände des innern Lebens Rücksicht; man darf sagen, hier war er der Arzt, der in die Leiden, Schwachheiten, Bedrängnisse, Anfechtungen, kurz in die verschiedensten Lagen eines suchenden und ringenden geistigen Lebens einzugehen

wußte. Da half er denen, die im Dunkel waren, durch's Wort zum Licht, entwirrte das Verschlungene, führte das Angefochtene zu Jesu und heilte, stärkte, tröstete so und stellte auf die Füße, was zum wahren Volke Gottes gehörte. Es war seine Weise, daß wenn irgend ein redlicher Christ ihm besondre Zweifel und Anfechtungen vortrug, er diesem im Allgemeinen zurecht half und dann wohl zu ihm sagte: „Kommen Sie in die nächste Wochenpredigt, da wollen wir weiter davon reden!" Und nun machte er den ihm bekannt gewordenen Seelenzustand zum Gegenstande seiner Betrachtung, ging tiefer in ihn ein, nannte die rechte Mittel der Heilung, und war gewiß, daß was dem Einen noth that, auch andern seiner Zuhörer heilsam war, und nicht selten dankten ihm andre, von denen er nicht gewußt.

Es war ihm sehr betrübend, wenn er vernahm, daß Einzelne die Kirche besuchten, um nachher über das Gehörte zu critisiren oder zu disputiren, wie sich das von je her in dieser Gegend Manche zum Geschäft machten. Wer die Kirche besucht, sollte es in der Absicht thun, dort erbaut zu werden, war sein Grundsatz. Es hemmte seine Freimüthigkeit nicht, wenn er unter seinen Zuhörern solche bemerkte, deren Unglaube und Wahrheitsfeindschaft ihm bekannt war, obgleich ihre Gegenwart ihn doch auch für Augenblicke während der Predigt einengen konnte. Er polemisirte nicht gegen sie, denn davon erwartete er keinen Segen, oft aber gelang es ihm, sie durch einen scharfen Pfeil der Wahrheit zu treffen. Uebrigens empfahl er sie Gott, und redete nach seinem Beruf zum Volke.

Die gesegnetsten Zeiten für sein Herz waren

ihm die Passionszeiten, das ganze Jahr hindurch freute er sich darauf, und lebte dann ganz in seinem Element, sein festes und großes Auditorium bewies ihm hinlänglich, daß ein besondrer Segen auf diesen Predigten ruhe. Er hatte es erfahren, daß der Geist des Herrn in diesen Zeiten besonders geschäftig sei, und sich die Kraft der Leiden Jesu da in erhöhtem Maaße den Herzen mittheile, der Welt ihren Sündendienst verleide und die Gläubigen zu neuem Ernste mahne, die Früchte seines Todes in einem gottgeheiligten Leben darzubringen. Mit ungemeiner Andacht wußte er die heiligen Geschichte vorzutragen, und sich über ihre Wichtigkeit herzanfassend auszusprechen. Vorzüglich stark war er in seinen Reden über die Leiden Jesu am Oelberge, sie hatten eine Tiefe der Empfindung, die nur die brennende Liebe zu dem Herrn so hervorrufen konnte. Außer der großen Hauptsache, die Versöhnung des sündigen Menschen mit Gott, gab er dem forschenden Geiste noch manche genußreiche Anschauung dieser großen That Gottes; vor allem zeigte er gerne, wie die Sünden derer, die den Sohn Gottes kreuzigten, nicht nothwendig gewesen wären, da Gott in seiner Allmacht und Weisheit auch auf anderm Wege seinen Rath habe vollführen und das Opfer Jesu vollenden können, daß sie freie Thaten der Menschen wären, die aber Gott nach seiner unendlichen Gnade zur Ausführung seiner großen Absichten gebraucht habe.

In allen seinen Vorträgen war das sein Gebet und Streben, innerlich und äußerlich wahr zu sein, und als ein treuer Zeuge das Innerste seines Herzens vor Gott und Menschen offenbar werden zu lassen. Alles Unnatürliche, Steife, Gesuchte und Gemachte

war ihm tödtlich verhaßt, und da er glaubte, daß es für einen Prediger schwer werde, sich ganz davor zu hüten, so bat er, nachdem er schon sein 50stes Jahr zurückgelegt hatte, einen seiner Freunde, ihn darauf aufmerksam zu machen, wenn er etwas der Art an ihm bemerken sollte.

Die Predigten von Rauschenbusch eigneten sich nach ihrer Abfassungsweise, als bloße Gedankenscizzen, nicht für den Druck, und es mußte eine bestimmte Veranlassung vorliegen, die ihn bewegen konnte, sie dazu noch weiter auszuarbeiten. Das mag der Grund sein, warum so Weniges von dem Vielen, was er gab, gedruckt wurde. Doch sind mehrere einzelne Predigten erschienen, die wir hier zusammenstellen.

Das Jahr 1799 scheint für sein Amtsleben ein besonderes Segensjahr gewesen zu sein, und eine große Kraft des Geistes ihn da durchdrungen zu haben. Er gab damals, was er selten that, eine Predigt aus eignem, freien Antriebe heraus. Sie war am Sonntage vor den Fasten über Joh. 1, 11. gehalten, aber nur vor einer kleinen Versammlung, und weil sie ihm selbst so gesegnet gewesen, wollte er sie gern noch weiter verbreiten. Und auch seinen Freunden wurde sie zum Segen, und ist vielen noch nach seinem Tode theuer geblieben. — Im Jahr 1800 starb die ausgezeichnete Tochter des sel. Past. Seyd zu Wichlinghausen. R. ward die Leichenpredigt übertragen, und er faßte den schmerzlichen Todesfall in das liebliche Gleichniß, daß der Herr Jesus in seinen Garten dort gekommen, und sich eine Rose abgepflückt, sie mit sich in seinen Himmel genommen und seinem himmlischen Vater dargebracht habe. Die

Predigt über Luc. 20, 36: Sie können hinfort nicht mehr sterben, denn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung, goß einen so himmlischen Schein über das an sich so traurige Ereigniß, daß sich alle Trauer darin verklärte. Sie wurde nachher zum Druck befördert, konnte aber vorher nicht durchgesehn werden und ist daher etwas kurz. Auch sie ist zu großem Segen von Gott gebraucht, und man hatte sie immer vorzüglich gerne unter denen, die R. herausgab. 1802 brannte Radevormwald ab, R., der alle diese Ereignisse gerne zum Heil seiner Gemeinde benutzte, predigte den folgenden Sonntag über Luc. 13, 4. 5. Oder meinet ihr, daß die Achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? — Ich sage: Nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen. Die Predigt machte viel Eindruck, er gab sie zum Besten der Abgebrannten heraus, und erhielt eine bedeutende Summe dafür, denn sie war bald vergriffen. 1806 gab er ein Heftchen von 13 Predigten; er hatte den Plan, daß es ein freier Jahrgang werden sollte, allein seine Schwächlichkeit, die mit den Jahren bedeutender wurde, hinderte ihn daran, und seine Amtsgeschäfte gingen ihm über Alles. Diese Predigten hat der Herr mit vielem Segen gekrönt, und noch immer wirken sie so fort, und werden noch stets gesucht. Neujahr 1812 hatte er seine Segenswünsche wegen Krankheit seiner Gemeinde nicht aussprechen können, fühlte aber ihre Bedürfnisse so lebhaft und arbeitete,

was er für sie empfunden und gebetet hatte, noch weiter aus, um es ihr zum bleibenden Andenken zu widmen. Das Wort Gottes, was ihm dazu wichtig geworden, war Röm. 15, 13.: Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des heil. Geistes. Diese Rede spricht so ganz das väterlich liebende, tiefgewurzelte Verhältniß des Mannes zu einer Gemeinde aus, die ihm durch Liebe und Arbeit theuer geworden. Sie hat eine apostolische Weihe, und wurde mit Liebe und Dank empfangen.

19.

Der Besuch in Bünde.

Vier Jahre war N. in Elberfeld gewesen, als die Sehnsucht, seine Gemeinde in Bünde wieder zu sehen, zu stark wurde, als daß er es hätte unbeachtet lassen können. Er wußte sich auch in der Ferne von ihr fortgeliebt, und da er in Elberfeld keine Frucht seiner Arbeit zu bemerken glaubte, so bedurfte es sein Herz, die Saaten seiner Jugend, die herrlich blühenden Gefilde seiner erster Kraft wieder anzuschauen, damit er sich stärke in der schwülen Mittagshitze des Lebens. — Er forderte einen ihm sehr lieben Freund in Barmen, Herrn P. D. Jansen, zur Begleitung auf. In der Frühe des Morgens, beim ersten Gesange der Vögel, der N. immer so erheben und begeistern konnte, ritten sie unter erbaulichen Gesprächen aus Elberfeld. N. war umglänzt von Hoffnungen des Wiedersehens. In Lippstadt sollte er

von Bündner Freunden empfangen werden; sein alter Gönner und erster Verehrer, Herr Höpker, ließ sich die Freude nicht nehmen, ihn in seinen Wagen zu nehmen und dem Lande seines Herzens entgegen zu führen. Welch ein Moment, als sich beide Freunde schon von Ferne erblickten, und R. im Voraus fühlte, welche mächtige Gewalten seinem Herzen noch bevorstanden. Bei der Nachricht in Bünde, daß er herannahe, strömte man haufenweise heraus, ihm entgegen und in lautem Jubel zog er herein. Da flossen heiße Thränen der Freude und des Schmerzes! Man wollte nicht aufhören, ihn zu begrüßen und sich an ihn zu klammern, und die alte tiefgewurzelte Liebe sprach sich so ungehemmt und rührend aus, daß er darin die reichste Genugthuung früherer Versäumnisse erkannte, und die beglückendste Freude genoß. Sein Barmer Freund staunte über solchen Eindruck seiner Erscheinung. — Ach, was thun denn wir in Elberfeld? sagte er. Das Höpker'sche Haus, wo er eingekehrt, war den ganzen Tag mit Besuchenden angefüllt, und der große Platz vor demselben stand immer voll von Menschen aus dem Volke. Kam dann R. zuweilen heraus, und redete freundliche Worte zu ihnen, so gingen sie beglückt oder auch traurig nach Hause. Mehrere Male mußte er zu Bünde, Gohfeld und Bielefeld predigen, aber er gewahrte, daß dies alles zu mächtig auf sein Gefühl wirke. Die alte Zeit war wiedergekehrt, und die ganze Gegend feierte sein Dortsein. Er entließ die Gemeinde seines Herzens zum Abschied mit der Ermahnung des Apostels Johannes: Und nun, Kindlein, bleibet bei Ihm, auf daß, wenn er nun offenbar wird, wir Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden

werden vor ihm in seiner Zukunft. Es war ein Scheiden wie das erste Mal, und die Gemeinschaft ist geblieben; noch leben alte graue Häupter aus jener blühenden Zeit und nennen nur unter Thränen seinen Namen.

Es war das erste und letzte Mal, daß er seine Bünder wiedersahe, es hatte ihn zu gewaltig ergriffen, und er bedurfte alle Anstrengung seines Willens, um sich über diesen Eindruck bleibend und sieghaft zu erheben. Die erste Liebe hatte alle ihre heiligen Rechte an ihm bewiesen, aber ihr Keim lag für ihn nicht mehr auf Erden, er hatte genug, sie in höherer Verklärung geschaut zu haben, — knüpfte die losgelassenen Enden fest an den Himmel und alles war auf Ewigkeiten sein! So kehrte er nach Elberfeld zurück, aber die Rückwirkungen alle begleiteten ihn, und eine Trauer fing an, ihn zu überwältigen, die ihren Kämpfer forderte. Hatte er dort den vollen Tag seiner Wirksamkeit angeschaut, so schien es hier eine lange Nacht bleiben zu sollen. Endlich siegte seine Offenheit, er fing an, sich in seiner Gemeinde über die Lage seines Herzens frei auszusprechen, — wie es ihm vorkomme, als arbeite er unter ihnen umsonst, und wie er sie bitte und ermahne, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen. Es liegt eins der Manuscripte aus jener ihn tief ergreifenden Zeit vor uns, wir theilen ein Fragment derselben mit.

Jes. 49, 4. Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu; wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes ist.

Da diese Worte, was ihren Zusammenhang be-

trifft, besonders Vers 3. und 6. ganz buchstäblich von Simeon auf Jesum bei seiner Darstellung im Tempel angewendet werden, so sehen wir daraus deutlich: wie hier von dem Messias die Rede ist. Und von ihm wird gesagt: Wie ihn der himmlische Vater zu seinem großen Mittlergeschäft ausdrücklich berufen habe, Vers 1. Wie er ihn tüchtig gemacht, dem sündigen Menschengeschlecht sein Evangelium in Kraft zu predigen, und den Widerstand seiner Feinde zu besiegen, Vers 2. Wie er ihm sein Wohlgefallen über seinen Dienst bezeugt, mit der Versicherung, daß er dadurch in Israel verherrlicht werden wolle, Vers 3. Hierauf folgt die klagende Rede des Messias, Vers 4. Wie er den moralischen Zustand dieses Volkes so zerrüttet gefunden, daß er gedacht, er arbeite, mit ihm zum Ziele zu kommen, vergebens und wende seine Kräfte mit Erschöpfung an, ohne den Nutzen zu stiften, den er beabsichtigte. Wie er sich aber damit beruhige, daß seine Sache das ihm vom Herrn anbefohlene Werk sei, von dem auch der Segen seines Amts, sein Lohn, abhänge.

Wir bemerken hierüber: Wie es Jesu erging, so auch seinen Boten. Sie müssen in dieselbe Klage einstimmen; weil Einige das Wort gerne hören, aber gar nicht zweckmäßig anwenden. Es fällt auf den Weg, — auf den Felsen, — unter die Dornen. — Weil andre ganz aus den Versammlungen zurückbleiben, oder so selten kommen, daß auf ihren Herzenszustand gar nicht, oder doch nicht zweckmäßig und mit keinem Erfolg hingewirkt werden kann.

Mühe und Arbeit anwenden, und dabei Frucht schaffen, ist selig; aber seine Kräfte im Lehramt erschöpfen, ohne Segen zu stiften, das ist das sauerste

Geschäft in der Welt. Daher ist's für Knechte Jesu ein großer Trost, wenn sie lesen, daß Jesus auch nicht ohne Anfechtung gearbeitet. Sie versichern sich desto eher seines Mitgefühls. Und wenn es auch noch so trübe in ihrem Amte zugehet, so sollen sie doch den Muth nicht sinken lassen, denn ihre Sache ist des Herrn, und ihr Amt steht ganz unter seiner speciellen Vergeltung.

Und hier muß ich nun von mir bekennen, daß obige Worte meine bisherige Empfindung ausdrücken, womit ich traurig einhergegangen bin, und zwar um so drückender für mich, je mehr der Herr sein Wort in meiner vorigen Gemeinde gesegnet hat. Indeß soll mich's trösten, daß meine Sache des Herrn ist, wenn ich auch meine Kräfte hier vergebens anwende. Und stärken soll mich's, daß mein Amt des Herrn ist, darin Er mein Segen, mein Schild und großer Lohn heißt, und sich doch noch so erzeigen wird, daß ich dort mit Erretteten sagen darf: Hebr. 2, 13. Siehe da, ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat!

Ehren wir den Schmerz wie den Glauben des treuen Knechtes Gottes. Es konnte ihn freilich in den ersten Jahren befremden, sich hier nicht von Schaaren von Erweckten, wie in seiner frühern Gemeinde umringt zu sehen. Er war hier zum Pflegen und Erziehen dessen bestimmt, was andre in's Leben gerufen, so wie ja auch er seine früheren Saaten andern Händen hatte befehlen müssen. Aber sein Glaube ward herrlich gekrönt. Er hatte schon bald nach dieser Predigt öfters die Freude, daß Seelen

zu ihm kamen, die sich ihm als Erstlingssegen darstellten, die es bis dahin noch nicht gewagt hatten, sich ihm auszusprechen, und es ihm nun bezeugten, sie seien gerufen durch ihn. Und Gott gab ihm ein großes Eigenthum in Elberfeld, die Erweckungen durch sein Wort blieben auch ferner nicht aus, sie begleiteten ihn durch die ganze Zeit seines Amtes hindurch und er hatte zu Zeiten Fülle geistlicher Freude, besonders wenn sich die Christen, die er bildete, immer mehr durch ihren ernsten Wandel auszeichneten. Und noch nach seinem Tode blieben diese in besondern Versuchungszeiten, die hereinbrachen, fest und ließen sich durch das Halten am Wort bewahren vor dem Leichtsinn und den Verwirrungen, die so Viele dahin rafften. Aber schwer wurde es dem treuen Hirten, besonders Anfangs, sich in den eigenthümlichen Charakter der Menschen dieser Gegend zu finden. In Elberfeld, pflegte er wohl zu sagen, leben die Menschen in lauter Extremen, ihr Christenthum ist meist ein bloßes Wissen oder Fühlen; sie speculiren über die Wahrheit oder sie seufzen und weinen, lassen sich gerne durch dieselbe unterhalten, angenehm beschäftigen oder auch rühren, aber der Weltgeist herrscht im Herzen fort, und daß es da ein lebendiges Haben, ein wirkliches Besitzen und Ueben der Sache werden soll, das hindert die gewaltige Sinnlichkeit!

20.

Rauschenbusch als Jugendlehrer.

Rauschenbusch hatte schon in seinen frühern Verhältnissen sich große Achtung als Jugendlehrer erwor-

ben. Er hatte viel über Jugendbildung gedacht und gebetet, und der Ertrag von beidem ging in seine amtliche Wirksamkeit über. Doch war die Pädagogik als Wissenschaft nicht sehr accreditirt bei ihm. Die anmaßende Sprache der Stimmführer derselben und der so oft wechselnde Zuschnitt von Grundsätzen und Methoden war ihm gleich verdächtig. Die hochgepriesene, pädagogische Weisheit, äußerte er wohl, ist oft nur ein andrer Schnitt eines alten Kleides, oder höchstens ein neuer Lappen dazu. Man wird es im nächsten Jahrzehend halten, wie man es im verflossenen gehalten hat, man wird verändern, ohne zu verbessern. Wollte ich es darauf anlegen, Kinder abzurichten, welche weise Kinder wollte ich Euch vorführen! Doch trug er's gerne, wenn jüngere Prediger, die ihm nahe standen, sich eifrig des pädagogischen Studiums beflissen, und sagte dann wohl halb scherzend: Ihr seid weise Leute, denen ich weit nachstehe, aber mein Amt läßt mir nicht Zeit zu Euren Studien.

Sein katechetischer Unterricht war einfach, klar und gründlich, und schloß sich in der allgemeinen Kinderlehre an Luthers kleinen Katechismus, in der näheren Vorbereitung der Confirmanden an ein Lehrbuch an, das er im Jahre 1804 unter dem Titel: Christliche Glaubens- und Sittenlehre, zum Unterricht für Confirmanden, und zur Erbauung für erwachsene Christen, herausgegeben und seinen Bündner und Elberfelder Confirmanden gewidmet hatte. Er strengte das Gedächtniß der Kinder nicht gar zu sehr an, denn er meinte, das hindre die Verstandes-Thätigkeit und schwäche den Eindruck auf's Herz. Aber in ernstem, einfachem und herzlichem Gespräche

wußte er die aus Gottes Wort gelernten Wahrheiten dem Verstande und Herzen der Kinder so nahe zu legen, und durch Beispiele und Erzählungen so zu beleben, daß der Unterrichtsgang dem Ungeübten verständlich und dem Weitergeförderten nicht langweilig wurde. Er klagte oft, daß ihm in Elberfeld eine Unwissenheit sehr schwerer Art begegnet sei und er nirgend eine so verwahrlosete und sittlich verderbte Jugend gefunden. Aber er verstand es sehr wohl, die Ausgelassenheit und den Leichtsinn einer Schaar von oft über hundert Kindern wenigstens für die Dauer der Katechisation in Schranken zu halten, ohne gerade viel zu schelten und zu strafen. Der feierliche Ernst seiner Persönlichkeit und die Wichtigkeit, mit der er diese Unterrichtsstunden behandelte, machten auch auf rohe Gemüther einen tiefen Eindruck. Außerdem hatte er eine pünktliche, bis auf's Kleinste sich erstreckende Ordnung eingeführt, die als eine feine äußerliche Zucht eine heilsame Schranke bildete. Sobald er merkte, daß die Kinder sich in seinem Hause zum Unterrichte sammelten und jedenfalls eine Viertelstunde vor dem Beginn desselben, trat er im schwarzen Amtsrocke in die Katechisationsstube, grüßte freundlich ernst und hing dann seine Taschenuhr neben sich an die Wand. Das wußte nun Jedes wohl, daß man fein manierlich die Treppe hinaufsteigen, vor der Thüre die Füße abputzen, die Mütze abnehmen, und beim Eintritte grüßen mußte, sonst lief man Gefahr, daß er gesagt hätte: Geh' noch einmal hinaus und komme dann wieder. Im Zimmer standen alle Bänke wohlgeordnet, das Ofenfeuer mußte vorher wohl gebrannt haben und war nun, zur Bewahrung der richtigen

Temperatur, dem Erlöschen nahe, kein fremdartiger Gegenstand, der von sonstigem, häuslichem Gebrauche der Stube zeugte, war je zu sehen, alles deutete auf einen heiligen, zu diesen wichtigen Unterrichtsstunden ausgesonderten Ort. Die Viertelstunde vor dem Beginne der Katechisation benutzte er dazu, mit einzelnen Kindern über ihr Lernen ꝛc. zu sprechen, fragte nach Kranken in ihrer Nachbarschaft oder Familie, oder warf auch für alle interessante Fragen auf, deren Beantwortung er von den Geförderteren erwartete. Ich habe heute dies oder jenes Gleichniß in der Bibel gelesen, wie versteht Ihr das? — Zwei Stellen der Schrift scheinen sich zu widersprechen, denkt einmal nach, ob Ihr die Lösung findet. Einmal sagte er: Ich habe heute Morgen einen schweren Amtsgang gehabt, ich mußte einer Mutter den Tod ihres in der Fremde gestorbenen, hoffnungsvollen Sohnes anzeigen. Ich suchte sie allmählig dazu vorzubereiten, und sagte ihr, daß ich Nachrichten von ihrem Sohne gehört habe, die nicht erfreulich seien, als die Mutter laut schreiend und händeringend auf mich zustürzte mit der Frage: Ist er todt? — Was sollte ich ihr in diesem Augenblicke sagen, und was würdet Ihr an meiner Stelle gesagt haben? — Unsre Stimmen waren getheilt zwischen Nein und Ja! Und er erfreute sich eine Zeitlang daran, von der einen Seite die Gründe der zarten Schonung gegen den mütterlichen Schmerz, der die traurige Wahrheit auf einmal nicht tragen konnte, und von der andern Seite die Bedenken gegen eine wissentliche Unwahrheit zu hören, bis er den Streit damit schlichtete: Ich hab's doch anders gemacht! Ich entgegnete der aufgeregten Mutter: Habe ich Ihnen denn

das schon gesagt? — Setzen Sie sich, fassen Sie sich, lassen Sie mich Ihnen erzählen, was ich gehört habe, lassen Sie mich fragen, ob Sie Ihre Kinder als Ihr Eigenthum ansehen, oder als ein Eigenthum des Herrn ꝛc., so gelang es mir, ihre stürmischen Gefühle ohne Unwahrheit zu beschwichtigen und nach einigen Augenblicken nahm sie mit Ergebung die Trauerbotschaft hin. So waren diese wenigen Minuten vor dem Unterrichte schon köstlich und segensreich, und die eigentliche Unterweisung, die mit dem Glockenschlage begann, war es noch mehr. Er selbst aber wendete so sehr alle seine Kraft auf diese Stunden, daß es nicht selten seine Gesundheit ergriff und er in höheren Jahren oft bekannte, er wolle lieber zwei Predigten halten, als eine Katechisation.

Schmerzlich traf es ihn jedesmal, wenn Aeltern seiner Gemeinde, wie es damals aus verschiedenen Gründen oft geschah, ihre Kinder frühe von sich thaten, und sie an einem andern Orte confirmiren ließen, und zumal dann, wenn die Kinder zu ihrer Ausbildung in solche Gegenden gesandt wurden, wo sie den Unterricht eines wahrhaft gläubigen Predigers und den Segen christlicher Umgebung entbehrten. Das suchte er, so viel er konnte, mit der vollen Auctorität seines Amtes zu hindern, und machte die Aeltern mit großer Freimüthigkeit auf ihre Pflichten in dieser Hinsicht aufmerksam, selbst dann, wenn ihre Gleichgültigkeit oder ihr dem ernsten Christenthum abgewandter Sinn ihm nicht unbekannt war. Es ist meine heiligste Angelegenheit, sprach er, darüber zu wachen, daß mir die Kinder nicht entzogen und entfremdet werden. Sie sind meine künftigen Gemeindeglieder, denen ich gesunde Grundsätze mit-

geben muß, damit sie einst gute Vorbilder und Stützen der Wahrheit in der Gemeinde werden und das Reich Gottes durch sie unter uns erbauet werden könne. Er erbot sich dann gerne, so schwer es ihm wurde, zu besondrer Unterweisung und zur Privatconfirmation. Diese Privatermahnungen waren von Zeit zu Zeit von ernsten Predigten über die Wichtigkeit und die rechte Weise einer christlichen Kinderzucht begleitet, in denen er alle diese Abweichungen mit großer Umsicht und Weisheit zu rügen verstand.

Mit seinen Confirmanden trat er, je länger der vorbereitende Unterricht dauerte, immer mehr in ein herzliches, väterliches Verhältniß. Seine Ermahnungen wurden immer dringender, je näher das Ende des Unterrichts heranrückte. Kinder, was Euch jetzt zugerufen wird, das wird Euch nie wieder so speciell für Euch nahe gelegt. Jetzt sind die Tage für Euch, wo sich Gottes Gnade besonders nach Euch umsieht, und wo es auf Euch ankommt, welchen Segen Ihr empfangen wollt! pflegte er wiederholt zu sagen. Vor allem gingen ihm die Zurückgebliebenen zu Herzen, und er suchte jedem nach seinen Fähigkeiten noch beizukommen, ihm die Ordnung des Heils in Buße, Glaube und Heiligung so einfach wie möglich vorzusagen, damit sie, wenn einst ihr Gewissen erwachte, nicht aus Unwissenheit verloren gehen dürften. Gewöhnlich blieben nach den Unterrichtsstunden noch einige sitzen, die er selbst im Lesen unterrichtete, weil er strenge an dem Grundsatze fest hielt, kein Kind zu confirmiren, das nicht lesen könne; und weil seine Erfahrung ihm sagte, daß auf Abweisung ihre gänzliche Verwahrlosung erfolgen würde. Wie dringend bat er oft von der Kanzel die Aeltern und Lehrher-

ren, sich der ihnen anvertrauten Kinder in dieser Hinsicht zu erbarmen, und wies sie darauf hin, daß Gott sie einst von ihrer Hand fordern würde.

Die Confirmationshandlung geschah in den ersten Jahren seiner Amtsführung Sonntags Nachmittags. Später verlegte er sie auf den Mittwoch Morgen, wo außer den Aeltern der Kinder ein zwar kleinerer, aber stillerer, geweihterer Kreis die heilige Stätte umgab. Selten war diese Feier durch irgend eine außergewöhnliche Aeußerlichkeit geschmückt; absichtlich schien er es zu vermeiden, daß die weiter Gefördertenunter den Confirmanden nicht Gelegenheit fanden, bei der Prüfung ihre Kenntnisse zur Schau zu legen, es war nicht ein Examen, es war ein Bekenntniß, in welchem die Grundwahrheiten des Evangeliums klar und einfach aus der Schrift erwiesen dargelegt wurden. Die Erneuerung des Taufbundes und die Aufnahme in die Gemeinde schloß sich auf eine würdige Weise an die letzten Stunden der Ermahnung an und versiegelten das Empfangene und Gehörte. Er selbst stand so recht als Hirte unter den Lämmern, mit Wahrheit und Liebe gleich gerüstet. Noch einmal überblickte er mit ihnen die durchlebte Jugend, die empfangenen Gnadenerweisungen, die herrlichen Vorzüge der Gemeinschaft Gottes in Christo Jesu, und dann schloß er, wie ein Vermittler, im Namen des dreieinigen Gottes den Bund, den das gerührte Ja der Kinder besiegelte. Eine solche Ansprache aus dem Jahre 1811, die damals Vielen gesegnet war, weckt vielleicht in manchen Confirmanden jener Zeit eine heilsame Erinnerung, wir theilen sie daher, wenn auch nur in kurzem Entwurfe, mit:

Ansprache vor dem Glaubensbekenntniß.

Jetzt ist die Stunde da, wo ich Euch Alle, wo ich jedes Kind besonders, wo ich Eure Herzen in Anspruch nehme, — in Euch dringe, Euch allen Sünden und der sündlichen Gleichstellung dieser Welt zu entreißen. Die Stunde, wo ich Euch auffordre, Euch Gott zu ergeben, dessen Eigenthum Ihr in der Taufe geworden seid, und es Euch verkündige, daß Er, ob Ihr gleich den Bund mit ihm gebrochen, dennoch über Euch Alle Gedanken des Friedens hegt und Eure Wiederkehr sucht. Es ist die Stunde gekommen, wo ich Euch anleite, Euch zur Erneurung Eures Taufbundes mit Zerknirschung des Herzens, mit dürstendem Verlangen und mit aufrichtigen Vorsätzen anzuschicken. Bedenkt, daß Ihr selbst Zeugen seid dessen, was Gott an Euch gethan, besonders während des Unterrichts, daß Er jetzt hier gegenwärtig ist, auf Euch sieht, wie Ihr es meint; und daß so viele Zeugen Euch umgeben; — daß Ihr es so gut haben könnt, wenn Ihr mit Treue schwört und Treue beweiset; daß ich unmöglich an Euch will und kann vergeblich gearbeitet haben. Ich muß Euch mit zu Jesu haben. An jenem Tage will ich Euch nachfragen.

Nach der Einsegnung.

Ich rufe Euch die Worte Juda 21. zu:

Bleibet in der Liebe Gottes!

— womit er Euch liebt; — daß Ihr sie recht kennt, — ihrer bedürftig bleibt durch Nüchternheit von der Weltliebe, — sie recht erfahrt in Euren Herzen, — und Euch damit stärkt, im Bewußtsein derselben, —

womit Ihr ihn wieder lieben müßt, — durch Bekenntniß der Wahrheit, — durch Pflichterfüllung, — redlichen Kampf gegen die Sünde — und tägliche Wiederkehr bei Versehen.

Seine Stellung zum Schulwesen in seiner Gemeinde und sein Interesse dafür hat R. in seinem letzten Schulberichte an die Stadtbehörde klar ausgesprochen, und mag auch dieser keine neuen Ansichten enthalten, immer wird es eine interessante Vergleichung sein, aus einem solchen auf eigne Anschauung gegründeten Berichte die Lage der Schulen in jener Zeit zu erkennen. Ist auch noch nicht jeder darin gerügte Uebelstand beseitigt und noch gar vieles zu wünschen und zu thun übrig, so ist es doch dadurch, daß sich die Behörden mit Kraft der Schulen annehmen, schon um Vieles anders und besser geworden. Darum mag ein Auszug daraus hier seine Stelle finden.

„Da dieser Bericht von Männern wird gelesen werden, bei denen ich mit Recht voraussetze, daß sie das Schulwesen kennen, prüfen und nach seiner hohen Beschaffenheit würdigen, so halte ich mich um desto mehr befugt, mich über diesen wichtigen Gegenstand ganz frei zu äußern, halte mich für berechtigt, wenn ich nach ihrem Urtheile irren sollte, daran in Liebe erinnert und durch Gründe überzeugt zu werden; wenn ich aber die Wahrheit für mich habe, es mit froher Zuversicht erwarten zu dürfen, daß man ihr Folge leiste.

Wenn ich Befehle, an die Prediger gerichtet, zu Schulbesuchen lese, die zugleich ungetheilte, fühlbare Vorwürfe enthalten, so empfinde ich ein Mißbehagen, das mich tief schmerzt. Ich denke: Wehe dem

Lehrer, der seine Pflichten nicht selbst kennt und willig übt, dem sie mit scharfer Instruction erst empfohlen werden müssen, und wohl denen, die das Göttliche in der Bildung der Jugend empfinden, und darin leben, weben und sind. Ich darf frei sagen, daß mein Gewissen mich in Beziehung auf diese Rüge losspricht, darf bekennen, daß ich von Gott ein Talent für Educationswesen empfing, mit dem ich nicht ohne Frucht gewuchert habe, daß ich aber gleichwohl durch die hiesige Lokalität und durch Zeitumstände in ein tiefgefühltes Gedränge bin versetzt worden, indem ich mich in meinem Lieblingsgeschäfte wie ausgespannt erblickte, und es sah, daß ich nur wenig mitwirken und auch davon nur geringe Ausbeute erwarten durfte.

An Kindern mit Erfolg für diese und jene Welt zu arbeiten, das kann weder erlernt noch erzwungen werden, es muß zuerst aus uns selbst kommen, durch pädagogische Pflege ausgebildet, und von Außen her durch physische und moralische Motive in Leben und Kraft verwandelt werden. Was im Kleinen gilt, ist darum für eine größere Schulanstalt noch nicht anwendbar, und was vor 20 Jahren brauchbar war, hat vielleicht in dieser Zeit des Leichtsinns seine Heilkraft verloren. Wo es an Ordnung mangelt, wo sie nicht bei den Aeltern anfängt, von ihnen zu den Kindern übergeht und so den Lehrer mit sich fortreißt, da kann keine Schule ein gedeihliches Bestehen erhalten, da arbeiten die Obern vergebens an den Fehlern derselben. Und wo diese Ordnung nur einige, nicht alle Aeltern leitet, und aus sich selbst Gesetze publicirt, wo ein Schullehrer keinen Bezirk sieht, darin er mit Kraft und Auctorität auf seine

Kinder hinwirken kann, wo ihn darin der Schulvorstand nicht schützen, den Verarmten aufhelfen, und das, was gut, leicht, nöthig und möglich ist, nun auch durch Schulgesetze und Wohlthun verwirklichen will, da wird er bald in seinem guten Eifer ermatten, wenn er sieht, daß ihm die Kinder nach Willkür kommen und wegbleiben, und daß er die Armen darum nicht finden kann, weil sie für sich und ihre Aeltern Nahrung und Kleidung erwerben müssen. Auf diese Weise fällt den Kindern der Vornehmen und Reichen ein glückliches Loos, darum weil sie begütert sind, die Armen aber bleiben, wie Pestalozzi sagt, im Koth liegen, zur Schande der Menschheit. Trefflich und edel denkt und handelt der Mann, der allen seinen Kindern in der Schule nach ihren Bedürfnissen nützlich zu werden sucht, der kein Einziges wissentlich zurückstellt, der aber seinen größten Fleiß auf die Armen und Verwahrloseten verwendet. Wie selten ist dies Verdienst, und wie schwer, es sich da zu erwerben, wo nur das Schulgeld den Gehalt des Lehrers bestimmt, und wo derselbe genöthigt ist, mehr Schüler aufzunehmen, als er im Stande ist, zu bearbeiten, und zwar deswegen, weil er sonst unter Nahrungssorgen erliegen muß. In manchen Schulen sollte man fragen: Kinder, was macht Ihr alle hier? und wenn die Antwort ehrlich lautete, so würde sie heißen, wir lernen nicht viel, aber wir sind hier so zusammengetrieben, weil man zu unsrer Bildung nicht gerne viel Geld anwendet! Alle diesem Uebel würde abgeholfen, wenn mehr Schulen angelegt, und die Lehrer vom Staate besoldet würden. Wir wissen nicht, was wir wollen, ist hier anwendbar. Ein wenig, das gut ist! Man sage

es doch oft. Wer vermag's, Einsichten, die zur Klarheit gelangen, für entbehrlich zu halten. Aber schätzenswerther ist eine kleine Kraft mit Treue verbunden. Das wäre mal ein Thema zum Examen für Schullehrer, das würde die Gabe Gottes, die in ihnen ist, wecken, würde ihnen Muth einflößen und sie stärken, einen guten Grund zu legen durch ihren Unterricht; weniger zu scheinen, aber mehr zu sein und zu leisten. Der Ruhm einer blühenden Schule wird vor meinen Augen oft ganz verdunkelt, wenn ich die Buben auf den Gassen sehe, wie sie die Vorübergehenden, besonders Fremde, insultiren und sich unter einander recht roh behandeln. Darauf sollte der Beobachter merken, wenn er sich die Frage beantworten will: Wie weit sind wir im Erziehungsfache vorgerückt? Wenn Kindern die Sonntagsfeier nicht in's Auge gerückt, nicht ehrwürdig gemacht wird, dann ist ein Sinken und Versinken in Immoralität unausbleiblich. Wo das von den Aeltern nicht beherzigt wird, wo Lehrer mit gelähmten Kräften entgegen wirken und dem Uebel nicht steuern können, da muß die Obrigkeit in Pflichterfüllung und mit Kraft hervortreten, und polizeiliche Hülfe muß sich darbieten, muß heilen, was in ihrem Revier erkrankt ist, muß es nicht zugeben, daß an Sonntagen, während des vor- und nachmittägigen Gottesdienstes die Spielplätze von den Kindern besucht werden dürfen. Wie viel Gutes könnte für die Jugend hervorgebracht werden, wenn ihre Vorsteher in zweckmäßigem Verein ständen, wenn darüber conferirt würde und man gemeinschaftlich mit zweckdienlichen Mitteln zu diesem Ziele hinwirkte. Indeß will dies Alles noch nicht zureichen, wenn die Kraft

der Religion nicht mitwirkt, wenn nicht durch Gottes Wort eine Radicalbesserung bezweckt wird. Lebendige Worte muß der Lehrer in der Schule aussprechen, muß göttliche Wahrheit selbst empfinden und den Kindern fühlbar machen, nur dann wird er Leben bewirken. Ach, wie geht's doch zu, daß man mit Erhellung des Verstandes so profüs ist, und das Herz so brach liegen läßt; das vorenthält, was Jesus fordert! Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Reich Gottes! Sollten die Menschen dadurch nicht kalt, im Guten unthätig und eitel geworden sein, so möchte ich fragen: Sind wir denn hiesigen Orts religiöser und frömmer geworden? Mein Herz trauert, wenn ich meine Catechumenen entlasse und sie unterwegs in so bestimmten Unarten erblicke, daß man beinahe glauben sollte, sie hätten keine Ermahnungen empfangen.

Wenn mehrere Prediger eine Schule besuchen, sie oft besuchen, mit Methode und mit Kraft da erscheinen und wirken sollen, wenn der Schullehrer auch Kraft fühlt, und selbstständig arbeitet, oder wenn er zurückgeblieben ist, von Einem langsam und richtig angeleitet werden müßte; welche Verstöße wird's dann noch in den Schulen bei den vielen Unsittigen geben. Darum ist's mir immer ein sehr heiliges Geschäft, ich denke: Sprich nicht mit unreinen Lippen, rede wenig und wecke, rede so, daß man dich versteht, rede, daß man sich bei der Zurückerinnerung bekennen muß: Der sagte mir ein Wort des Lebens, er sprach, was Noth war!

Die letzten zwei verehrlichen Schreiben von der hiesigen Behörde, darin den sämmtlichen hiesigen protestantischen Predigern die Schulbesuche empfohlen

werden, habe ich mit Gefühl und Nachdenken gelesen. Ich habe diese wichtige Sache gleich wieder angegriffen, bin in unsern Schulen gewesen, und zwar in Beziehung auf alle Lehrer derselben mit Vergnügen und darf hoffen, daß jeder von ihnen nach seinem besondern Vermögen mit Treue und im Segen arbeite. Da meiner Jahre schon viele sind und ich immerfort am Krampffluß in der Brust leide, so kann ich die weiteste Schule nicht mehr erreichen. Was nicht mehr möglich, ist nicht mehr möglich. Der liebe Schullehrer daselbst ist bisher fleißig in seinem Amte gewesen, was alle Schulinteressenten ihm bezeugen. Er muß aber allen Muth verlieren unter sehr peinlichen Lebenssorgen, wenn ihm nicht beigestanden wird. Ich wirke zwar zu seinem Besten, aber meine Hände sind zu kurz! — —"

Dieser Bericht fällt in die beiden letzten Jahre seines Lebens, wo er als ältester Prediger seiner Gemeinde unabhängig Schulverbesserungen vorschlagen konnte, und er wurde von der Behörde mit so großer Anerkennung aufgenommen, daß man ihm dankte für dessen Gehalt voll Kraft und Wahrheit, es bedauerte, daß er sich schwächlich klage und ihn dringend bat, seine erleuchteten Einsichten über Schulwesen und seine Vorschläge über Verbesserung ferner mitzutheilen und anzugeben, wie die empfohlenen Conferenzen einzurichten seien.

Der Schluß des obigen Berichts, den wir unter seinen Papieren nicht mehr gefunden, hatte noch ein Ansuchen enthalten um polizeiliche Beförderung der Ruhe und Ordnung auf den Straßen an der Kirche während des öffentlichen Gottesdienstes, das ihm so-

gleich bewilligt und da wo es nöthig war, Sperre angelegt ward.

21.

Aeußeres Geschäftsleben.

Rauschenbusch's Amtsjahre in Elberfeld fielen größtentheils in die Zeit des herrschenden Unglaubens und eines Leichtsinns und Sittenverderbens, die es einem rechtschaffenen Lehrer schwer machten, sein Amt vor dem Herrn zu führen. Vor allem galt es, die Reinheit der Lehre zu bewahren, und das Evangelium in seiner vom Zeitgeist unberührten Klarheit frei und offen zu bekennen. Und in dieser Hinsicht stand R. recht wie ein Leuchtthurm zur Nachtzeit, an dessen Felsengrunde sich die tobenden Wellen brachen. Ob auch die Kirchen allmählig leerer wurden, und die Gleichgültigkeit gegen alles Heilige mit jedem Jahr zunahm, verlor sein Zeugniß nichts an Kraft und Eindringlichkeit, und immer blieb ihm eine kleine Gemeinde, die die Kraft des Wortes in immer neuem Lichte und Troste an ihrem Herzen erfuhr. So treu er bei jeder Gelegenheit wider jede Abweichung von der gesunden Lehre des Heils warnte, so wenig war er geneigt, die vergebliche Arbeit zu unternehmen, den Unglauben systematisch zu bestreiten. Er wußte, daß dieser Feind nicht verständigen Gründen weiche, sondern allein der Erleuchtung von oben her, und daß es besser sei, Wahrheit zu pflanzen, als seine beste Kraft darauf zu wenden, den Irrthum auszurotten. Aber mit großer Freimüthigkeit trat er im Familienumgange der falschen Aufklärung entge-

gen, die man damals mit Bildung verwechselte. Ein Kaufmann, der auch von der hereinbrechenden Fluth rationalistischer Schriften in vollen Zügen getrunken, wollte bei einem Besuche des Herrn Pastors in seinem Hause sein neugewonnenes Licht leuchten lassen, und seinen verringerten Kirchgang damit entschuldigen, daß man jetzt weit über jene alte Predigtweise hinaus sei. Aber wie erstaunte er, als R. die Tendenz aller seiner gerühmten Bücher kannte und ihm hinwiederum zeigte, wie weit er über jene Tagesweisheit im Besitze der evangelischen Wahrheit hinaus sei. Der Demüthigung folgte dann die ernste Ermahnung, sich in der wichtigsten Angelegenheit nicht auf irreführende Nebenwege verlokken zu lassen, und die vergessene Bibel als die rechte Quelle der Wahrheit wieder hervor zu suchen. Sein Glaubensblick hielt fest an den göttlichen Verheißungen, daß das Licht wieder aufgehen müsse aus der Finsterniß, und daß eine Zeit kommen werde, wo das jetzt so geringe geachtete Wort Gottes wieder mit neuem Interesse gehört und frei auf der Erde verkündigt werden würde. Er redete oft davon im Kreise seiner Kinder und Freunde: Ihr werdet wieder bessere Zeiten sehen, das Maaß der Verachtung des Wortes ist voll, es kann nicht mehr lange währen, bis es anders wird! Er wirkte treu mit an dem Missionswerke, wie es damals in stiller Verborgenheit getrieben ward, aber sein Herz sehnte sich heiß nach größerer Ausbreitung, er machte darüber sogar Vorschläge an die Herren Direktoren, und der Geist der nahen Zukunft berührte ihn schon. Es ward ihm auch noch vergönnt im Abendscheine seines Lebens die Morgenröthe eines neuen, herrli-

chen Tages zu sehen. Vier Wochen vor seinem Heimgange besuchte ihn der edle Pinkerton, der von England herübergekommen war, um auch in Elberfeld eine Bibelgesellschaft zu stiften. Er forderte auch ihn zur thätigen Theilnahme an ihrer Begründung auf. Ach, seufzte R., mein Tag ist zu Ende, aber wirken Sie, es wird gelingen! Die lange Nacht war vorüber, und er hatte sie treu durchwacht!

Für äußeres Wirken und für das öffentliche Geschäftsleben des Predigers in Führung der Gemeinde besaß R. Umsicht, Weisheit und Gewandtheit. Wahrheits- und Gerechtigkeitspflege waren Grundzüge seines Handelns, was dem zuwider war, dem entzog er sich mit offner Erklärung seines Widerwillens. Und er hatte einen besondern Scharfblick darin, sogleich zu entdecken, wo etwas Unreines sich einmischen wollte. Dennoch trat er im Geschäftsleben weniger hervor, zum Theil vielleicht deswegen, weil sein College sich diesem Zweige der Amtsthätigkeit mit Vorliebe widmete, größtentheils aber wohl aus der richtigen Ansicht, daß es in einer Zeit, wie die damalige war, wo es dem Prediger nicht vergönnt war, mit der Weihe seines Amtes so viele fremdartige Dinge zu durchdringen, vor allem die Aufgabe sei, seine Kraft der großen Hauptsache zu erhalten, und als stiller Beobachter gerüstet zu bleiben, um da, wo es gelte, mit ganzer Macht des Glaubens auftreten zu können. Als 1806 ein Schauspielhaus erbaut werden sollte, vereinigte er sich an der Spitze des luth. Consistoriums mit vielen Gliedern der Bürgerschaft und dem Vorstande der Armenverwaltung dazu, bei dem Stadtmagistrate dagegen ein-

zukommen. In seiner Eingabe äußerte er unter andern: „Es gehört gewiß zu den merkwürdigen Erscheinungen der Zeit, daß ohngeachtet der großen Verschiedenheit der Geistesbildung, der religiösen Ueberzeugung und der äußern Glücksumstände, doch so überwiegend viele Bewohner der Commüne einstimmig ihr lautes Mißfallen an dieser Sache bezeugen. Diese Unlust kann nicht Folge einer Unkunde oder Unwissenheit des Werths oder Unwerths der Schauspiele sein, da ja in den verflossenen Jahren zu verschiedenen Malen in Barmen und Elberfeld die Schaubühne längere Zeit eröffnet gewesen ist. Der Grund muß tiefer liegen, und auf Erfahrungen von dem schädlichen Einflusse, den die Schauspiele auf häusliche Wohlfahrt, auf Bürgerglück und Sittlichkeit gehabt haben, beruhen; Erfahrungen die jeden, der das Wohl des Vaterlandes will, bei der jetzigen Erneuerung in neues Gedränge und große Furcht bringen. Wenn auch das luth. Consistorium es sich, dem Stadtmagistrate gegenüber, nicht herausnehmen wolle, die Moralität der Schauspiele im Ganzen zu beurtheilen, so müsse es gleichwohl mit Offenheit bekennen, daß es an seinem Theile laute, auffallende Beweise erhalten habe, daß dadurch sehr viele in eine solche Sinnenzerstreuung übergeleitet worden wären, die eine fromme Geistescultur und Herzensbildung für die Zeit unmöglich mache; und daß die Phantasie so gereizt, erfüllt und überspannt werde, daß keine Empfänglichkeit für christliche Eindrücke übrig bleibe. Solle der öffentliche Gottesdienst für Viele nicht vergeblich sein, solle er zum Ziele führen und wahre Religiösität bewirken, solle er zugleich ein gesegnetes Mittel zur Beförderung

eines rechtschaffenen Bürgersinnes bleiben, so sei es sehr nöthig, daß jenes Vorhaben abgelehnt und einer unausbleiblichen Gemüthsverstimmung mit Weisheit vorgebeugt werde. Es sei daher sehr lobenswerth, daß die Elberfelder Bürgerschaft und die allgemeine Armenverwaltung diesen Gegenstand reiflich erwogen habe und bei einem Wohllöbl. Magistrat gegen besagtes Unternehmen mit Darstellungen, die Evidenz und Gründlichkeit in Beziehung auf unsre Lokalität haben, einmüthig eingekommen seien. Das luth. Consistorium vereinige sich gerne mit diesen Bemühungen und bitte Einen Wohledlen Magistrat angelegentlichst, dieses wichtige Anliegen bis zu den höchsten und Allerhöchsten Landesbehörden mit freimüthiger Ehrerbietung zu befördern. Und der Bau unterblieb damals.

Schon gleich bei seinem Amtsantritt in Elberfeld fiel sein Blick auf's Armenwesen, das er in Bünde so gut eingerichtet hatte. Auffallend war ihm die Straßen- und Thürenbettelei an einem Orte, an welchem das Gute so viel Aufnahme finde. Er sprach sich zum Oeftersten entschieden in seinem Kreise darüber aus, und hielt dann eine Predigt über das Wort des Herrn: Es soll allerdings kein Bettler unter Euch sein! in welcher er seine Ueberzeugung über öffentliche Armenpflege klar aussprach. Sie wurde gedruckt, und fand vielen Beifall. R. wurde durch sein feuriges Interesse, so wie durch Rath und Antrieb ein bedeutender Mitbegründer der damaligen, schönen Armenanstalt in Elberfeld.

Ein Prediger im Wupperthal hat immer Veranlassung genug, den Gemeindegliedern, die in den

verschiedensten Angelegenheiten bei ihm Rath und Hülfe suchen, Beistand zu leisten, ja wollte er allen Ansprüchen in dieser Hinsicht genügen, so würde diese Art der Thätigkeit all seine Zeit und Kräfte erfordern, und sie wohl noch übersteigen. Es gehört nicht wenig Weisheit dazu, in jedem einzelnen Falle zu bestimmen, wie weit die dienende Liebe gehen dürfe ohne die Grenze der Amtspflicht zu verletzen. Schon die weitläuftigen Erzählungen der verschiedenartigen Anliegen raubt und zerreißt manche schöne Stunde, vielmehr noch die Ausführung so mancher erhaltenen Aufträge. Rauschenbusch handelte darin nie nach dunkelm Gefühle, sondern stets nach klaren Grundsätzen. Scharf unterschied er, was seines Amtes war von dem, was darüber hinausging. Innerhalb dieser Grenzen war er zu jeder Aufopferung bereit, und handelte dann besonnen, gewissenhaft und pünktlich. Was aber außer dieser Grenze lag, darüber war er unerbittlich, und er verglich nicht selten solche Zumuthungen mit der Bitte des Knechtes Kis, der sich an Samuel wandte, daß dieser den Herrn fragen sollte, wohin die Esel seines Herrn sich verirrt hätten. Vor allem war er bereit, wenn Angelegenheiten, die die ganze Gemeinde betrafen, seine Thätigkeit erforderten. Waren Gelderfordernisse, so entzog er sich nie dem unangenehmen Geschäfte des Collectirens, und seine Bemühungen waren meist von gutem Erfolge begleitet, denn er kannte die rechten Anfassungspunkte für das Menschenherz und die Begeisterung für seine Sache gaben seinem Wesen dann eine Heiterkeit, Liebe und Huld, die unwiderstehlich war. Als 1811 ein neues Gesangbuch eingeführt werden sollte, wurden ihm große

Schwierigkeiten entgegengestellt. Er wußte, daß das Bedürfniß desselben allgemein anerkannt wurde, hatte selbst alle Mühe und Zeitaufwand, die die Ausarbeitung eines solchen Werkes erfordert, redlich mitgetragen und siegte nun auch über den letzten Anstand, indem er in der Gemeinde ein Kapital sammelte, das hinreichend war, das Gesangbuch allen unentgeldlich anbieten zu können, die es nicht bezahlen konnten.

22.

Rauschenbusch als Seelsorger.

Es gilt von Rauschenbusch in seiner ganzen Bedeutung, das Amt war sein Leben, und sein Leben war die Führung seines Amts. Er besaß die Eigenschaften in vollem Maaße, die den Prediger zum Seelsorger machen, eigne Erfahrung in den Wegen des Heils, Menschenkenntniß und ununterbrochenen Umgang mit dem Herrn, und so konnte es denn nicht fehlen, daß die Seelenpflege der gesegnetste Theil seiner Amtswirksamkeit war.

Mit besondrer Weisheit wußte er dazu die Zeit auszukaufen und mit seiner Kraft hauszuhalten. Für seinen Umgang mit Menschen hatte er sich den Grundsatz festgestellt: Ich muß in einer Gesellschaft entweder lehren oder lernen. Sogenannte zeitverkürzende Gespräche machten ihn unruhig, er eilte dann an seine Geschäfte und in seine Einsamkeit zurück. Darum waren seine Besuche auch kurz, aber er hatte die Gabe, schnell ein Gespräch anzuknüpfen, vom Irdischen auf's Geistliche überzugehen, und so einen be-

stimmten Eindruck von seinem Besuche zurückzulassen. Eben so wußte er in seinen kurzen Tauf- und Traureden einen einzelnen Gedanken klar und kräftig darzustellen und der Anwendung zu übergeben. Da seine Seele immer in seinem Amte lebte, so war er zu aller Zeit bereit, zu zeugen, zu lehren und zu ermahnen, und mancher Amtssegen ist ihm auf diese Weise in dem zufälligsten Zusammentreffen mit Menschen zu Theil geworden. Einst rief ihm auf seinem Amtswege ein Mann aus einer benachbarten Gemeinde nach, und da R. stille stand und sich umwandte, entschuldigte sich dieser, er habe geglaubt, er sei der Kaufmann N. N. Ihr habt Euch doch nicht ganz in mir versehen, lieber Freund, entgegnete R., ich bin wirklich auch ein Kaufmann, kaufet von mir die köstliche Perle des Himmelreichs! Das Wort ließ einen unauslöschlichen Eindruck im Herzen des Mannes zurück.

R. kannte die Wahrheit, daß jeder Mensch nicht gemacht ist, auf Alle zu wirken, daß aber jeder streben müsse, sich so weit zu bilden, daß er auf Viele wirken könne. An manche Menschen machte er gar keine Ansprüche. Sie müssen erst in Gottes Schule, pflegte er zu sagen, ehe sie in die Meine kommen. Er wollte sagen: Noth und Erfahrung müssen sie erst fähig machen, christliche Wahrheit aufzunehmen.

Diejenigen aber, die sich einmal ihm hingegeben hatten, suchte er auch feste zu halten; erwartete er viel von ihnen, so war er ihnen auch viel. Allen ihren Verhältnissen schenkte er die innigste Theilnahme, und wachte vorzüglich darüber, daß ihr höheres Leben unter den äußern Abwechselungen gedeihlich fortgehe. Christen sollen durch nichts zer-

streut werden, sagte er, alles muß sie in den Mittelpunkt, in Jesum hineintreiben. Besondere Lebensereignisse ließ er überhaupt in seiner Gemeinde nicht leicht unbenutzt, um die Menschen auf die Absichten Gottes in ihnen aufmerksam zu machen. Es hat hie oder dort geregnet, pflegte er zu sagen, nun muß ich hin, um guten Samen in das weiche Land zu streuen.

In spätern Jahren ließ er sich mehr suchen, war viel sanfter in seinen Forderungen, strengte die Menschen nicht mehr so sehr an, und verdarb es so viel weniger mit ihnen.

Niemand war bei ihm übler daran, als solche, die nach einem langen Sündenleben eine Anwandlung von Frömmigkeit haben, und nun nichts lieber wünschen, als von einem Prediger erbaulich unterhalten zu werden, ohne daß es zum innern Selbstgerichte und zur Abkehr von Sünden kommt. Diesen wußte er sich nach kurzer Anweisung schnell zu entziehen, und ließ ihnen keine andre Wahl, als entweder ernstlich Gnade zu suchen oder ganz dahinten zu bleiben. Aber eben so schnell wußte er zu unterscheiden, ob bei Menschen, die mit einem lebhaften Temperament und starker Einbildungskraft zu kämpfen hatten, nicht doch auch unter dem wiederholten Stolpern und Straucheln ein göttlicher Anfang zum Grunde lag. Diesen hob er dann hervor, vertheidigte solche gegen allzustrenges Gericht, und hatte eine Geduld mit ihnen, die von Natur nicht in ihm lag.

Er beschränkte christliche Menschen in ihrer Lectüre nie auf bloße Erbauungsschriften, er wußte, daß man nach anstrengenden Geschäften auch etwas unschuldig Erheiterndes bedarf. Vielseitige Ausbil-

dung bei Zeit und Fähigkeit achtete er sehr, und förderte auch bei seinen Kindern stets eine dem entsprechende Lectüre, am liebsten sahe er es, wenn sie die Kirchengeschichte trieben, die er von allen Verfassern besaß. Was man aber zur wirklichen Erbauung lesen wollte, darin empfahl er Genauigkeit und sorgfältige Auswahl. Jung-Stillings Schriften gestattete er nicht gerne, weil sie meistens die Phantasie zu sehr erregten, Gemüthsschwärmerei veranlaßten, in Gebiete der unsichtbaren Welt einführten, die uns das Wort Gottes nicht erhellte, und überhaupt sich mehr in Speculationen ergingen, als die Hauptsache des Christenthums zum Glauben darlegten. Von Lavaters Schriften besaß er mehrere, seine Physiognomik hatte ihn interessirt, doch äußerte er bei näherer Beurtheilung, daß ihm der eigentliche Kern des Evangeliums in denselben fehle. Wer Herders Schriften las, dem empfahl er große Wachsamkeit. Man hat Herder im Reiche Gottes eigentlich nicht gekannt, sagte er. Was von seinen Schriften religiöse Tendenz hat, ist theils trocken theologisch, theils so gar verständig, daß das Herz leer ausgehen muß. Freilich war es damals eine dürre Zeit an wahrhaft christlichen Schriften. Wie würde er sich über Neanders Geschichte des Christenthums, Schriften von Schubert, von Lange in Duisburg, über die evangelische Kirchenzeitung und so viele andere Erscheinungen dieser Art gefreut haben, hätte er sie erlebt.

Er hatte eine besondre Gabe, zerstreute Menschen zu sich selbst zu bringen. Schon der Anblick des ernsten, einfachen, festen und stets gesammelten Mannes wirkte viel, aber er verstand es auch, schnell Fragen zu thun, die die Menschen aus ihrem ge-

wohnten Gedankenkreise herausrissen und in einen andern hinüberführten. In den letzten Jahren äußerte er mit Freude: Es hat sich doch bei unsern Tauf- und Copulationsgesellschaften merklich gebessert! Ehedem war eine Lebhaftigkeit und Zerstreuung da, die Alle verwirrte, und in welcher nur mit Mühe durchzudringen war. Jetzt kann man doch die Aufmerksamkeit der Bessern festhalten, und selbst hoffen, ein allgemeines Gespräch anzuknüpfen.

Eine besondere Gabe war R. verliehen zur Förderung des Werkes Gottes im Umgange mit Anfängern auf dem guten Wege. Allen Fortgang begründete er auf einen wahren und redlichen Anfang. Daher wirkte er zunächst auf Stille des Herzens hin, und ermahnte zu einem gesammelten Wesen, denn dann könne der Geist Gottes Raum gewinnen in der Seele. Er leitete vom Gefühlsleben zum Glauben an's Wort hinüber, um statt der dunkeln Empfindungen klare Ueberzeugung zu gründen, und wenn die Leute dann meinten, sie müßten immer nur sprechen, und von ihren innern Zuständen erzählen, so wußte er sie auf etwas Bestimmtes hinzuführen, fragte sie, weshalb sie zu ihm gekommen, worin sie seinen Rath begehrten, und leitete sie so zur Selbstthätigkeit an. Manche Frage beantwortete er auch nicht geradezu, sondern verwies auf seine Predigten, in denen er Allen und für allerlei Bedürfnisse nützlich zu werden suche, und hatte die Freude, daß manche von da an aufmerkten, und aus dem Schatze des gepredigten Wortes das für sich herausfinden lernten, was ihnen zur Wegweisung diente. Mit wirklich redlichen Seelen konnte er große Geduld haben und war unbeschreiblich nachsichtig und

ermuthigend, aber ein Heuchler fand weder Schutz noch Nachsicht bei ihm. Auf's Wort Gottes wies er immer hin, als auf die Quelle alles Wachsthums; da — sagte er — kann der Glaube stark werden; dann auf fleißige Gebetsübung, denn da bleibt die Seele in ihrem Element. Wenn dann, wie's im Anfange oft zu geschehen pflegt, sich solch ein Gemüth leicht wieder verwirren ließ durch neue Verschuldungen, durch die Geschäftigkeit des Feindes unsrer Seele, durch eine noch mangelhafte Erkenntniß Jesu, und den im Anfange noch befremdenden Widerwillen der Welt, dann wußte er so sanft zurecht zu leiten und zum getrosten Glauben zu ermuntern, daß die Darniederliegenden neuen Muth bekamen. Die Hauptsache war ihm, sie früh tief graben zu lehren und sie so zu einer selbstständigen Gemeinschaft mit Christo zu führen, und nicht auf irgend einen Menschen zu gründen, am wenigsten aber sie von sich abhängig zu machen. Er lehrte sie vor allem, den Blick in ihr Herz und dessen Verderbtheit nicht zu scheuen, sich gründlich zu erforschen und um Selbsterkenntniß zu bitten. „Halte es für eine große Gnade, schrieb er an eine erweckte Seele, wenn der heilige Geist dir das Verderben deines Herzens gründlich und mehr und mehr aufdeckt, lerne dich nach dem Gesetze als ganz fluchwürdig fühlen und so Jesum im Glauben fassen. Da wirst du Ruhe immer gewisser, bleibender und herrlicher finden, denn er hilft den Elenden herrlich und schaffet ihren Seelen Ruhe." Und in einem andern Briefe: „Freue dich des großen Heils, welches Er dir darbietet und schenket, aber begegne ihm auch mit ganzer Treue und besprich dich nicht mit Fleisch und Blut, welches uns so viel

Hinderniß in den Weg legt. Lerne dein Elend ganz kennen und Jesu Liebe mit einem kindlichen Vertrauen erfahren, höre seine Stimme, bete zu ihm nach deinen Bedürfnissen, nimm seine Zurechtweisungen in deinem Herzen an, folge ihm, wie er dich leitet und du wirst es gewahren, wie herrlich er dich zum Ziele führen wird. (Hos. 2, 19. 20.)"

Seine eigentliche Seelenführung übte er auf der Kanzel, und suchte durch gründlichen Unterricht aus dem Wort die Anfänger bald zu einem richtigen Gange und zu ernstem Wandel auzuleiten. Mit großer Klugheit und Treue wußte er das Wort recht zu theilen, wußte sinnlichen Naturen die Heiligkeit des Gesetzes in's Auge zu rücken und blöden, schüchternen Seelen die Reichthümer des Evangeliums aufzuschließen. Oft kam er auch in die Verlegenheit, daß Reformirte zu ihm kamen, die seit der lebendigen Erkenntniß ihrer Sünde durch die Lehre von der Gnadenwahl geängstigt wurden, denen er dann die freie Gnade Gottes über bußfertige Sünder verkündigte, und ihnen innerhalb des Lehrbegriffs ihrer Kirche das Kennzeichen ihrer Erwählung in der schon empfangenen Gnade zur Buße klar zu machen suchte. Auch solche konnte er mit großer Weisheit trösten, die ihren Glauben in der Prüfung noch nicht zu behaupten wußten und auf's Neue mit beängstigenden Zweifeln über ihre Erwählung angefochten wurden, indem er ihnen die ewige, unveränderliche Gnade Gottes aus seinem Worte vorlegte. So kam einst ein sehr theurer Amts-Bruder zu ihm, der ihm seine Zweifel in dieser Hinsicht vorlegte. R. zeigte ihm die wärmste Theilnahme, und rief ihm dann in Kraft des Geistes die Worte zu: Alle Pflanzen, die mein

Vater gepflanzt hat, sollen nicht ausgerottet werden! wodurch jener wieder zur Freudigkeit des Glaubens kam.

Eine wesentliche Eigenschaft war seine strenge Verschwiegenheit in allen Dingen, die die besondre Seelsorge betrafen. Die Gemeinde wußte, daß sie in dieser Hinsicht sich auf ihn verlassen konnte, und daher genoß er so großes Vertrauen. Wie tief bewegt kam er oft vom Krankenbette, wo ihm schwere Geheimnisse anvertraut worden waren, und wie lange bewegte das noch oft seine Seele nachdenkend und betend. Wie oft erkannten Menschen mit schwer belastetem Gewissen in ihm den Mann, von Gott ihnen zugesandt, dem sie entdecken mußten, was sonst noch nie über ihre Lippen gekommen, und wie wußte er dann beides, den Ernst Gottes und die Sünderliebe des Heilandes vor ihnen zu vertreten, und das Wort zu handhaben: Was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel los sein! Rauschenbusch ward oft von dem Herrn gewürdigt, solche Sünder, vor deren Ende ihm gegraut hatte, in seinem Namen zu absolviren, und sie als gläubig an das Evangelium entschlafen zu sehen.

Ueberhaupt waren die Krankenbette der Gemeindeglieder seine theuerste Arbeitsstätten und sein reichstes Aerndtefeld. Mag es immer nicht ganz grundlos sein, daß manche behaupten, der Ertrag der Krankenbesuche sei nicht so groß, daß ein Geistlicher sich aufgefordert finden könnte, seine beste Zeit und Kraft diesem Zweige der Amtsthätigkeit zu widmen, mögen sie dabei auf die körperliche Schwachheit und Schmerzen des Kranken hinweisen, die ihn meist unfähig mache zu gründlichem Nachdenken über sich

und den Weg des Lebens, oder mögen sie die geringen Veränderungen, die an dem Leben der meisten Wiedergenesenen zu sehen sind, zum Beweise anführen, oder gar behaupten, daß diese kirchliche Einrichtung manchem Leichtsinnigen eine scheinbare Berechtigung gebe, seine Buße bis dahin zu sparen; — so viel ist gewiß, daß alle diese Vorwürfe nur die gewöhnliche oft sehr mechanische Weise der Krankenbesuche treffen; eine Seelenpflege der Kranken voll Geist und Leben, so wie sie Rauschenbusch übte, kann nicht ohne großen Segen bleiben.

In R. früherer Gemeinde, in Bünde, wurden die Krankenbesuche bezahlt, und schon darum selten gefordert. Die Sitte wollte, daß man den Geistlichen zu den Sterbenden rief, um ihnen das heilige Abendmahl auszutheilen. R. erkannte den traurigen Aberglauben, der dieser Gewohnheit zum Grunde lag, und eiferte bei jeder Gelegenheit dagegen. Er bot unentgeldliche Krankenbesuche an, und hatte von nun an die Mühe und Freude, oft gerufen zu werden. Von jener Zeit her hatte er eine große Abneigung gegen Krankencommunionen, die ihn wohl oft zu weit führte, indem er es als wesentlich hervorhob, daß das Abendmahl in Gemeinschaft mit andern Christen gehalten werde, und in seiner Elberfelder Gemeinde nur in höchst seltenen Fällen sich bewegen ließ, es am Krankenbette auszutheilen. Im Wupperthale machen die Krankenbesuche, die dort allgemein eingeführt sind, einen so bedeutenden Theil der Amtswirksamkeit des Geistlichen aus, daß man nach der unter Collegen üblichen wöchentlichen Abwechselung der Geschäfte die Amts- und die Krankenwoche unterscheidet. R. kam auch ungerufen zu

Kranken, wenn er gerade von ihrer Krankheit hörte, oder in der Nähe war, doch drang er mit Recht sehr darauf, daß er gerufen werde, theils weil es in der großen Gemeinde so leicht möglich war, daß er nichts von der Krankheit eines Gemeindegliedes erfuhr, indeß der Kranke erwartete, der Prediger werde es erfahren; vorzüglich aber, weil er es für sehr wichtig ansah, daß der Kranke selbst sein Bedürfniß nach geistlichem Zuspruche erkläre, und weil er gerne mit der Frage des Petrus an den Cornelius zum Krankenbette hintrat: Warum habt ihr mich rufen lassen? — Nicht selten zeigte es sich dann auch wohl, daß man ihn weite Wege hatte machen lassen, bloß um ihn um eine Gabe anzusprechen, oder damit er Zeuge der leiblichen Armuth sein sollte. — Hatte man aber erst dann zu ihm geschickt, wenn schon der Tod auf der Zunge lag, damit er den Kranken nur noch, wie er immer klagte, in den Himmel beten sollte; dann zürnte er ernstlich mit der Umgebung des Kranken, zeigte ihnen, welche schwere Verantwortung sie durch ihre Nachlässigkeit auf sich geladen und nahm die Entschuldigung nicht an, daß der Kranke früher noch kein Verlangen zum Prediger gehabt.

Seine Unterredung mit dem Kranken war ernst und liebreich, den Umständen und der Kraft des Leidenden angemessen. Von der Erkundigung nach ihren körperlichen Umständen fand er schnell und bald einen Uebergang auf die Hauptsache. Durch wenige, wohlangebrachte Fragen wußte er bald die innere Herzensstellung des Kranken zu erforschen, und er verließ, wenn es irgend möglich war, das Krankenbette nicht eher, bis er nach seinem Ausdrucke wußte, wo er den Kranken hatte. Es ist wahr, er

hatte dabei für sich eine feststehende Methode, er hatte die Menschen in verschiedne Classen getheilt, und für jede derselben mehrere Unterabtheilungen, er hatte aus Gottes Wort und langer Erfahrung sich bestimmte Kennzeichen für jeden dieser innern Zustände festgestellt und ging in der Prüfung darauf aus, sich zu vergewissern, ob diese vorhanden seien oder nicht. Aber das alles war keine graue Theorie, es that der reichen Mannigfaltigkeit seiner Anfassungen keinen Eintrag, denn er erkannte eben sowohl die große Verschiedenheit menschlicher Gemüther und die oft seltsame Vermischung von Licht und Finsterniß, als auch die Mannigfaltigkeit der göttlichen Führungen an, und sein Augenmerk war stets dahin gerichtet, daß die gnädige Absicht Gottes recht erkannt und im Gehorsam des Glaubens erreicht werde.

Die erste Erfahrung, die ein Prediger am Krankenbette macht und die sich immer wiederholt, ist die, daß die meisten Menschen lebenslang ein träumendes Dasein geführt, und wie viel sie auch von den Dingen des Reiches Gottes in's Gedächtniß aufgenommen, doch weder wissen, was Sünde noch was die ihnen in Christo angebotene Gnade sei. N. erste Bemühung war immer, die Kranken, denen das noch fehlte, zu einer gründlichen und lebendigen Erkenntniß der Sünde zu führen, und ihr Gewissen über das in ihnen wohnende Verderben zu wecken. Er ging mit ihnen die Forderungen des Gesetzes bis ins Einzelne durch, und lehrte sie diesen Maaßstab an ihr vergangenes Leben legen, er hielt ihnen die klaren Aussprüche der Schrift über den natürlichen Zustand des Menschen vor, zeigte an der Größe der

Erlösungsanstalt die Größe der Schuld und die Macht des Verderbens und forderte sie zum weitern Nachdenken und zum Gebete darüber auf. Nie unterließ er es, ihnen zugleich das große Erbarmen Gottes in Christo zu preisen, und den Weg der Buße und des Glaubens ihnen als die Bahn zur Rettung anzuweisen. Niemand war mehr überzeugt, als er, daß Herzensveränderung ein Werk Gottes und nicht der Menschen sei, aber eben darum wurde er auch nicht müde, diesem Werke Gottes als williges Werkzeug zu dienen.

In der Regel übergab er beim Abschiede dem Kranken, nachdem er mit ihm gebetet hatte, noch irgend einen Spruch oder einen Gedanken, um den die zerstreuten Gedanken, wie um einen Mittelpunkt, sich sammeln konnten. Freilich wurde dabei, wenn es ihm so gar nicht gelingen wollte, einen Kranken zur Selbstprüfung, zum Auffassen und Unterscheiden seines Innern zu bringen, seine Geduld oft auf schwere Proben gesetzt. In der Zeit seiner volleren Kraft nahm er dabei zuweilen nicht Rücksicht genug auf die körperliche und geistige Schwachheit des Leidenden und äußerte später: Ich bin doch oft nicht sanft genug gegen die Kranken gewesen. In den letzten Jahren pflegte er zu sagen: Wenn es mir nur noch möglich ist, dem Kranken Eine Idee zu geben, die ihn in die andre Welt begleitet, wenn ich seinen Geist und seine Gedanken nur von den Weltdingen abziehen kann, so kann ich noch hoffen, daß er in jenem Leben fähiger sein wird, sich zu fassen. Die Idee, die er dann gab, war Jesus, der Heiland der Sünder, und seine Unentbehrlichkeit für uns, und

damit hoffte er dort weitere Anknüpfungspunkte für sie möglich gemacht zu haben.

Er hatte den Grundsatz: Man muß den Sünder bitten, man muß nicht müde werden, ihn zu bitten, weil ja auch Gott ihn bittet. Und je mehr seine Seele erfüllt war von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, um desto inniger war sein Mitleid und um desto dringender legte er ihnen die Bitte an's Herz: Lasset Euch versöhnen mit Gott! Aber wenn der Blick auf die Verderbtheit der Menschen seine Seele umhüllt hatte, und wenn er dann am Krankenbette noch Hartnäckigkeit fand, dann ließ er das Strafamt oft in allzugroßer Schärfe walten.

Er hatte eine heilige Furcht davor, einem Menschen falschen Trost zu geben, und das hielt ihn ab, die bei der Brüdergemeinde oft so gesegnete Weise, die Menschen vorzüglich durch Hervorhebung der Sünderliebe Jesu zu erweichen, zu der Seinigen zu machen. Er wußte aus Erfahrung, wie leicht mancher Sünder den Trost der Versöhnung ergreift, ohne daß ein inneres Selbstgericht vorgegangen. So hatte einst in einem Verhinderungsfalle ein anderer Prediger eins seiner kranken Gemeindeglieder besucht, einen geizigen Mann, den N. oft von seiner Geldliebe abzuführen gewünscht hatte. Dieser, der ihn nicht näher kannte, hatte ihm den Trost der Erlösung vorgehalten, hatte bei jenem Zustimmung gefunden und der Kranke war bald darauf gestorben. N. aber konnte lange nicht darüber ruhig werden, ob nicht der Sterbende, wie einst die Samariter, den Altar des wahren Gottes neben das goldne Kalb hingestellt habe, und sagte mehrmals: Man hätte diesem Manne so leicht nicht von der Vergebung reden sollen!

Täuschend wissen manche in solchen Gegenden, wo das Evangelium lange gewaltet hat, die Sprache Canaans nachzusprechen, und wie leicht ist's einem Kranken, der sich selbst damit betrügt, auch einen Prediger damit zu hintergehen, der außer den wenigen Besuchen am Krankenbette den Kranken vorher nur wenig gekannt hat, und nach der Liebe gerne da das Beste hofft, so lange ihn nichts das Gegentheil argwohnen läßt. So mag auch R. nicht selten getäuscht worden sein. Aber um so vorsichtiger war er dadurch geworden, und blickte nun scharf hindurch. Die Rührungen und Thränen eines Menschen, dem die Trunksucht die Nerven geschwächt hatten, galten eben so wenig bei ihm, als die auswendig gelernten Sprüche und Liederverse, die für das Dasein des geistlichen Lebens Zeugniß geben sollten. Er wußte, daß gewisse Arten von Krankheiten und gewisse Wendungen in ihnen vorzugsweise dazu geeignet sind, starke, lebhafte Gefühle zu erregen. So besuchte er einst in Begleitung eines jungen Candidaten eine Kranke, die ganz wie eine erfahrne Christin sprach. Sein Begleiter war ganz befriedigt und erbaut, R. aber sprach: „Geben Sie Acht, wenn sie gesund wird, wird alles wieder verschwinden! Mir sind mehrere Fälle bekannt, wo bald Geizige, bald Wollüstige in religiöse Melancholie geriethen, die von Unbefangenen für Erweckung gehalten wurde, die aber bald wieder verging.“ Jüngern Predigern oder unerfahrenen Christen rieth er ernstlich, sich ohne Noth nicht mit der Seelenführung solcher Menschen zu befassen, und wenn sie es müßten, ihnen die allgemeinen Wahrheiten des Evangeliums und der Heilsordnung vorzuhalten, und sich

so wenig als möglich auf ihre besondern Zweifel und Anfechtungen einzulassen. Das sicherste Kennzeichen, ob das Bekenntniß der Wahrheit bei einem Kranken todtes Capital oder lebendige Ueberzeugung sei, fand er darin, indem er untersuchte, wie viel oder wenig ihnen Jesus theuer war. Er hatte ein feines Gefühl dafür, die dankbare Liebe, die den Herrn für die Erlösung der Seele preisen kann, von allen nachgemachten Empfindungen zu unterscheiden.

Mit einem einzigen treffenden Worte drang er oft tief in das Herz eines Menschen ein. An das Krankenbette eines Gemeindegliedes, das oft von ihm gewarnt worden war, von seinem unordentlichen Leben abzulassen, trat er einst mit dem Worte: Habe ich Euch nicht oft gesagt, daß es so kommen würde, und nun gehts alles in Erfüllung! Mit diesem einfachen Zeugniß lag dem Kranken sein ganzes verflossenes Leben in einem Lichte da, wie er's noch nie gesehen, und er gab Gott Recht und bekannte seine Sünde. Ein andrer konnte nicht aufhören, sich in den stärksten Ausdrücken als den Größten aller Sünder zu schildern. So ist es denn wirklich wahr, sagte R., was ich von Euch gehört habe? — Bei diesen Worten richtete der Kranke sich auf: Was haben Sie von mir gehört, Hr. Pastor, mir kann niemand mit Grund etwas Schlechtes nachsagen, — und nun ergoß sich der vorhin so demüthige Sünder in eine Lobrede über sein vergangenes Leben, und in Verwünschungen über die Feinde und Verläumder, die ihn mit böser Nachrede gekränkt hätten. Nicht von Feinden und Verläumdern, antwortete R., sondern von Euch selbst habe ich es gehört, daß ihr ein so böser Mensch

wäret, ich sehe aber nun wohl, daß ihr es selbst nicht glaubt.

Auch den apostolischen Rath, haltet diesen Unterschied, daß ihr Euch etlicher erbarmet, etliche aber aus Furcht selig macht und rücket sie aus dem Feuer, wußte er wohl anzuwenden. Manchem Selbstgerechten zeigte er mit einem Male die Abgründe seines Innern, um ihm so allen Selbstruhm zu nehmen. Oft erbitterte das die Menschen sehr wider ihn, aber er ertrug es willig, denn er that's im Namen des Herrn, und Andre kamen wirklich darüber zu sich selbst.

Doch wie viel fröhlicher war ihm das Amt, Bekümmerte zu trösten und Schwache im Glauben zu stärken. Da wußte er mit wenig kraftvollen Worten immer das nächste Bedürfniß ihres Herzens zu treffen, und sie in das Bewußtsein ihres Gnadenstandes zurückzuführen, wenn dieser ihnen für Augenblicke verdunkelt war. Dort öffnete er den reichen Schatz seiner eignen Erfahrung und des an ihm selbst lebendig gewordenen Gotteswortes zur Lehre, Trost und Ermahnung. So ließ er einst einer gläubigen Kranken, die über ihr tiefes Verderben und die vielen ihr noch anklebenden Sünden in große Unruhe gerathen war, die drei Worte aus dem Anfange des 32sten Psalms zurück: Vergeben, bedeckt, nicht zugerechnet, und ihr Glaubenslicht ward wieder hell über diesem Evangelium. Eine andre, die lange schon gesucht hatte, aber nicht glauben konnte, daß sie auf dem rechten Wege sei, lag mit ihrem Manne zugleich darnieder. R., der sie besuchte, hört sie zuerst an, sagt ihr aber nichts, sondern wendet sich zu dem Manne mit der Frage:

Wandelt Ihr denn auch schon den guten Weg mit Eurer Frau? — Diese Frage aus seinem Munde wird der Frau zur ersten Versicherung, daß in ihr göttliches Leben sei, sie spricht es ihm alsbald auch freudig aus, und er entwickelt ihr nun die seligsten Kennzeichen aus ihrer eigensten Erfahrung, daß sie Jesu angehöre.

Er wollte die Menschen nicht zu sich bekehren, das Herandringen der Erweckten an seine Person wieß er sobald als möglich, und oft mit großem Ernste ab. So war eine erweckte Frau, bei der er das zu bemerken glaubte, schon zweimal vergebens an seinem Hause gewesen, ohne ihn zu treffen, zum drittenmal kommt sie, als er gerade im Begriff ist, ein auswärtiges Amtsgeschäft zu verrichten. Er sieht sie an und entläßt sie mit den kurzen Worten: Ja wohl Mich, die lebendige Quelle verlassen sie und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherigt sind und kein Wasser haben. Das klang hart, aber die Frau gestand nachher, daß ihr gerade dies damals nöthig gewesen wäre, und daß sie von da an sich erst mit ganzem Herzen zu Jesu selbst gewendet hätte.

Wenn er zu entfernt wohnenden Kranken ging, sprach er gerne unterwegs bei irgend einem christlichen Freunde ein und forderte diesen auf, ihn zu begleiten. Er erreichte damit mehr als einen Zweck. In dem ungestörten Zwiegespräch auf dem Wege schloß sich nicht selten das Herz dem Herzen auf, er fragte, belehrte, ermunterte und ließ sich über Aeußeres und Inneres berichten. Am Krankenbette war sein Begleiter nicht nur Zuhörer, sondern ihm und dem Kranken ein lebendiger Zeuge des verkündigten

Wegs, der auf seine Aufforderung sich auch wohl darüber aussprechen mußte, daß auch er es so erfahren. Dann hatte er damit zugleich den Kranken in christliche Gemeinschaft gebracht, und nachdem er auf dem Rückwege noch manches über den Seelenzustand desselben gesprochen, gab er gewöhnlich jenem den Auftrag: Gehen Sie doch nach ein Paar Tagen wieder hin, hören sie, ob er mich verstanden, sagen Sie ihm dies und das in meinem Namen, und geben Sie mir Nachricht über ihn.

Die lichteste Seite seiner Elberfelder Gemeinde schien ihm immer Barmen, wo damals etwa 2000 ihm angehörige Gemeindeglieder wohnten. Dorthin waren in früheren Jahren seine liebsten Gänge. Dort ruhte er dann bei seinem Freunde Krall, dem reformirten Prediger zu Gemarke, aus, mit dem er in brüderlicher Gemeinschaft lebte. Freuden und Leiden des Amtslebens wurden dort getheilt, und der Schatz innerer Erfahrung gegenseitig ausgetauscht. Selbst in seinem Privatleben mußte Krall zu allem zugezogen werden, was ihn drückte oder erfreute, und seine Stimme zu allem Wichtigen geben, was er vornehmen wollte. Auch das Engels'sche Haus in Unterbarmen gehörte damals der reformirte Gemeine in Elberfeld, es war ein Lieblings-Punkt für Rauschenbusch, wo er sich stets mit großer Achtung und warmer Freundschaft aufgenommen sah. Des seligen Caspar Engels Glaubensmuth und klar prüfender Blick, gaben in R's Angelegenheiten oft die Entscheidung. So war R. einst sehr in innerm Gedränge, als einer seiner Söhne sich dem medicinischen Studium zuwandte, und er bei dem Talent und der fast leidenschaftlichen Vorliebe des Knaben

für dieses Fach, demselben wegen seiner äußerst schwachen Leiblichkeit seine Zustimmung entschieden versagte. Dennoch konnte er diese Bitten nicht immer ablehnen, ging nach ernstlichem Gebet zu Engels, um ihm das Für und Wider vorzulegen, und in seinem Ja, oder Nein, die göttliche Entscheidung zu vernehmen. Engels hört ihn an, und sagt dann: Lassen Sie ihn in Gottes Namen seiner Neigung folgen! Und dieses: im Namen Gottes, hat sich in der ganzen nachherigen segensreichen Wirksamkeit des Mannes bestätigt, und Engels und Rauschenbusch haben sich später jenes Moments mit Rührung erinnert. Im Barmer Theil der Gemeinde besuchte R. am liebsten die Kranken, fand dort die meisten stillen Früchte des ihnen verkündigten, göttlichen Worts und sagte oft: So lange Barmen bei uns bleibt, hat die Wahrheit Schutz in der Gemeinde! denn er sah voraus, daß die Begründung einer eignen Gemeinde dort nicht mehr lange währen könne. Scherzend äußerte er dann wohl: Er wolle dann dort Prediger sein, die Stelle sei bis dahin seinem Alter und seiner Kraft angemessen.

In seinen letzten Jahren, wo seine Schwächlichkeit zum stehenden Gefühle bei ihm geworden, war es eine seiner besten Erholungen, wenn er mit den Seinen unter heitern Gesprächen im Freien umherwandeln konnte. Sein früheres Landleben hatte ihn mit der Natur vertraut gemacht, alle Werke Gottes sprachen ihn lieblich an, und stimmten ihn höher. Besonders entzückte ihn Morgens und Abends der Gesang der Vögel, den er genau zu unterscheiden wußte; und er hatte namentlich die Lerche so lieb,

weil sie während ihres Gesangs am höchsten steige. Auch in diesen Erholungsstunden war er immer in der Nähe des Herrn, immer in seinem Amte. So fand er einst am Wege ein armes, frommes Weib mit niedergeschlagenen Blicken sitzen. Er grüßt sie freundlich mit Namen, und ruft ihr zu: Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden! Die Frau richtet sich bei seinem Gruße kräftig auf, dankt ihm und geht. Bald darauf erzählt sie ihm, daß er sie mit jenem Worte aus der dunkelsten Nacht der Anfechtung gerissen, daß sie dort am Wege gelegen, und nichts mehr von ihrem Gott und ihrem Heilande habe glauben können, und nicht gewußt, ob sie noch sein sei, — bei seinem Gruße sei es ihr geworden, als spräche der Herr selbst zu ihr: Stehe auf und wandle!

Ein andres mal wird er im Vorübergehen durch eine Frau zu einer Kranken hereingerufen, die zwar nicht zu seiner Heerde gehöre, sondern reformirt sei. Die Frau verbreitet sich noch mit mehreren Worten darüber, daß das ganze Haus reformirt sei, sie aber sei lutherisch und sein Gemeindeglied. Darüber kann ich mich nur dann freuen, antwortete er, wenn sie auch den wahren Glauben Luthers hat. Sie nimmt das Wort sehr übel, daß er von ihr halte, als habe sie den rechten Glauben noch nicht, denkt, sie wolle ihm das in der That beweisen, und geht von der Zeit an fleißig in seine Kirche; seine Predigten aber wurden nach einiger Zeit zu ihrer Erweckung und Bekehrung gesegnet.

Er hatte auch ein großes Talent mit Abgeirrten richtig zu verfahren, sein ganzes Herz neigte sich zu

ihnen hin, bis er sie aus der Irre und zur Heerde zurückgeführt hatte. Er wußte das Gute, was der Geist Gottes in ihnen gewirkt hatte, aus Nacht und Nebel wieder hervor zu ziehen, damit sie als Glieder der großen Kette, zum gemeinschaftlichen Nutzen des Reiches Gottes, nicht vereinzelt, scheu und schüchtern sich noch weiter verirrten. Eine angesehene Bürgerstochter in seiner Gemeinde wurde verführt — verließ das elterliche Haus, kam dann später zurück, und bereute tief ihren Fall, wollte aber den Menschen sich nun ganz entziehen, und auch nicht wieder zur Kirche kommen. R. hört dies, und geht nun hin, und bietet sich selbst an, sie zur Kirche abzuholen, und die Arme trat so in das kirchliche Gemeinschaftsleben zurück. Dabei ermahnte er dann seine Freunde, doch Geduld und Barmherzigkeit mit Gefallenen zu haben, und zu helfen, daß sie im Gebrauch der Gnadenmittel erhalten würden. Und er selbst war sehr barmherzig.

Eine Andere, eine Holländerin, die meistens nur als Gast in Elberfeld war, hatte sich in ihren spätern Jahren noch in Verhältnisse eingelassen, die sich sehr bald zum Nachtheil ihres geistlichen Lebens ihr kund thaten, und sie gerieth dadurch in eine Art Geistes-Verwirrung. Da sie R. bekannt war, nahm er sie sehr bald in seine specielle Leitung, und zog sie näher in den Kreis seiner Gattinn, die sie Nachmittags oft bei sich verweilen ließ, sich in Gesprächen liebend ihr mitzutheilen suchte, und täglich selbst die Speise bereitete, die ihre geschwächte Gesundheit bedurfte. Sanft führte R. sie nun in's Evangelium zurück, denn ihre Bußkämpfe waren ergreifend anzusehen. — Wo soll ich fliehen hin? konnte sie dann

jammernd ausrufen, Weil ich beschweret bin, Mit so viel tausend Sünden! Wo soll ich Rettung finden? Er empfahl sie auch einer nahen Freundin seines Hauses, der seligen Lotte Ball, die sie gern bei sich aufnahm, sie in's Freie hinaus führte, und aus dem köstlichen Schatz ihres innern Lebens ihr dar-reichte, was ihr geängstetes Herz bedurfte. — Werden Sie nicht müde, sagte R. dann wohl zu dieser, sie steht noch unter der Zucht des Geistes, und wir kommen zum Ziel — es gelang auch unter den Gnaden-Einflüssen des Herrn, und sie reiste getröstet nach ihrer Heimath zurück.

Noch eine andre köstliche Seele, wie sie Rauschenbusch nannte, eine Zöglingin vom seligen Henke in Duisburg, fand er in einem Kaufmannshause, wohin sie als Verwandte gekommen, ihren Schwager und Schwägerin, beide wassersüchtig, zu pflegen. Diese weitgeförderte Christin gerieth durch ein Magd in einen höchst trostlosen Zustand, indem dieselbe zu einer Wahrsagerin gegangen war, um zu fragen, ob die beiden Alten bald sterben würden? dann wolle sie da bleiben; worauf dieses Weib gesagt hatte: Die fremde Dame werde sterben. Ein Geist der Finsterniß bemächtigte sich jetzt ihrer. R. suchte auch sie mit Lotte Ball in Verbindung zu bringen, die sich mit vieler Aufopferung ihr widmete, mit R. die Art und Weise besprach, wie auf sie zu wirken sei, und durch vereinte Fürbitte und viel Zuspruch aus dem Worte Gottes, wurde sie auch aus schwerer leiblicher Krankheit gerettet, und zum lebendigen Glauben zurückgebracht. Lotte Ball war R. bei solchen Gelegenheiten eine zuverläßige Freundin, derer Liebe er nie zu viel aufbürden konnte.

Sie that immer noch mehr und besorgte ihm die leiblichen und geistlichen Erquickungen bei Kranken, die ihm vorzüglich am Herzen lagen, und helfen, erfreun und trösten, waren die herrlichen Früchte ihres lebendigen Verbundenseins mit dem Herrn, dem ihr ganzes Leben geweiht war.

R. wurde oft gefragt, ob man auch für Verstorbene beten dürfe? Besonders von solchen, deren Verwandte, so viel ihnen bekannt geworden, nicht im Glauben an den Herrn hinübergegangen waren. Die Meisten bezweifelten oder verneinten diese Frage. Er pflegte zu sagen: Man müsse erst wirklich von Herzen bekümmert um die Seligkeit der Seinigen geworden sein, und es gefühlt haben, was der Zweifel daran sei, so werde Einem die Sache aus der lebendigen Erfahrung klar werden — daß die Bibel solch Gebet nirgend verbiete; daß sie uns anweise in allem Anliegen zu beten; daß man mit solchem Herzensbekümmerniß sich ja auch nirgend anders wohin zu wenden wisse, als zu dem, deß die Seelen alle seien — daß die heißen Fürbitten auch in die andre Welt hinüber, schon als Lichtkräfte, nur segensreich wirken könnten. — Es kam einst eine junge weibliche Person zu ihm, deren Schwester gestorben war, noch in der Frische ihres Lebens, und als sie kaum ein ersehntes Ziel des Wohlergehens nach vielen Prüfungen erreicht hatte. Sie war sehr nachdenkend über das jetzige Schicksal der Verstorbenen, und bat R., ihrem Herzen doch etwas Beruhigendes zu sagen. — Er antwortete: daß solche frühe Todesfälle ihm immer vortheilhaft für die Abgeschiednen geschienen, daß wir uns ja fest auf die Treue des Herrn über jede einzelne Seele verlassen dürften,

die er mit seinem Blute erkauft habe, und wenn er nun ihr irdisches Leben abkürze, da er ihr ja einen längern Gnadentag habe schenken können, wenn er gesehen, daß es zu ihrer Rettung nützlicher gewesen, so zeige er dadurch gewissermaßen, daß er sie in dieser Welt nicht weiter zu bringen wisse, daß ein längeres Bleiben hienieden ihr eher gefährlich werden könnte für ihre ewige Errettung; daß sie ein Raub der Sünde, der Welt und des Satans hätte werden können bei Versuchungen, die ihr bevorstanden, — und daß die gegenwärtigen Einflüsse jetzt eher zum Ziele mit ihr führen würden. — Er suche ein so abgekürztes Leben nicht nach diesem einzelnen Moment, sondern im Zusammenhang des ganzen Daseins und der Bestimmung für jene Welt aufzufassen, wie Gott es hier in der Vorbereitungszeit mit seinem Worte und den heiligen Sacramenten begleitet, und je nach der treuen Anwendung dieser höchsten Darbietungen es dort weiter führen werde.

Einer Mutter, die damals noch keine eigentliche evangelische Klarheit hatte, starb ein Sohn, der ihr durch vielfache Verirrungen unsägliche Leiden gemacht, sie hatte immer noch den meisten Einfluß auf ihn gehabt, kam zu N. und äußerte diesem, daß sie sich auch jetzt nach seinem Tode noch nicht aus dem Zusammenhang mit ihm losmachen könne, immerfort für ihn beten müsse, ob sie das nur thun dürfe? N. rieth ihr, allerdings dem Bedürfniß ihres bedrängten Mutterherzens zu folgen — sie setzte dies Jahrelang fort, kam von Zeit zu Zeit und theilte sich N. mit, der dann mit großem Interesse die treue Seele anhörte, und ihre Erfahrungen ehrte, daß sie um das Schicksal ihres Sohnes nur dann ruhig werde,

wenn sie ihn an das erbarmende Herz Gottes legte. — Endlich kommt sie auch einmal, und bringt ihm in tiefer Gebeugtheit und rührender Stille die Mittheilung, daß als sie Abends zuvor zu Bette gelegen und mit heißem Drange an die Rettung ihres Sohnes gedacht, und den Herrn angefleht habe, sie mit Einmal etwas Helles umleuchtet, und sie die Worte vernommen: Mutter, ich bin abgewaschen im Blute des Lammes. — Und ein Friede sei nun über ihr ganzes Wesen ausgegossen wie sie ihn nie empfunden, sie wisse ihr Kind selig, sie brauche nicht mehr darum zu ringen und zu beten — sie sei wie von neuem geboren, und danke Gott, der sie erlöst habe, und solches Pfand der Erhörung ihr geschenkt. — R. freuete sich mit ihr, pries die unendlich mannigfaltigen Wege und Weise des Herrn, sich dem Herzen mitzutheilen, und würde sich später noch mehr gefreut haben, wenn er's erlebt hätte, wie diese Frau, die er so werth achtete, selbst zur lichtvollen Erkenntniß des Evangeliums kam, und im Herrn entschlafen ist.

Es starb einst ein sehr edler Mann in R's Gemeine, von dem man nicht sagen konnte, daß er ein Bekehrter gewesen, der sich aber durch sehr viel Gutes und Edles von offenbar fleischlichgesinnten Menschen sichtbar unterschieden, und gleichsam in der Mitte gestanden hatte. — Er war so geliebt und geachtet gewesen auch bei gläubigen Menschen, daß man ihm mit Theilnahme in jene Welt nachblickte, und wie denn mit Rauschenbusch solche Gegenstände meistens besprochen wurden, ward er auch hier gefragt: Wo denn solche Geister bleiben würden jenseits, und was er davon hielt? seine Antwort liegt

noch von seiner Handschrift vor uns: „Sollte es wohl nicht am besten sein, lautet sie, sich mit dergleichen verwirrenden Fragen, wozu wir gar keine Aufträge von Gott haben, weniger zu beschäftigen, und an den Worten des Apostels genug zu haben: 2. Tim. 2, 19. Der feste Grund Gottes bestehet, und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. Denn es mangelt uns hier gewöhnlich an einem ausharrenden und unpartheiischen Beobachtungsgeiste. Und wer bei Kranken und Sterbenden oft und mit der nöthigen Prüfung gewesen ist, den hat es Erfahrung sattsam gelehrt, daß an den Pforten der Ewigkeit Spreu und Waizen, Licht und Finsterniß sich hinlänglich zu scheiden pflegen, und daß bei denen, welchen Jesus der Grund ihrer Seligkeit war, die sich aber unlauter und träge erfinden ließen, und auf diesem Grunde Holz, Heu und Stoppeln bauten, es so zu ergehen pflegt, wie der Apostel 1. Cor. 3, 16. sagt: Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er deß Schaden leiden, er selbst aber wird selig werden, so doch als durch's Feuer. Der Zusammenhang dieser Stelle zeigt, daß Paulus hier bildlich von der Treue und Untreue in dem Dienst des Evangeliums redet, worüber gewöhnlich in dieser Welt gar unrichtig geurtheilt wird, dessen Werth oder Unwerth aber der Tag klar machen wird; der Tag, wenn Trübsale mit dem Bekenntniß der Wahrheit verbunden sind, und halbirtes Christenthum nicht probehaltig erfunden wird; der Tag, an welchem sich die Stimme hören läßt: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben, wo Mancher dem Schiffsmann gleich sein wird, der nahe

vor dem Hafen strandet und all' sein Gut wegwirft, um sein Leben retten zu können; der Tag des Gerichts, der kein Tag der Reinigung sein, sondern es offenbaren wird, welcherlei eines jeglichen Werk sei; und wo vor dem Angesicht des allsehenden und gerechten Richters menschlicher Wahn wie im Feuer auflodern, und liebthätiger Glaube mit ewigem Gnadenlohn bekrönt werden wird ꝛc. Wie schwach auch das Fünklein Glauben in einem Herzen war, und wie ungesehen von Menschen Augen, wodurch aber Jesus gleichwohl den Zusammenhang mit demselben schon angeknüpft, er wird sich hier im Tode zu ihm bekennen, und dort hinüber, wohin unser Blick nicht mehr reicht.

23.

Rauschenbusch im Verhältniß zu den verschiedenen christlichen Partheien und zu seinen nähern Freunden.

Es mag schwer sein, das Verhältniß des Vollendeten zu den verschiedenen christlichen Ansichten, die ihn umgaben, auf eine Weise zu schildern, daß niemand dadurch gekränkt wird. Wir hoffen jedoch, daß es von keiner Seite verkannt wird, daß es unser Bestreben gewesen, diese Zeilen im Sinne der umfassenden Liebe niederzuschreiben, die ihn beseelte.

Wenn in einer Gegend, in der das Evangelium schon lange gewaltet, und der christliche Sinn zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Seiten her neue Belebung empfangen, sich eine reiche Man-

nigfaltigkeit in der Auffassung der Lehre und in der Richtung des innern Lebens kund gibt, so ist das nur ein erfreulicher Beweis dafür, daß sich das christliche Wesen dort in einer gewissen Freiheit und Unabhängigkeit gestaltet habe. Einigkeit im Geiste, nicht Einerleiheit ist das große Losungswort im Reiche Gottes, und durch die verschiedene natürliche Richtung der Menschen, wie durch die Verschiedenheit der Gnadenführungen Gottes wird diese Mannigfaltigkeit in der Einheit bewirkt und erhalten. Freilich liegt die Gefahr der Einseitigkeit und der Trennung dabei nicht fern. Der eine schließt sich diesem, der andre jenem Führer näher an, nimmt unbewußt seine Form, seine Redeweise als die seinige an, hebt auch wohl das ihm gesegnete Werkzeug über alle andre empor, liest vorzugsweise gewisse Schriften, und fühlt sich mit denen besonders vereinigt, die mit ihm gleichen Gang gegangen. Will man d a s christliche Partheien nennen, so hat es von Alters her im Wupperthal immer mehrere Partheien gegeben, deren jede sich ihres Vorzugs vor den andern bewußt war; die aber immer durch die Edelsten und Umsichtigsten unter ihnen in gegenseitige Anerkennung standen, und dadurch und durch das Halten an Einem Haupte vor Entartung in Sectenwesen bewahrt wurde. Ueberblickt man aber die Geschichte dieser Partheien in einem längern Zeitraum, so wird es dem Freunde der Geschichte des Reiches Gottes klar, daß jede derselben bei so manchem menschlich Unlautern doch Eine Seite der Wahrheit in Lehre nnd Leben hervorhob, die vielleicht von den andern zu sehr vergessen und zurückgesetzt war, und daß so jede einen eignen Stein zum Bau des geistlichen Zions herzutrug, indeß sie

selbst in ihrer oft gespannten Abgeschlossenheit gegeneinander, doch eine der andern zur Hüterin gesetzt war, daß das Bekenntniß der Wahrheit nicht zur todten Form erstarre.

Als Rauschenbusch in Elberfeld auftrat, waren dort sehr viele Schüler und Zöglinge Eickels, der seinen Elberfeldern während eines Zeitraums von 25 Jahren tausend und aber tausendmal gesagt hatte: Wenn du glaubst, so wird dir vergeben, und hast du Vergebung deiner Sünden, so kannst du mit frohem Muthe durch's Leben gehn und Gottes Werke wirken. Mochten manche besorgen, seine Lehrweise könne Veranlassung werden, daß manche es gar zu leicht nähmen, er selbst führte ein heilig Leben, und starb mit der Versicherung, daß ein tiefer Friede Gottes ihn durchdringe. Die Trauer um ihn war eine Landestrauer. — In Elberfeld und mehr noch in dem benachbarten Barmen lebten viele Verehrer des sel. Terstegen. Ein ehrwürdiger Greis, Evertsen, stand an der Spitze dieser Parthei, auch gehörte, so glaubte man wenigstens, Pastor Herminghaus in Gemarke ihr an. Wenn gleich Terstegens Freunde den von Eickel verkündigten Glauben nicht minder, als er, für unentbehrlich zur Seligkeit erklärten, so sprachen sie doch öfter von Selbst- und Weltverläugnung und von innerer Einkehr. Ein Theil von ihnen neigte zum Separatismus, entzog sich dem Genusse des h. Abendmahls und machten Scrupel beim Heirathen. Eickel und Evertsen, die jetzt im Himmel vereinigt sind, wollten auf Erden nie gemeinschaftliche Sache machen, es zog sich vorzüglich der glaubensfrohe Eickel zurück, wahrscheinlich, um sich auf keine Weise beschränken zu lassen.

Er war durch Nichts von Evertsen zu gewinnen, dieser hielt aber nichts destoweniger Eickel, als einen Mann Gottes, von ganzem Herzen hoch.

Eine dritte Parthie, der vorzüglich Mehrere aus den höheren Ständen zugethan waren, hielt sich zu dem sel. Doctor Collenbusch, einem Schüler des Rectors Hasenkamp in Duisburg, der ein Freund Lavaters war. Ohne von den beiden andern Partheien in den allgemein anerkannten Grundwahrheiten abzuweichen, legte sie einen hohen Werth auf tieferes Forschen im Worte der Wahrheit, auf nähere Bestimmung einzelner Lehren, auf Reichs- und Rechtsbegriffe, die alle Willkür in Gott ausschließen. Sie stellte den Menschen mehr der Erlösung als der Versöhnung mit Gott bedürftig dar, machte in der Heiligung mehr auf die Selbstthätigkeit des Menschen, als auf die göttliche Wirksamkeit dabei aufmerksam, und zeigte, daß der Mensch allen Fleiß anwenden müsse, um die Herrlichkeit zu erlangen, die Gott ihm vorhalte, und daß jede Vernachlässigung und jede Untreue auch für jene Welt ein unersetzlicher, ewiger Schade sei.

Rauschenbusch wollte keiner Parthei, als solcher, angehören. Doch vom Wollen war eigentlich nicht die Rede. Er kam als ein Fremder ins Bergische, der im Ravensbergischen einen bedeutenden Kreis um sich gebildet hatte, oder vielmehr als ein angesehenes Glied in den von Weihe gebildeten Kreis eingetreten und nach dessen Tode die Leitung desselben wenigstens zum Theil zu übernehmen, verpflichtet gewesen war. Dort waren seine heiligen Orte, Zeiten und Männer. Wenn er von Weihe, Jellinghaus und andern Verklärten sprach, sich an Unter-

redungen mit ihnen erinnerte, sich Ereignisse, die er mit ihnen durchlebt hatte, vergegenwärtigte, so war er voll Begeisterung, und voll von der Freude der Hoffnung, sie einst wieder zu finden. An unsre heiligen Männer, Orte und Zeiten wußte er nichts anzuknüpfen, er vernahm, was ihm davon erzählt wurde, mit ruhiger Unbefangenheit, aber es ging nicht in ihn über. Wie ganz anders würde er sich mit Confirmanden von Weihe, als mit Confirmanden von Eickel unterhalten haben können! Es ist unmöglich, einer Parthei anzugehören, wenn man nicht das mit Enthusiasmus zu erfassen weiß, was die Parthei zur Parthei macht. Menschen und Sachen sind hier so enge mit einander verbunden, daß sie sich kaum scheiden lassen.

Es hat ferner jede Parthei eine ihr eigenthümliche Sprache, d. h. sie drückt Gedanken, Empfindungen, Wünsche und Hoffnungen mit andern Wendungen, in andern Redensarten, oft in nur ihr verständlichen Andeutungen aus. Eine solche Sprache verstehen, und sie mit Fertigkeit reden, ist zweierlei. Rauschenbusch verstand sie bald, aber reden konnte er sie nicht, bemühte sich auch nicht einmal, dies zu lernen. Es möchte ihm aber auch aus mehreren Gründen so leicht nicht geworden sein. Er war 46 Jahre alt, als er nach Elberfeld kam, und in solchem Alter lebt man sich schon weniger in fremde Eigenthümlichkeiten hinein. Die christliche Volkssprache knüpft an die Bilder der nächsten Umgebung. Manches Wort verliert ganz seinen Reiz und seine Kraft, wenn's in's Hochdeutsche übersetzt wird. Des Bergischen Plattdeutsch aber war er nicht kundig. Und was er gegenseitig in seiner Ravensbergischen Pro-

vinzialsprache oft Originelles sagte, war den Christen, vorzüglich aus den niedern Ständen, auch weniger verständlich.

Er war gewohnt, alles, auch innere Gemüths-zustände und christliche Erfahrungen auf klare Begriffe zurückzuführen; die Christen seiner nähern Umgebung waren dazu weniger geneigt, sie sollten ihm Rede stehen und Grund angeben von dem, was sie mehr mit ihrem Gefühl als mit ihrem Verstande gefaßt hatten, und sie konnten es entweder gar nicht, oder so unklar und einseitig, so daß vielleicht nicht nur sie, sondern auch endlich er selbst da Verschiedenheit zu finden glaubte, wo sie sich im Wesentlichen nicht fand. Er hatte seine Blüthenjahre unter Menschen verlebt, bei denen sein Wort Alles galt, man ließ sich von ihm belehren, zur Rede stellen und strafen, er war dort der Vater unter seinen Kindern. Die bergischen Gutgesinnten hatten früher oder fortwährend andre Männer zu Führern, sie wollten auch ihn benutzen, gehörten ihm aber nicht ganz an, er mußte bei ihnen Vieles vermissen, und konnte in der nähern Verbindung mit ihnen keinen völligen Ersatz für seine früheren Verhältnisse finden. Wie mag ihm zuweilen zu Muthe gewesen sein, wenn er von Paulo las, daß dieser nicht auf einen fremden Grund habe bauen wollen. Mit denen, die durch ihn erweckt worden, vorzüglich mit seinen früheren Katechumenen würde er in eine noch innigere Verbindung getreten sein, wenn die große Arbeit in seiner Gemeinde und seine Gesundheits-Umstände es gestattet hätten, sich ihnen mehr zu widmen. Er konnte sie nicht so oft besuchen, oder Besuche von ihnen annehmen, als sie's wohl gewünscht hätten, zumal in

den letzten Jahren, und er mußte sie dann wohl auf seine Predigten verweisen, auf die er seine Hauptkraft reducirte. Und in der That bot er dort den Heilsbegierigen viel, und das war in der Gemeinde so anerkannt, daß nicht leicht Jemand seine Stelle ersetzen konnte. Er selbst fühlte sich auf der Kanzel am wohlsten, am innigsten mit der Gemeinde verbunden, und predigte ihr oft gegen ärztliches Verbot. Rührend tönt es daher aus der Mitte derselben bei seinem Tode:

Oft hast Du uns die Worte
Des Lebens mitgetheilt,
An jenem heil'gen Orte,
Wo wir so gern verweilt!

In mancher sel'gen Stunde
Wo Du, voll Geistesruh,
Aus Deinem reinen Munde
Uns strömtest Wahrheit zu.

Du stärktest unsern Glauben
An's Evangelium, —
Und nichts soll ihn uns rauben,
Er bleibe unser Ruhm!

O möchte dieser Samen,
Den Du mit weiser Hand
Gestreut in Jesu Namen
In dieses große Land,

Viel reife Früchte bringen
Für jene bessre Welt!
Dann wollen dort wir singen:
Sein Feld war wohl bestellt! —

Obgleich Rauschenbusch keiner bestimmten Parthei angehörte, so bildete er doch eben so wenig einen Gegensatz gegen sie. Eickel hatte er nicht

gekannt. Herminghaus lebte nur noch zwei Jahre nach Rauschenbusch's Ankunft im Wupperthal. Vielleicht würden beide Männer, die sich merklich durch ihre Denk- und Handlungsweise unterschieden, bei längerem Verkehr sich weniger in einander haben finden können, es ist uns aber nicht bekannt, daß sie sich je mißverstanden hätten, vielmehr war Herminghaus einer der ersten Menschen, die R. unbedingt angezogen. Herminghaus sprach mit großer Achtung von R.; und dieser empfand es auf's Schmerzlichste, daß Herminghaus so früh und so unerwartet weggenommen wurde. Seiner Beerdigung konnte er wegen einer Predigt nicht beiwohnen, aber er versicherte, daß er während derselben im Geiste immer in Gemarke gewesen sei. Mehrmals äußerte er den Wunsch: Möchte ich doch Herminghaus Gabe besitzen, allerwärts und mit Jedem von der Hauptsache reden zu können, — möchte er mir doch seine Zuversicht hinterlassen haben, daß wenn meine Bemühungen, Gutes zu wirken, ohne sichtbaren Erfolg sind, dies nicht meine Schuld sei und mein Lohn mir bleiben werde. Einst war Herminghaus unmittelbar aus einer Gesellschaft meist jüngerer, ungeistlicher Geistlichen zu ihm gekommen. R. erwartete, daß er gedrückt oder gereizt sein werde, aber keins von beiden. Lange Reden helfen bei solchen Gelegenheiten nicht, sprach sein Freund, wenige Worte ins Gewissen geredet, fruchten mehr! Und damit hatte er über alle widrige Eindrücke gesiegt. Daß mit Herminghaus Nachfolger, dem frommen und milden Krall die Freundschaft fortbestand, oder vielmehr noch inniger wurde, ist schon erwähnt worden.

Mit Evertsen stand R. mehrere Jahre in Ver-

bindung, die nur äußerlich in der Schwächlichkeit Beider Hinderung fand, im Herzen aber bis zum Tode des Ersteren fortbestand. Evertsen konnte nicht mehr nach Elberfeld kommen, Rauschenbusch mußte ihn in Barmen besuchen, konnte aber nicht immer in der Stunde, auf welche er gerechnet hatte, angenommen werden. Das veranlaßte Mißstimmung und die Besuche wurden seltner. Dazu kam, daß Rauschenbusch der Ehrwürdige einst Evertsen, dem Ehrwürdigen über das Eine und Andre Vorstellungen machen zu müssen glaubte. In seiner Lage konnte ihn nur zarte Gewissenhaftigkeit dazu bestimmen, und er sagte bei dieser Gelegenheit zu einem Freunde: Wie wollte ich ihm in der Ewigkeit begegnen können, wenn ich geschwiegen hätte, da kein Andrer redet! Der damals vielleicht schon 75jährige Evertsen war es nicht gewohnt, daß ihm Vorstellungen über sein Benehmen gemacht wurden, er empfand es übel; beide Männer wurden sich fremd, ehrten sich aber nichts destoweniger bleibend im Herzen und mit Worten. R. konnte ohne alle Bitterkeit sich Bemerkungen über Evertsen und seine Freunde erlauben, aber sobald es ein Andrer that, übernahm er die Vertheidigung. Ob vor Evertsens Tod noch eine neue persönliche Annäherung statt gefunden hat, ist uns nicht bekannt. Jetzt sind sie sicher einverstanden.

Mit Dr. Collenbusch stand R. nie in näherer Verbindung, obwohl sie oft von jenem gesucht worden; mit einigen Freunden desselben aber hat er geraume Zeit Verkehr gehabt. Da sie aber in ihren Ansichten von der Lehre der Versöhnung sowohl als der Heiligung sich wesentlich unterschieden und darin vergebens auf einander hinzuwirken suchten, so blieben

sie gegenseitig einander fern, und in den Kreis, in welchem R. wirkte, drangen Collenbusch Ansichten nicht ein. Doch mieden sie einander, ohne das Christenthum sich abzusprechen und edle Freunde von Collenbusch gestanden gerne, daß R. für das Reich Gottes viel gethan und gelitten habe, und entzogen sich nie, wo sie glaubten, ihm dienen zu können.

In spätern Zeiten wurde die Brüdergemeinde in der Gegend von Elberfeld oft sehr gepriesen. R. stimmte nicht ein, wie ergeben er auch den Hauptlehren dieser Gemeinde war. Er hatte von Weihe her nie besondre Anhänglichkeit an sie, sie spielten ihm zu sehr mit Blut und Wunden, vergaßen den erhöhten Christus über dem Erniedrigten und schlossen sich zu sehr ab. Man kann, sagte er, mit Einem Herrnhuter traulich, brüderlich sprechen, kommt aber ein zweiter dazu, so wird abgebrochen und man wird wie ein Fremder behandelt. Als er in seinen letzten Lebensjahren zur Stärkung seiner Gesundheit eine Reise nach Neuwied machte, scheint er sich jedoch wohl unter ihnen gefühlt zu haben. Sein Grundsatz, den er, soviel es äußere Verhältnisse gestatteten, überall bethätigte, war der: Christen sollen eins sein in der Liebe, es soll sich eine Gemeinschaft des Geistes unter ihnen finden, wie sie nur immer unter ihnen statt finden könne. Auch darin blickte er oft auf Weihe zurück. Ach, welch ein trefflicher Mann war Weihe, sagte er wohl, wie suchte er alles zu vereinigen! Wenn er einen vorzüglichen Mann hatte kennen gelernt, so ruhte er nicht, bis auch seine Freunde ihn kannten, und freute sich schon im Voraus ihrer Freude. Man muß Keinen für sich behalten wollen, dachte er!

Rauschenbusch, der keiner Parthei angehörte, und oft scherzend äußerte, wie seine Ravensberger Freunde staunen müßten, wenn sie vernehmen sollten, daß er's nicht mit den Frommen halte, hatte unter allen Partheien Freunde, die ihm mit Liebe ergeben waren. Und da sie seine Unpartheilichkeit kannten, wählten sie ihn mehrmals zu ihrem Schiedsrichter, wo sie unter einander uneins geworden waren. Nicht selten gelang es seiner Klarheit, Weisheit und Liebe, auf's neue zu vereinigen, was sich getrennt hatte. Dann pflegte er am nächsten Sonntage in der Predigt alle die besprochenen Unklarheiten mit dem untrüglichen Worte der Wahrheit zu beleuchten, und alles in's hellste Licht zu stellen, und so tief er dann auf die besondern Umstände, die vorgekommen, einging, ließ er doch niemand, der nicht darum wußte, fühlen, wen er meine, die Personen traten ganz zurück, er hatte es nur mit der Sache zu thun. Am bekümmertsten war er um solche, die durch Mißbrauch der Prädestinationslehre sich verlocken ließen, die Gnade auf Muthwillen zu ziehen, deren leichtfertige, blendende Sprache so leicht andre Unbefestigte in den Strudel des Irrthums hineinzog. Von der Lehre der Gnadenwahl habe ich als ächter Lutheraner nur das zu sagen, sprach er, daß sie für keine Kinder und Anfänger gehört; daß Alle, denen ihre Seligkeit lieb ist, durch Buße, Glaube und rechtschaffene Früchte der Heiligung, Anspruch auf die unpartheiische und allgemeine Gnade Gottes in Christo Jesu haben; nur mit solchen, die darum ernstlich gerungen, ist von jenem Gegenstande zu sprechen, denn er gehört für Angefochtene in den Stunden der Verdunkelung ihres Gnadenstandes,

und bildet, wie die Ziegel auf dem Dache, den Schluß ihres Gebäudes.

Wenn er sich einem Menschen näherte, so suchte er seinen Grundcharakter zu erforschen, und hatte er ein entschiedenes Datum gefunden, so folgerte er daraus sehr viel. Man mußte staunen über die Zuversicht, mit der er über Menschen, die er zu kennen glaubte, sprach, wenn Gutes oder Böses von ihnen erzählt wurde. So wird er nicht handeln, hieß es dann, das liegt nicht in seinem Charakter; von Jenem ließe ich mir das gefallen; — es ist verdreht oder übertrieben. Und in den meisten Fällen war es wirklich so.

Er hatte für seine Freunde einen äußerst richtigen, physiognomischen Takt. Er las in ihrem Gesichte, als wenn ihr Inneres vor ihm ausgebreitet gelegen hätte, und es erwachten dann Hoffnungen und Besorgnisse in ihm, die Andre kaum ahnten. Bei seinen unverheiratheten Freunden lag es ihm sehr am Herzen, daß sie heirathen, und so wählen möchten, daß sich das Herz zum Herzen finde. Auf Reichthümer und andre Nebendinge dabei zu sehen, war seinem edlen Herzen fremd. Er hatte, — und auch darin war er ein ächter Lutheraner, — hohe Begriffe von dem Segen des ehelichen Lebens für die Veredlung des Menschen. „Wenn Sie erst heirathen, sprach er zu mehr als Einem seiner jüngern Freunde, so fangen Sie von Neuem an, Sie sehen dann erst ein, wieviel Sie auf der Erde zu lernen haben.“ Es war für ihn ein schrecklicher Gedanke, daß einer seiner Freunde aus dem Predigerstande sich mit einem weiblichen Wesen verbinden könnte, die das heil. Amt nicht ehre, oder der würdigen

Führung desselben hinderlich sei. Was er seinen heirathenden Freunden als durch Erfahrung geprüfte Weisheit empfahl, kann nicht von den Dächern gepredigt werden. Wohl aber machte er es ihnen zur Pflicht, nach Zeit und Umständen weiter zu lehren, was sie von ihm vernahmen. An den Freuden und Leiden seiner Freunde nahm er von ganzem Herzen Theil; mit wenigen Menschen aber war er so eng verbunden, daß er selbst ihnen alles gesagt hätte, wovon er glaubte, daß sie es zu ihrem Wohl wissen müßten. Es war ihm fast zur andern Natur geworden, durch den Einen auf den Andern zu wirken. Wenn Sie doch, sprach er dann, einmal mit dem Freunde reden wollten, er muß belehrt, gewarnt werden rc. rc. Oft lag bei ihm die Absicht zum Grunde, die letzte Instanz zu bilden, und zu seiner Zeit, wenn alles fruchtlos wäre, selbst einzugreifen. Er mochte sich daher nicht vorgreifen, und handelte in allem der Art gerne stufenweise.

Ueber vieles wollte er aber auch nicht selbst reden, weil dies oft eine Vertraulichkeit herbeiführen konnte, die ihm für seine Verhältnisse nicht zu passen schien. Doch machte er einmal die schmerzliche Erfahrung, daß ein solcher Auftrag nicht in seinem Geiste ausgeführt wurde. Der Beauftragte hatte ihn mißverstanden, wie ergeben er auch seinem Freunde Rauschenbusch war, — die Angelegenheit, — es betraf eine Verbindung, — nahm eine Wendung, die vielleicht vermieden worden wäre, wenn er selbst gewarnt hätte. Das machte ihm vielen Kummer. So wenig beschränkend aber, wie er für alle seine Freunde in solchen Angelegenheiten war, hatte er auch hier nur Winke geben wollen. Er konnte selbst bei sei-

nen Kindern von Lieblingsplanen absehen, wenn ihre Neigungen gegen ihn entschieden, und wenn sie es ihm einleuchtend machten, daß ihr Wohl dadurch nicht begründet werden könne.

Es ängstigte ihn, wenn Menschen, die er liebte und achtete, sich Unvorsichtigkeiten des Umgangs zu Schulden kommen ließen, die üble Nachrede verursachen und am Ende ihnen selbst gefährlich werden konnten. Wie ist's möglich, fragte er wohl, daß der liebe Freund das menschliche Herz so wenig kennt? Was kann er noch erleben, wenn er nicht vorsichtiger ist! Setzte er von Seiten seines Freundes völlige Arglosigkeit und Unbefangenheit voraus, so wurde es ihm schwer, etwas zu sagen, weil er so ungern wehe that. Auch dachte er, man wird mich doch nicht verstehen, doch behielt er, was er bemerkt, scharf im Auge. Es bezieht sich dies zunächst auf unschuldig scheinende Vertraulichkeit zwischen beiden Geschlechtern, da wo es ihre Lage nicht gestattet, zu heirathen. Er hatte davon höchst schmerzliche Erfahrungen gemacht. Noch am Schlusse seines Lebens in Bünde war einer seiner Freunde auf solche Weise vor der Welt zu Schanden geworden, und in je größerm Ansehen dieser vorher gestanden, desto nachtheiliger war der Fall, den R. nie verschmerzen konnte. Aber nichts destoweniger blieb er der Freund dieses Freundes. So ernst und streng er in mancher Hinsicht war, so hielt er es doch für unchristlich, sich dem Gefallenen zu entziehen und unterschied durchaus zwischen Menschen, die der Sünde leben und denen, die von ihr überlistet werden, dann aber sich vor Gott demüthigen.

Eben so strenge waren seine Grundsätze in An-

sehung der Theilnahme an öffentlichen Vergnügungen. Er erklärte sie geradezu für die Lust der Welt, von welcher sich wahre Christen von selbst ausschließen und worin sie die Gebote unsers Herrn und seiner Apostel für sich haben. Man wußte, daß er entschieden gegen Tanz und Schauspiel war, und man wagte es nicht, in seiner Gegenwart dergleichen zu vertheidigen, oder auch nur bei Hochzeiten und Kindtaufen einen leichten Ton anzustimmen, so lange er anwesend war. Einst hatte er doch vernommen, daß eine Hochzeit aus dem Volke bei Spiel und Tanz gehalten werden sollte. Er läßt den Bräutigam kommen, und versichert diesen, daß wenn er nur dergleichen merke, er ihn nicht copuliren werde. Als er vor das Haus kommt, hört er gleichwohl die Tanzmusik. Er kehrt sogleich vor der Thür wieder um, schickt aber den Küster hinein, und läßt den Verlobten sagen, sie sollten zur Trauung ins Pfarrhaus kommen. Die Gesellschaft wird erschrocken, zögert lange, und bewegt sich dann in langsam schwerem Zuge dem Pfarrhause zu. Eine tiefe Stille herrschte, endlich erscheint R. und der Trauung geht erst eine ernste Vermahnung gegen so leichtsinnigen Anfang der wichtigsten Lebensepoche voran. Es ist ihm nachher nie wieder etwas der Art begegnet.

Daß er es seinen Freunden und zunächst Predigern nicht nachgesehen hätte, wenn sie an öffentlichen Orten der Lustbarkeit erschienen wären, wissen alle, die ihm näher standen. Er erzählte gelegentlich von Einzelnen seiner ältern Freunden, die die Kraft des Geistes verloren hatten, weil sie in das Wesen dieser Welt verwickelt worden wären. Und es betrübte ihn jedesmal, wenn er hörte, daß Gutgesinnte

an einem Ball oder Schauspiel Theil genommen. Selbst das, was er an und für sich für erlaubt hielt, mußte nach seiner Ansicht vermieden werden, wenn es mißverstanden werden konnte. So hatte er von einem seiner nächsten Freunde, einem Amtsbruder vernommen, daß wenn dieser zum Besuch in Barmen sei, er in Elberfeld das Concert besuche. Wenn Sie es doch unterließen, sprach er, ich würde es ja verstehen, denn ich bin selbst ein großer Musik-Freund, aber nicht Alle verstehen es; nach geendigtem Concert entfernten Sie sich, und was dann geschieht, billigen Sie eben so wenig wie ich; aber man weiß es nicht, daß Sie weg sind, glaubt, Sie nähmen auch daran Theil; und Sie hindern dadurch das Ansehen und den Segen ihres Amtes.

In allen Verhältnissen suchte er Jedem zu geben, was er ihm schuldig war, und erfüllte darin alle Gerechtigkeit, oft zu strenge gegen sich selbst. Gegenseitig forderte er dies aber auch und bestand mit großer Festigkeit auf seinem Rechte. Man könnte dies da, wo von einem Prediger die Rede ist, leicht mißverstehn und an Eigennutz und Härte in seinen pecuniären Einkünften denken. Darin bedarf R. keiner Vertheidigung, es wird ihn keiner in dieser Hinsicht anklagen. Schwerer möchte es werden, ihn bei Manchen zu rechtfertigen, die sich beschwerten, daß er alles zu genau nehme, leicht beleidigt werde, nicht nachgeben wolle, die Forderung mache, daß man sich nach ihm bequeme, ihm eingestehe, man habe Unrecht gehabt und daß man nun seine Freundschaft von Neuem suchen solle. Es läßt sich nicht läugnen, daß er wenigstens oft den Schein gegen sich hatte. Seine Freunde, die ihm näher standen,

wußten, daß wenn er auch in einzelnen Fällen fehlen sollte, seine Fehler doch in Verbindung mit sehr lobenswerthen Eigenschaften standen. Er war ein durchaus fester Mann, der sich nicht durch jeden Wind hin und her bewegen ließ. Sein Ja war Ja, sein Nein war Nein, er konnte nicht bald dieses, bald jenes Entgegengesetzte äußern, und so wurde es ihm schwer, ja oft unmöglich, etwas, was er mißbilligte, ganz zu ignoriren, oder wenn es berührt wurde, darüber wegzusprechen, und sich mit halbem Herzen zu verständigen; die Sache mußte ausgemacht werden, um jedem Mißverständniß für die Zukunft vorzubeugen. Er wollte lieber eine Verbindung mit einem Menschen ganz aufgeben, als sie auf Bedingungen, die er nach Geist und Herz nicht gut hieß, unterhalten. Ich danke Gott, sprach er einst zu einem Freunde, daß ich auf Universitäten das Naturrecht gehört habe und weiß, was ich mir selber schuldig bin. Er hatte einen bestimmten Begriff von Recht und den festen Glauben, daß dies von Jedem auch für sich selbst geltend gemacht werden dürfe, wie es ja von Jesus und seinen Aposteln geschehen sei, und wußte das Gebot, man solle den Nächsten lieben, wie sich selbst, sehr wohl zu erklären. Er sah deutlich ein, daß man bei schwacher Nachgiebigkeit ja nicht wisse, wo man die Grenze setzen soll, und zuletzt und mit größern Unannehmlichkeiten sich weigern müsse, wenn Eine Zumuthung der andern folge und man dadurch nicht nur sich selbst, sondern auch Andern schade. Bei einigen Menschen, denen er durchaus nicht wich, bestimmte ihn innige Liebe zu seinem Verhalten gegen sie. Ich muß ihr Gott sein, sprach er, denn sie kennen keinen andern. Wenn er bei

diesem Urtheile auf ihr Herz und ihre Gesinnung hinsah, so hegte er wohl bei vielen andern die Meinung, daß sie nie geistig selbstständig werden, sondern für immer eines Vormundes bedürfen würden. Er dachte, daß sie gegen jeden Andern eben so handeln würden, wie gegen ihn, seine Pflicht sei es, sie auf das Unrechte und Unbillige in ihrem Verfahren aufmerksam zu machen, und es nicht, ohne daß es anerkannt werde, zu übersehen, weil er sie sonst gewöhne, sich selbst tausend Dinge, die mit wahrem Christenthum streiten, zu gut zu halten. Er glaubte, daß man im Verkehr mit Menschen, die man siehet, es lernen könne, wie man sich gegen Gott zu verhalten habe, den man nicht siehet. Sein Verhalten hatte zu dem noch einen tiefern Grund, den vielleicht nur Wenige kannten. Er glaubte bei mehreren seiner Freunde bemerkt zu haben, daß man bei christlichem Sinne sich eine geraume Zeit Unlauterkeiten zu Gute halten oder zerstreuende Nebensachen treiben könne, und es dabei nicht zu einer ernsten Prüfung und zum redlichen Geständnisse seiner Untreue kommen lasse, und dann vor Gott, sei's auch erst auf dem Todtenbette, wie er sich ausdrückte, das Versäumte nachgeholt werden müsse. Obgleich er das ewige Leben als eine Gabe Gottes in Christo Jesu ansah, so war es ihm nicht minder gewiß, daß ohne Heiligung niemand den Herrn sehen werde. Du wirst dich im Geiste mit Rauschenbusch aussöhnen, mein Bruder, der du denkst, daß er zu strenge auf seinem Rechte, dir gegenüber, bestanden habe, wenn du ihn nach diesen Bemerkungen beurtheilst. Er wollte dein Bestes, da er gegen dich zu fehlen schien und wie selten sind die Menschen, die Kraft und

Redlichkeit genug haben, um selbst auf die Gefahr hin, verkannt zu werden, fortwährend so zu handeln, wie der Verklärte handelte. Und gesetzt, daß er von seinen Forderungen nicht abstand, so konnte er es dennoch in andern Dingen sehr gut ertragen, wenn ihm Gründe entgegengestellt wurden. Es waren bei einer gewissen Gelegenheit Synodal-Irrungen entstanden und der damalige Inspector der Synode, Elbers in Lüttringhausen schrieb ausführlich an R., um diesen zu überzeugen, daß seine Ansicht unrichtig sei, und er nachgeben müsse. R. las einem Freund diesen Brief vor und konnte nicht müde werden, Elbers zu loben. Sagen Sie einmal, sprach er, ist's nicht, als ob ein Apostel diesen Brief geschrieben hätte? Der liebe Elbers! So wenig fand er sich durch die ihm gemachten Entgegnungen gekränkt.

Zu Zeiten standen unserm R. ganz eigne Wendungen zu Gebote, um sich zu vertheidigen und sein Recht geltend zu machen. In den Jahren 1795—97 wurde er einigemale mit Einquartirung belästigt, wovon sonst die Prediger dort frei blieben. R. ging, um sich zu beschweren, zu Hrn. Wülfing, einem der Angesehensten in Elberfeld, der ihm früher viele Beweise seiner Achtung und seines Wohlwollens gegeben, und in stillen Werken des Wohlthuns so edlen Sinn bewies, daß er nicht selten die Fürbitte Rauschenbusch's für eine dürftige Familie mit der Frage beantwortete: Wie viel wollen Sie haben, Herr Pastor? und dann mit vollen Händen gab. An diesen Herrn wandte sich R. W., dem die Sache nicht gleich einleuchten wollte, erklärte: Die Herren Prediger sagen uns oft, daß unsrer Sünden wegen der Krieg verhängt sei, so müssen denn auch Sie,

Herr Pastor, Ihre Last tragen. — Mein Herr W., war die Antwort, meiner Sünden wegen ist der Krieg nicht verhängt, denn ich weiß, daß sie mir mein Gott längst vergeben hat! W. war durch diese Antwort überrascht und R. blieb hinfort mit Einquartirung verschont.

Der große Ernst, der auf R's. Angesicht ruhte, der nur für Augenblicke einer stillen, heitern Freundlichkeit wich, von dem sein Freund, und der selige Pastor G. D. Krummacher in seiner originellen Weise sagte, er rühre daher, weil R. meist gegen den Nordwind habe gehen müssen, hielt manche ab, sich R. zu nähern. Dazu kam, daß er bestimmt fragte, darauf bestimmte Antwort erwartete, von bestimmten Punkten ausgehen und zu bestimmten Resultaten kommen wollte. Das war nicht für Jeden, und deswegen auch nicht Jeder für ihn. Lächeln konnte R. wohl, aber er lachte nie, was um so höher zu achten ist, da seine Natur sehr humoristischer Anlage war, er aber diese Seite als seinen gefährlichsten Feind erkennen gelernt hatte, namentlich in Beziehung auf die Würde seines Amts, und deshalb darüber so genau wachte. Er konnte es ertragen, daß man in seiner Umgebung heiter scherzte, doch durfte das nicht lange währen; er selbst gab dann bald dem Gespräch eine Wendung zum Ernste, und wenn es ihm nicht gelang, damit durchzudringen, oder wenn die Unterredung auf nichts Bestimmtes mehr führen wollte, so war's ihm unbehaglich. So ging s ihm überhaupt, wenn er nicht im Zwiegespräch mit einem Freunde irgendwo ruhig verweilen konnte. Der liebe Mann, hieß es dann wohl, wie war er heute so unruhig, man konnte kaum ein Wort an-

bringen! — Ein Freund führte einst einen sehr edlen Mann bei ihm ein, den er lange kennen zu lernen gewünscht hatte, weil er ihn nach allen Berichten hochschätzte. Dieser aber überließ sich seiner natürlichen Lebhaftigkeit, R. konnte sein Inneres nicht fixiren und sie trennten sich, ohne irgend wie sich gegenseitig kennen gelernt zu haben. Wenn gleich R. sein Urtheil über ihn nicht änderte, so war doch der Besuch, auf den er sich so lange gefreut hatte, und der nicht wiederholt werden konnte, ganz ohne Genuß für ihn gewesen. Sein Ernst stimmte gewöhnlich auch seine Freunde ernst, und wenn man ihn oft sprach, so wurde man ganz von selbst durch ihn in diesen Ton versetzt. Einer seiner Freunde, der über sich selbst reflectirte, fragte sich einmal, wie ihn R. wohl beurtheilen möchte, wenn er ihn in einer andern Gesellschaft sähe und seine Weise, sich zu benehmen, beachten würde? Um sich gegen den Verdacht der Heuchelei zu sichern, glaubte er es ihm erklären zu müssen, daß er sich nicht verpflichtet halte, allerwärts so ruhig und eingekehrt zu erscheinen, wie er's unwillkürlich in seiner Nähe sei. R. nahm dies ehrliche Geständniß sehr wohl auf. Glaubte er, daß seine Freunde sich in ihren Erzählungen oder Bemerkungen zu weit verlieren würden, oder schien aus ihren Aeußerungen etwas Leidenschaftliches hervorzugehen, so brach er, nicht selten ohne äußere Veranlassung, die Unterhaltung ab. Seine Miene sagte, wenn auch nicht sein Mund: Wir sind an der Grenze, wir kehren zurück!

An Stoff zur Unterhaltung fehlte es ihm nie. Er wußte es gerne voraus, wenn man ihn besuchen wollte, ließ sich Zeit und Stunde bestimmen, und

würde es übel empfunden haben, wenn man, ohne durch hinlängliche Gründe gerechtfertigt zu sein, ihn vergeblich hätte warten lassen. Dagegen konnte man aber auch darauf rechnen, ihn zum Empfange bereit zu finden und durfte versichert sein, daß er dann etwas zu erzählen, zu fragen, zu beantworten habe, was die Zeit hinreichend ausfüllte.

Mit einigen seiner Freunde kam er, wie sich Einer derselben ausdrückt, nie zu Ende. Wenn er dann einige Male gebeten hatte: Nur noch ein halb Stündchen, rauchen Sie noch Eine Pfeife, — so erklärte er endlich wohl: Nein, ich stehe nicht vom Stuhle auf, ich sage Ihnen noch nicht Adieu, bleiben Sie nur noch, — bis zuletzt bestimmt wurde, daß beim nächsten Besuche fortgesetzt werden solle, was heute nicht hatte beendigt werden können.

24.

Erziehungsweise.

Seine Kinder betrachtete Rauschenbusch als seine ersten Güter, ihre Erziehung war ihm ein heiliges Amt. Sie vernünftig und christlich auszubilden, war sein einfaches Erziehungsprinzip. Er wußte, was allen insgesammt Noth that, und dabei war zugleich sein feinstes Augenmerk auf die verschiedenen Individualitäten gerichtet. Er hatte die Gabe, diese zu erforschen, sie zu wecken, und sie naturgemäß zu entwickeln und zu leiten. Er behauptete, daß die rechte Erziehung des ersten Kindes d i e aller übrigen sei. Sowohl in Bünde als auch in Elberfeld hielt er seinen Kindern immer Hauslehrer, doch blieb die

Leitung ihres Unterrichts stets in seinen Händen und manche Zweige desselben, besonders den Religionsunterricht behielt er sich ausdrücklich vor. Die kalte pädagogische Frage: Wie früh man die Kinder mit Gott und mit ihrem Erlöser bekannt machen solle? konnte, wie billig, in seinem Hause nicht aufkommen; wo Vater und Mutter in dem Herrn leben, da gibt es nirgend einen bewußten Anfangspunkt dafür, dem nicht immer schon vieles, ungesucht und unbewußt vorangegangen wäre. Rauschenbusch nahm sein kleinstes Kind auf seinen Arm, zeigte ihm den Himmel, und sagte ihm: Da wohnt der liebe Abba, der das Kind lieb hat! kam es weiter, so fügte er hinzu: Wenn das Kind artig ist. Sobald es zu sprechen begann, nannte er ihm den Namen: Abba! lehrte es bald auch Jesus sagen, und erzählte den Kleinen, wie lieb er die Kinder gehabt, wie er im Himmel wohne, an sie denke, auf sie sehe; — und das that er mit einer Herzlichkeit und Heiterkeit, daß die Kinder schon durch das leuchtende Angesicht des Vaters für seinen Gegenstand gewonnen wurden. Wenn sie älter wurden, so richtete er nur bei schicklicher Veranlassung ein christliches Wort an sie, dann aber mit unbeschreiblichem Nachdruck. Wenn sie z. B. ihm ihren Morgengruß brachten, rief er ihnen zu: Wachet, Kinder, nehmt Euer wahr, betet! oder am Abend: Lobet den lieben Heiland! Vergesset das Danken nicht! Das drückte der Geist des Herrn ihnen dann oft tief in's Herz.

Er war sehr sinnreich in Behandlung ihrer Fehler. Wirkliche Unarten rügte und bestrafte er in göttlicher Auctorität mit großem Ernste, und wenn den Kindern zuweilen dies und jenes als eine Klei-

nigkeit erscheinen wollte, keiner so strengen Rüge werth, so mußten sie doch später bei reiferer Ueberzeugung seinen Scharfblick und die genaue väterliche Sorge für die Bildung ihres Herzens darin erkennen. Kleinere Versehen, oder üble Gewohnheiten, die sie in der menschlichen Gesellschaft unangenehm machen konnten, wußte er auf schickliche Weise abzuthun, indem er den Vorgang in eine Erzählung einkleidete; und da er den Tag über seine Kinder wenig sehen konnte, wurde dies der Tischunterhaltung aufgespart. Kündigte er eine Geschichte an, die er heute zu erzählen habe, so blickte schon jedes in sich selbst hinein, wen sie angehen möge und was die Veranlassung sei? Dabei sahe er dann den Betreffenden so väterlich fest und doch so verschwiegen an, daß man ihn völlig verstand, und Beschämung ohne Verletzung erfolgte. So hatte er z. B. einer seiner Pflegetöchter ein kleines Spruchkästchen auf jeden Tag im Jahr geschenkt, das auf ihrem Schlafzimmer lag. Es war ihm nicht entgangen, daß es ziemlich unbenutzt blieb, und mehrere Tage nach einander war er gekommen, hatte das Blatt umgeschlagen und den Tagsspruch offen gelegt. Wenn er aber dann ein paar Tage inne hielt, fand er's immer wieder, wie er's gelassen. Da erzählte er bei Tische, daß eine von den Töchtern eine Freundin habe, die ihm geklagt, daß sie von ihrer Freundin gar nicht beachtet werde, da sie ihr doch täglich durch Liebe, Rath und Belehrung nützlich zu werden wünsche. Die Angeklagte fühlte bei seinem Blicke, daß sie gemeint sei, aber sie errieth den Sinn nicht. Nach einigen Tagen erzählt R., die gekränkte Freundin habe erklärt, daß sie das kaltsinnige Benehmen ihrer Freundin nicht

so gleichgültig hinnehme, sondern weg wolle. Die Betheiligte wird sehr gespannt, erkennt sich mit Bestimmtheit als den Gegenstand der Geschichte, kann aber immer die Sache noch nicht errathen. Endlich berichtet R., die Freundin sei wirklich weggegangen, und nun fliegt die Kleine von ihrem Stuhle auf: Es ist mein Spruchkästchen, ruft sie und eilt auf ihre Stube; — es war nicht mehr zu finden. Solche Erzählungen hatten dann auch den Nutzen, die Aufmerksamkeit der Kinder vom Essen abzuziehen, der Sinnlichkeit zu wehren und den Geist in Thätigkeit zu bringen. Ueberhaupt war die Stunde des Essens vorzugsweise der Erziehung gewidmet, selten war er dann zu müde, sich mit seinen Kindern zu beschäftigen, sie regten ihn an, und er sie. Er gewöhnte sie bis zum Erwachsensein zum Schweigen, bis sie gefragt würden, und regierte sie mehr mit Blicken als mit Worten. Bei dem Genusse der Speisen achtete er sorgfältig auf ihre Gesundheit und auf Einfachheit in ihren Bedürfnissen, wie er ihnen darin ein Vorbild war. Sie wurden gewöhnt, das Beste sehen zu können, ohne etwas davon zu verlangen.

R. forderte von seinen Kindern den unbedingtesten Gehorsam. Widerspruch gegen sein Wort wurde nicht geduldet, und würde selbst in ihren reifern Jahren ihn noch unheilbar verletzt haben. Ehrerbietung gegen die Eltern wußte er schon als erstes Naturgesetz in den Herzen der Kinder zu wecken, und das vierte Gebot auf eine Weise vorzutragen, daß die ganze Heiligkeit desselben in's Licht trat. Dabei hatte er den festesten Beistand an seiner Gattin, die ganz in seine Grundsätze einging, und sie selbst mit Verläugnung mütterlicher Weichheit ver-

ehrte und befolgte. Aber sie wußte auch, daß die Erziehung seiner Kinder R's. heiligste Angelegenheit war, für die er in den Stunden des Gebets Weisheit und Kraft suchte, daß er also unter göttlichem Einflusse und mit genauer Prüfung des Rechten handelte. Zuweilen wurden feierliche Prüfungen angestellt über das, was die Kinder gelernt hatten, und dabei ihre Zeitanwendung scharf untersucht. Auch bestand ein kleines Conduitenbuch, das Eins der Aeltesten führte, und worin die Namen Aller standen. Jeder Tag ohne Klage über sie wurde mit einem Strich bezeichnet und am Ende der Woche belohnt. Auch über den Umgang seiner Kinder wachte er strenge, und duldete nicht, daß sie Gemeinschaft mit leichtsinnigen Kindern auf der Straße eingingen; jede Uebertretung der Art wurde hart gestraft. Selbst ihre physische Erziehung beachtete er, vorzüglich bei den kleineren Kindern, genau, die Kindermägde standen stets mit unter seiner Leitung. Ihre wohlbewahrte Gesundheit können meine Kinder zunächst fordern, sagte er oft. Auch in dieser Beziehung las er viel über Erziehung. Er konnte es nicht gut hören, wenn manche Eltern so viel über erlebtes Unglück von Arm- und Beinbrüchen klagten, das liegt, sagte er, größtentheils an der schlechten Aufsicht! Nicht weniger war auch die Kleidung sein Augenmerk. Er wehrte der Eitelkeit und erinnerte oft an den Ursprung der Kleider im Paradiese, und wie der Mensch vor seinem Falle mit Licht nach dem reinen Lichte Gottes bekleidet gewesen.

Zur Erheiterung und zur Stärkung ihrer Gesundheit führte er seine Kinder gerne in die freie Natur, und wußte dann den Spaziergang durch

sinnreiche Gespräche zu würzen. Zuweilen machte er auch kleine Fußreisen mit ihnen. Diese sagte er ihnen dann lange voraus, und legte so schon einen wesentlichen Theil des Freudengenusses in die Hoffnung. War endlich der Tag bestimmt, und es kamen Hindernisse, so achtete er genau darauf, ob sie auch unzufrieden wurden. Kam die Reise zu Stande, so war er ganz Vater, sorgte für Erfrischungen unterwegs, besteckte im Vorübergehen unbemerkt kleine Bäumchen mit Früchten oder dergleichen, rief nun die Kinder zurück, und ging ganz in ihre Verwunderung und Freude ein, hob die Kleinen zu den unerreichbaren Zweigen hinauf und erquickte sich dann an dem fröhlichen Getümmel um ihn herum; und seinen Freunden, die ihn mit seiner kleinen Zahl liebend und gastfreundlich aufnahmen, und seinen Kindern sein Wort so herrlich erfüllten, dankte er es nachher mit großer Herzlichkeit.

An den heiligen Festtagen war große Feier im Hause. Die Kinder wurden dann von der Mutter ermahnt, doppelt folgsam zu sein, um des Vaters Arbeit und Freude nicht zu stören. Vor allen hatte des Weihnachtsfest hohen Glanz; er selbst ordnete mit seiner Gattin die Bescherungen der Kinder, und wußte sie dann beim Empfang derselben am ersten heiligen Morgen so lieblich von den Gaben zum Geber zu leiten, daß ihnen allen selige Erinnerungen davon zurücke blieben.

Nie drang er bei seinen Kindern auf besondre Aeußerungen über ihre Frömmigkeit. Er wußte, er hatte den Samen des Wortes Gottes in lauterer Lehre in ihr Herz gelegt, ihnen mit seinem Beispiel vorgeleuchtet, nun überließ er es dem Geiste Gottes,

wie er das höhere Leben in ihnen entwickeln und gestalten wollte, obschon es sein süßester Lohn war, wenn er hie und da stille Blüthen davon bemerken konnte. Er gab christlichen Eltern oft den Rath, nie auf bestimmte geistliche Erfahrungen bei ihren Kindern zu dringen, damit sie keine Heuchler bildeten, und tadelte es ernstlich, wenn sie ihnen unschuldige Freuden versagten. Einst klagte eine Frau ihm, daß sie ihren Kindern die Wettläufe nicht abgewöhnen könne. Laßt sie laufen, sprach R., das ist ja der Kinder Art, sie können nicht sein, wie die Alten. Eine andre erzählte ihm, sie schicke ihre Kinder täglich ein paar Mal hinauf, um zu beten, und R. ermahnte sie ernstlich, daß sie sich hüten möge, keine Wahrheitsfeinde zu erziehen; — leider war dies auch der Erfolg. Ueber eins seiner eignen Kinder, dessen ausgezeichnete Naturanlagen weit über seine Jahre hinaus sich entwickelten, sagte er: Wie leicht könnte ich jetzt einen kleinen, frommen Mann aus ihm ziehen, der die Gemeinde erbaute, aber nachher würde er ein Spötter werden. Man muß den Menschen erst zum Menschen machen, ehe man versucht, einen wahren Christen aus ihm zu bilden.

Wie in Bünde, so nahm sich Rauschenbusch auch später der Wittwen und Waisen an, wirkte zu ihrer Versorgung mit eigner Aufopferung und sorgte vorzüglich für christlichen Unterricht. So hatte er auch oft junge Leute zur Erziehung und Bildung in seinem Hause, die er stets väterlich leitete. Die Unannehmlichkeit solches Verhältnisses trug er mit großer Selbstverläugnung, suchte in Allem ihnen nützlich zu werden, vor Allem aber, ihnen eine bestimmte geistige Richtung zu geben. An Uneigennützigkeit dabei mag

ihn selten jemand übertroffen haben, und in demüthigem Bewußtsein konnte er darüber 4 Wochen vor seinem Tode zu seinen Kindern sprechen: Ich habe gesäet, Ihr werdet ärndten!

Die Entlassung eines seiner Kinder aus dem Vaterhause war für alle ein ergreifendes Ereigniß. An die stillen Ermahnungen, die er dem Ausgehenden mit auf den Weg gab, schloß sich bei der letzten Mahlzeit ein feierliches Gebet, und der Scheidende fühlte es tief, daß der Vater sich seines leitenden Einflusses auf das Kind noch nicht begebe, aber ihn nun in höherer Weise durch Fürbitte vor dem Throne Gottes fortsetze. Ueber den Geist seiner Erziehung spricht er sich in frohem Rückblicke in einer Stelle der Traurede einer Tochter, die er an den jetzt in Ruhestand versetzten Prediger Bunge verheirathete, aus: „Und nun sei Ihnen meine Tochter herzlich „und mit der innigsten Vaterliebe empfohlen. Ich „habe sie von Kindheit an zu einer ungeheuchelten „Frömmigkeit nach der Lehre Jesu unterwiesen und „sie hat sich eine klare Erkenntniß in den göttlichen „Heilswahrheiten erworben und manche gute Vorempfindung von der Wohlthätigkeit des wahren „Christenthums gehabt. Mein feurigster Wunsch ist „für dieselbe, daß sie ein ganzes Eigenthum unsers „göttlichen Erlösers werden, sein und bleiben, und „die Erfahrung seiner Liebe durch einen frommen „Wandel an den Tag legen möge. Sie sind es, „mein Sohn, der sie nun künftig in dieser großen „Angelegenheit, als Freund, als Mann, als Beauftragter von mir, ja als Bote des Evangeliums zu „fördern sucht. Sie wissen es, das weibliche Geschlecht ist das Schwächere, o! darum wachen und

„beten Sie, wirken Sie mit Wort und Wandel da=
„hin, daß diese Ihre Gattin nicht bloß die Martha
„sei, sondern auch die Maria werden möge, der
„Jesus das Zeugniß geben könne, sie habe das beste
„Theil erwählt, das von ihr nicht solle genommen
„werden!"

25.

Lebensschicksale.

Durch viele Trübsal ins Reich Gottes einzugehen, das schien außer dem allgemeinen Christenberufe für Rauschenbusch noch insbesondre sein ihm verordneter Weg zu sein. Wie schwer und leidensvoll seine Kindheit und Jugend gewesen, haben wir gesehen. In der zweite Predigerstelle zu Bünde mußte er viel Widriges erfahren — Kampf mit Wahrheitfeindlichen Predigern, Verdrießlichkeit mit Beamten, bei denen er um seines Widerstandes willen gegen das Böse oft verklagt ward und sich dann vertheidigen mußte, — aus demselben Grunde manche Mißverhältnisse mit seinen geistlichen Vorgesetzten. Er hatte das al= les im Namen Gottes erduldet und besiegt, und wenn er später darauf zurückkam, pflegte er zu sagen: Ich möchte Nichts von dem allen nicht erduldet haben, ich danke Gott auch für das Unangenehme in mei= nem Leben! Von da an, wo er in die erste Stelle zu Bünde eintrat, that sich ihm der weite und ge= segnete Wirkungskreis auf, und diese Zeit gehörte bis zu seinem Tode zu seinen seligsten Rückerinnerun= gen. Er hoffte einst im Himmel Viele wieder zu finden, die durch ihn zur seligmachenden Erkenntniß

der Wahrheit waren geleitet worden. Durch die Anstrengung, mit der er gearbeitet, war aber auch sein Körper in einem solchen Grade angegriffen worden, daß er sich nie völlig erholte. Die Sehnsucht nach einer bessern Welt, die schon als Jüngling so stark in ihm war, wurde dadurch noch mehr erregt. Einst hatte er sie seiner Gattin ausgesprochen, war aber von dieser darüber zurecht gewiesen worden. Von nun an verschwieg er sie, und als ihm Gott mehr Kinder schenkte, wurde er dadurch fester an's Leben geknüpft, und fühlte sich wenigstens gedrungen, den Wunsch, bald vollendet zu werden, zu unterdrücken.

In Elberfeld hatte er sich dessen zu erfreuen, daß er nicht mehr mit weltlichen Beamten und mit ungläubigen geistlichen Vorgesetzten zu kämpfen hatte. Er brachte die größere Freiheit, die er in dieser Hinsicht genoß, hoch in Anschlag. Auch die große Achtung, mit der jeder christliche Prediger, und vor allen ein Mann wie Rauschenbusch, im Wupperthale behandelt wird, wirkte wohlthuend auf ihn. Doch fand er sich bei der großen Reizbarkeit der Elberfelder und bei seinem feinen Gefühl manchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt, die er früher nicht gekannt hatte, und dann klagte er wohl, daß er im Lande der Extreme lebe. Doch bei allen amtlichen und häuslichen Leiden, die er in Elberfeld zu erdulden hatte, war es ihm stets gewiß, daß er nach Gottes Willen hierhergekommen sei. Seine vertrauteren Freunde wissen, wie sehr er bei allen wichtigen Angelegenheiten seines Lebens nach Erkenntniß des göttlichen Willens strebte. Er wußte aus Erfahrung, welche Kämpfe es koste, darüber gewiß zu werden, aber ihm waren auch die köstlichen Vorrechte derer

wohl bekannt, die diese Gewißheit im nahen Gebets-umgange mit Gott erringen, zumal dann, wenn Erfolge eintreten, die man nicht voraussehen konnte, und die mit den empfangenen Verheißungen und erhaltenen göttlichen Anweisungen im Widerspruch zu stehen schienen. In solchen Fällen harrte er in demüthigem Glauben auf's verklärende Ende. Hintennach wirst du mich sehen! sprach sein Gott zu ihm auf vielen seiner Wege. Was ich thue, weißt du jetzt nicht, du wirst es hernach erfahren!

So verflossen ihm dort mehrere Jahre unter mancherlei Abwechselungen, bis zur Rückkehr seiner beiden ältesten Söhne von der Akademie im Jahre 1797. Bei dem jüngeren, dem von Vielen noch nicht vergessenen August Rauschenbusch, regten sich jetzt auf eine unverkennbare Weise christliche Ueberzeugungen und Gefühle in voller Stärke, die sich in seiner ersten Predigt auf seines Vaters Kanzel zu wirklichem göttlichem Leben begründeten. Er hatte über die Worte des Psalmisten gepredigt: Er läßt es den Aufrichtigen gelingen! Und von da an, — hatte er seinem Vater hernach einmal erzählt, habe er sein Herz dem Herrn Jesu übergeben. In der zweiten Predigt begann er mit den Versen:

Wenn doch alle Seelen wüßten
Jesu, daß du freundlich bist!
Und der Zustand wahrer Christen
Unaussprechlich selig ist, —
O wie würden sie mit Freuden
Aus der Welt Gemeinschaft gehn!
Und bei deinem Kreuz und Leiden
Fest und unbeweglich stehn!

Er hatte nun den Text: Phil. 3, 20. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch

warten unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, — und in seinem Thema: Das Bürgerrecht der wahren Christen im Himmel sprach sich nun die Fülle der göttlichen Gnade in seinem von ihr besiegten Herzen aus. Wie es den Vater freute, daß sein August in seine Fußstapfen treten wollte, daß in ihm einst der Großvater Weihe wieder aufstehen könne, daß die ganze Stadt und Umgegend ihm anhing, und des Lobens und der Freude nicht Maaß noch Ziel war, wenn August Rauschenbusch gepredigt hatte — das läßt sich nicht wohl beschreiben. Der Vater wußte es eben so wohl wie jeder Andere, und ungleich besser als die meisten, daß die Blüthe nicht Frucht sei, und sein guter August noch gar manches zu lernen habe, ehe er fest auf ihn rechnen dürfe. — Aber der Baum mußte doch erst blühen, bevor er Früchte tragen konnte.

Der Jüngling erregte allgemeine Aufmerksamkeit, und der lauteste Beifall folgte ihm überall, wo er sich hören ließ. Erst dreiviertel Jahre von der Universität zurückgekehrt, und im 19ten Lebensjahre ward er zum Prediger in Dabringhausen, einem Dorfe 5 Stunden von Elberfeld, berufen, — und der Vater, tief bewegt, ihn schon von sich zu lassen und ins Amt geben zu müssen, durfte und konnte dem raschen Fluge seines Lebens nicht wehren. Er gab ihm die väterliche Segensweihe, und ein Chor junger Elberfelder Kaufleute und Jugendgenossen versammelten sich am Morgen seines Abzugs vor dem Pfarrhause, nahmen den Gefeierten freundlich begrüßend in ihre Mitte und geleiteten ihn an den Ort, wohin er gerufen war. — Wunderbar hatte er sich Aller Herzen bemächtigt und Liebe folgte ihm nach in den freund-

lichsten Erweisungen. Die öffentliche Weihe zum Predigtamte wurde von drei Geistlichen sehr feierlich vollzogen. Man hatte ihm den Ordinations-Text aufgegeben: Jer. 1, 6. Ach Herr, Herr, ich tauge nicht zum Predigen, denn ich bin noch zu jung! Der Herr aber sprach zu mir: Sage nicht, ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dir heiße! — In dem reinen evangelischen Sinn seines Herzens und tief ergriffen von der Heiligkeit der Stunde stellte er die Wichtigkeit des Amtes eines Religionslehrers dar. — Sein eigenhändiges Manuscript gestattet uns, ein kurzes Fragment seiner Predigt mitzutheilen: „Welch „ein feierlicher Tag für mich, da ich vor Ihnen, „ehrwürdige Väter des Ministeriums, ein Zeugniß „von der Hoheit des Amtes ablegen soll, das Lehrer „in der Kirche Jesu auf Erden bekleiden, um dann „die Weihe für dasselbe zu empfangen. — Wenn ich „auf mich dabei hinsehe, so muß ich bekennen, daß „der Gott meines Vaters mich mit großer Liebe „von Jugend auf dazu geleitet, und über mich ge„waltet mit großem göttlichem Erbarmen. Er hat „mich mit Wohlthun überschüttet und sein Segen „überströmte mich allenthalben. Er hat Gefahren „von mir abgewendet, und mein Leben seiner hohen „Bestimmung erhalten, daß ich ausrufen muß: Wo„mit soll ich dich wohl loben? mächtiger Herr Ze„baoth! O möchte ich Ihm doch schon ganz dafür „gelebt, und die Gelübde meines Dankes Ihm be„zahlt haben! Möchte ich noch treuer gegen Ihn „gewesen sein bei diesen Erweisungen seiner Güte, „Ihm ganz und auf ewig anzugehören! Ihm nahe „ich mich in diesen feierlichen Augenblicken! Ich bitte

„Ihn, Er wolle vergeben, was ich versehen habe, „und wolle meiner Abweichungen nicht gedenken, „und um des Todes Jesu willen mich begnadigen, „und jetzt mit Vaterliebe auf mich herabblicken. „Fest ist mein Entschluß, erneuert Ihm getreu zu „bleiben, mich seiner Führung hinzugeben, Ihm zur „Ehre zu leben! Möchte er mich stärken, und mich „ausrüsten zu dem Amt, das ich heute, das ich in „dieser großen Stunde übernehmen soll — ausrüsten „mit all' der Gnade, die ich bedarf, um hier freudig „sein Evangelium zu verkündigen, und Ihm viele, „ja wenn's möglich wäre, alle theuer erkauften Seelen „dieser Gemeinde zuzuführen!

„Ganz empfinde ich bei dem Hinblick auf ein „solches Ziel der Wirksamkeit, das gleiche Gefühl „des Propheten in den mir aufgegebenen Textes„worten: Ich tauge nicht zum Predigen, ich bin „noch zu jung 2c. Bin zu jung, um Lehrer dieser „großen Gemeinde zu sein, es fehlt mir noch an so „Vielem, an den Kräften, der Erfahrung, der Ein„sicht, ich bin noch nicht tüchtig dazu. Aber über„zeugt, tief und klar überzeugt, daß eine besondere „göttliche Vorsehung mich hieher leitete, daß er selbst, „der Herr des Weinbergs, auch zu mir sprach: Du „sollst gehen, wohin ich dich sende — bin ich hie„her gekommen. Ich erflehe mir die Weihe seines „Geistes zur Führung meines Amtes, ich gelobe es, „mich seinem Dienste zu widmen und vertraue der „Kraft, die auch in Schwachen mächtig sein will. „Sie wird mich kräftigen, die große Schwierigkeiten, „die mir begegnen werden, siegreich zu überwinden, „und freudig seinen Namen zu bekennen.

„Sie, ehrwürdige Männer, die Sie mich zum

„Dienste unsers Herrn hier vor dieser großen Zeu-
„gen-Versammlung feierlich einweihen wollen, Sie,
„vor allen, haben gewiß meiner betend in diesen
„Tagen gedacht, und Gott um Stärke für mich an-
„gerufen! O! fahren Sie fort mit dieser Fürbitte,
„und helfen Sie mir Segen von Gott erflehen.
„Gönnen Sie mir Ihre Liebe und Ihr Vertrauen,
„unterstützen Sie die noch wankenden Kräfte des
„Jünglings! Stehen Sie mir bei, wo ich unterliegen
„möchte! Ich werde Sie stets als Väter unseres
„Ministeriums verehren, gerne Ihrem geprüften
„Rathe folgen, und wo ich irre, mich von Ihnen
„zurecht weisen lassen.

„Mit Euch, Ihr theuren Glieder dieser Gemeinde
„werde ich mich erst nach diesem Tage der Weihe
„näher verbinden. Aber eine Bitte trage ich Euch
„heute schon vor: Kommt mir mit Gebet entgegen,
„besonders an diesem Tage, in der gegenwärtigen
„Stunde! daß der Geist aus der Höhe mit mir sein
„möge — mit Gebet, so lange ich unter Euch wan-
„deln soll, daß Gott sein heilig Wort, das Euch zu
„verkündigen ich hieher gesandt worden, — segnen
„möge, damit viele eilen und ihre Seelen erretten.
„O! dann wird sie gesegnet sein, unsre Verbindung,
„und der Herr wird mit Liebe und Wohlgefallen
„auf uns herabblicken. Ja dann wird an jenem
„großen Tage der Erndte, wo es heißt: Thue Rech-
„nung von deinem Haushalten! Gottes Gnade, die
„mit uns war, sich herrlich verklären ꝛc.“

Wir geben nur diese Einleitung und übergehen die Ausführung des Textes selbst, in welcher er die Schwierigkeit des Lehramtes, und die göttlichen

Stärkungen unter demselben, aus der Fülle eines tief davon durchdrungenen Herzens darstellte. —

Nach dem Vortrage empfing er von den damaligen Vorstehern und Predigern des Ministeriums knieend die feierliche Weihe. Einer unter ihnen, der ehrwürdige Franke zu Remlingrade, tief bewegt durch sein Wort, und den Anblick des zarten Jünglings selbst, rief ihm am Schlusse des Actus zu:

Gott also mit dir! lieber Bruder,
Er stärke dich am Kirchenruder
Du freundlicher Timotheus!
Sei deines Volkes Augenweide,
Sei deines würd'gen Vaters Freude,
Dann segnet dich sein biedrer Kuß!

August Rauschenbusch verkündigte nun in hoher Begeisterung und mit ausgezeichnetem Talent die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu, in einer Gemeinde, wo, so weit man sich erinnern kann, kein lebendiges Christenthum gewesen war. Die ganze Gegend ward bewegt durch seine Erscheinung. Alles von Nahem und von Ferne strömte nach Dabringhausen zur Kirche, und bald schon begannen die ersten Erweckungen. Es bildete sich eine Gemeinde von Gläubiggewordenen um ihn her, die mit großer Liebe ihrem jugendlichen Führer anhing. — Er wirkte im Geiste seiner Väter, bekämpfte die härtesten Befestigungen des Satans, ging am Sonntag Nachmittag mitten in die Spiel- und Tanz-Gesellschaften und zerstörte ihre Gelage, und feierte Sieg auf Sieg. Aber auch der Widerspruch offenbarte sich bald in den thätigsten Aeußerungen bei der Wahl eines Schullehrers, zu welcher er einen Jugendfreund vorgeschlagen, von dessen

besserem Streben er überzeugt war, und den die der Wahrheit Abgekehrten durchaus nicht wollten, weil sie seinen — mit ihrem Prediger verwandten Sinn voraussetzten, und befürchteten, die ganze Gemeinde werde dann fromm. Mit großer Klugheit, Selbstverläugnung und Besiegung seiner liebsten Wünsche benahm er sich hiebei, und setzte ihnen den von ihnen selbst erwählten Schullehrer mit vieler Liebe und Sanftmuth, und im Blick auf den Herrn ein. Das schlug sie sehr. — Er aber durchlief in einer Zeit von 3 Jahren den ganzen Kreis der Erfahrungen eines Predigers von Liebe und Haß, von Lob und Tadel, ja sogar von bittern Verfolgungen um des Namens Jesu willen, und bewies in dem allen eine so unbewegliche Treue im Bekenntnisse mit so heiligem Ernste, als hätte er die Ahnung in sich getragen, daß sein Tagewerk sehr kurz sein sollte. Der Vater war in dieser Zeit zärtlich um seinen Sohn besorgt; einem Manne, wie Rauschenbusch, war es nicht genug, Eins seiner Kinder versorgt zu sehen, er wollte zu seiner weiteren Ausbildung nach Kräften beitragen. Dabei war sein Blick stets auf das Wesentlichste und Höchste gerichtet. Ein Freund des Vaters und auch des Sohnes bestand gegen den Ersteren darauf, daß August in den ersten Jahren seiner Amtsführung sich vorzugsweise den gelehrten Studien widmen müsse, um manches Versäumte nachzuholen. Mit Nichten, erwiderte der Vater, sein Erstes muß jetzt sein, sich Haltung in der Gemeinde zu verschaffen, sich auf seine Predigten und Katechisationen vorzubereiten, seine Kirchkinder zu besuchen rc., was ihm dann noch an Zeit übrig bleibt, mag auf gelehrte Studien verwandt werden. Nach einigen

Jahren ist's ein Anderes, dann können Sie mehr fordern! —

Der junge Rauschenbusch wurde oft auf des Vaters Kanzel gewünscht, und der Vater veranlaßte ihn von Zeit zu Zeit, für ihn zu predigen. Wie ergreifend war jedesmal der Eindruck der Erscheinung des Gottbegeisterten Jünglings; dessen Angesicht leuchtete, wie eines Engels Angesicht, über der Seligkeit des Zeugnisses von dem Heilande der Sünder und von der Glaubensgemeinschaft mit ihm! Und wie viel herrlicher war die Wirkung seines Worts als alles, was Jugendfeuer und hochgepriesene Redekunst hervorzubringen vermag! Dann empfand der Vater himmlische Wonne, und theilte bei solchen Besuchen ihm reichlich mit aus dem Schatze seiner Erfahrungen, und suchte das Leben des Geistes in ihm zu pflegen und zu stärken. Oft besuchte er ihn auch in seiner Gemeinde, gab Rath in verwickelten Fällen, half ihm tragen, was ihm zu schwer werden wollte. Einst begleitete er ihn selbst vor das geistliche Gericht, wo August wegen der frommen Versammlungen, die sich in seiner Gemeinde gebildet hatten, verklagt war. Des Vaters Auftreten brachte auch die stark gerüsteten Gegner des Christenthums zum Schweigen, und der Ausgang war, erneuerter Muth des jungen Zeugen im Bekenntniß der Wahrheit.

Es war ein wunderbarer Rath, daß der Herr schon so schnell den Hirtenstab aus den Händen des jungen Boten zurückforderte, den er kaum gesendet, und so sichtbar zum Segen gesetzt hatte. Ein Nervenfieber, daß er sich durch Krankenbesuche in einer verwaisten Nachbargemeinde zugezogen hatte, endete sein Leben im Jahre 1801, noch ehe er sein 22stes

Jahr zurückgelegt hatte. Am dritten Tage der Krankheit, den zweiten Sonntag nach Epiphanias hielt er in starkem Fieber seine letzte Predigt über die Worte aus dem Evangelio von der Hochzeit zu Cana: „Was er Euch saget, das thut!" Joh. 2, 5.; sprach es seiner Gemeinde klar aus, daß er zum letzten Male mit dem Worte des Lebens vor ihr stehe und nahm Abschied von ihr. Dann schrieb er an seine Eltern und bat um Amtsvertretung.

Als bei steigender Krankheit ein zweiter Arzt, ein christlicher Mann, Dr. Lohe aus Rade vorm Wald zugezogen wurde, fragte ihn dieser: Wie es mit seiner Hoffnung für die andre Welt stehe? Er habe Andern den Weg zu zeigen wissen, ob er ihn auch selbst gewandelt? Dies gab dem Kranken Gelegenheit, ein schönes Bekenntniß seines Glaubens an den Herrn Jesum und seiner frohen Hoffnung des ewigen Lebens abzulegen.

Der 10te Tag war wieder ein Sonntag. Rauschenbusch, der Vater, bei dem Furcht und Hoffnung über den Ausgang der Krankheit wechselten, predigte in tiefer Bewegung seines Herzens über den Text: Herr, den du lieb hast, der liegt krank! Am Abend, eben in der Stunde wo August entschlief, kam täuschende Nachricht von Genesung. R., der selbst krank gewesen war, fühlt sich dadurch erhoben, und eilt am andern Morgen, um sich einen Wagen zu bestellen, und zu seinem Sohne zu fahren. Auf der Straße begegnet ihm ein auswärtiger Freund, der selige Pastor Schönneberg in Wülfrath, und er ruft diesem freudig entgegen: Ich habe genug, daß mein Sohn Joseph noch lebet, ich will hin, ihn zu sehen! Dieser aber, dem schon die Todesnachricht

zur Kunde geworden, faßt ihn beim Arme und sagt: Kommen Sie mit mir zu ihrer Familie, August ist vollendet! Er hob den Blick gen Himmel und kehrte schweigend nach Hause zurück.

Die nächste Nacht brachte er in schwerem Kampfe zu. Ihn faßte der bange Gedanke: Wie wenn August zu einem seligen Hinübergange noch nicht ganz vorbereitet gewesen! Und nur in heißem Gebete errang er sich Beruhigung, dann die volle Gewißheit, daß Gott ihn aufgenommen habe. Aber nichts desto weniger blutete sein Vaterherz an dem schmerzlichen Verluste. Er konnte nicht hingehen an die Stätte, wo der Herr das große Opfer von ihm genommen, seine Freunde richteten alles für ihn in treuer Liebe aus. Es war der Wunsch des Vaters, daß August in eben der Weise, wie seine Vorfahren zu Merbeck, seine Ruhestätte auf dem Kirchhofe dicht an der Sakristei finden möge. Dem stand freilich die alte Sitte des Orts entgegen, wonach verstorbene Prediger in der Kirche selbst begraben wurden, und die Gemeinde wollte nur ungerne die Gewohnheit ihrer Väter verlassen. Aber ein thätiger Freund, Herr Joh. Ball von Elberfeld, der, wie in so vielen Fällen, auch hier der Familie seine ganze Theilnahme schenkte, wußte mit so viel Klugheit und Kraft die Vorsteher der Gemeinde zu stimmen, daß sie das alte Vorurtheil aufgaben, und den Wunsch des Vaters erfüllten. Die Begräbnißfeier war für die Gemeinde wie für so viele Freunde des Verstorbenen ein Tag tiefer Trauer. Der Oberconsistorialrath Elbers hielt die Leichenpredigt über Maleachi 2, 5. 6. 7.: Mein Bund war mit ihm zum Leben und Frieden, und ich gab ihm die Furcht, daß er mich fürchtete

und meinen Namen scheute. Das Gesetz der Wahrheit war in seinem Munde, und ward kein Böses in seinen Lippen gefunden. Er wandelte vor mir friedsam und aufrichtig und bekehrte viele von Sünden. Denn des Priesters Lippen sollten die Lehre bewahren, daß man in seinem Munde das Gesetz suche, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth.

Ein junger, entschieden christlicher Prediger war damals eine seltene Erscheinung, und so gingen, weit über den Kreis seiner Angehörigen und seiner Gemeinde, die schönen Hoffnungen vieler Christen mit ihm zu Grabe. In rührender Weise sprach sich das in so manchen Trauergedichten aus, die damals über diesen Todesfall herauskamen. Eins vor allen, das tiefe Klagelied des trefflichen J. W. Bergers in Barmen, eines vieljährigen Freundes des Vaters, that seinem Herzen innig wohl. Es war Rauschenbusch Weise nicht, zu klagen, es gewährte ihm auch keinen Trost, wenn Menschen, die nicht sehr nahe mit ihm verbunden waren, seines Verlustes gedachten, es mehrte nur seinen Schmerz. So konnte er es lange nicht vergessen, daß ein alter, unverheiratheter, von ihm geachteter Mann ihn gefragt hatte: Nun, wie ist's dann, da Gott Ihren Isaak gefordert hat? — Seine Antwort war gewesen: Glauben Sie denn, daß das ein Kleines sei? Er bedurfte in dieser schweren Zeit die ganze Theilnahme des näher mit ihm verbundenen Kreises, um nicht dem Schmerze zu unterliegen, gleichwohl erschien er am nächsten Sonntage in seiner ganzen Kraft, um dem auch von seiner Gemeinde innig betrauerten Sohne die Gedächtnißrede zu halten. Er that es mit tief bewegtem Herzen über die Worte: Seine Seele gefällt

Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben, und: Die Gerechten werden weggenommen vor dem Unglück. Er spricht seinen ganzen Schmerz aus über seinen Verlust, beugt sich unter die allmächtige Hand des Herrn, und dankt ihm, daß er ihn im Stillen auf diese schwere Führung vorbereitet, und nachdem der Schlag ihn getroffen, ihn mit seinem Troste so reichlich erquickt habe. Er kann Gott unter Thränen preisen, daß dies Sterben zur Verherrlichung seines Namens gereicht habe: Rührend sind, spricht er, die Nachrichten aus seiner Gemeinde! So dringend sein Leben wirkte, so kräftig wirkt sein Tod! Er dankt zuletzt der Gemeinde für ihre herzliche Liebe und Theilnahme, und nennt dies Mitgefühl Balsam in seine Wunde. Vor allem wünscht er, daß das frühe Scheiden seines Augusts auch unter ihnen das von ihm gehörte Wort als eine Saat des Lebens erwecke!

So wenig sich Rauschenbusch äußerte, sein Schmerz griff seine Gesundheit an, und es schien, als sollte er seinem August bald folgen. Er hatte wohl darauf gerechnet, daß sein Sohn in jeder Hinsicht sein Stellvertreter sein werde, und im Glauben an seinen eignen frühen Tod ihm schon manches in Amts- und Privatsachen zu übergeben beschlossen. Aber nun, da dieser weggenommen war, erkannte er es für seine Aufgabe, noch länger zu leben und für Gottes Reich zu wirken, und hat, was wohl damals kaum jemand zu hoffen wagte, noch 14 Jahre gelebt und gewirkt. Sein ganzes Wesen hatte aber seit dem Tode des Sohnes einen noch tiefern Ausdruck gewonnen, es war der Hoffnungsblick der seligen Vollendung, der wie ein naher Stern seinen Pfad beleuchtete.

In der Gemeinde Dabringhausen aber ist, vorzüglich seit der treuen Arbeit ihres jetzigen Lehrers, des theuren Pastors Umbeck, noch viel alter Same, von August Rauschenbusch ausgestreut, zum Leben erwacht, vorzüglich unter den von ihm Confirmirten; und rührend ist's, wie sich Einzelne unter häuslichem Widerspruche durcharbeiten, um das zu bewahren, was ihnen damals in's Herz gepflanzt worden ist. So ist vor Kurzem Einer derselben gestorben, an dem der Confirmationsunterricht ganz fruchtlos erschien, und dem Rauschenbusch mit Wehmuth nachgerufen hatte: „Wenn je einmal eine Zeit kommt, in der dir um's Seligwerden bange wird, dann halte von allem, was du Gutes gehört, nur das Wort fest: Gott sei mir Sünder gnädig! denn in diesem Zöllnergebet zeigte Jesus den Weg zur Gerechtigkeit und zum Trost der Seele!" Dieser Mensch hat ein ruchloses Leben geführt, aber ein anderer gläubiger Mitconfirmirter, der die Hoffnung zu ihm nicht aufgeben konnte, hat ihn immer im Auge behalten. Auf seinem Sterbebette endlich bekannte er, daß dies Wort, womit ihn Rauschenbusch entlassen, ihn nimmer gelassen habe, aber jetzt erst erkenne er seine Bedeutung. Sterbend rief er es aus vollem Herzen aus, und mit dem Worte entschlief er.

Es war wohlthuend für das verwundete Vaterherz, daß an die Stelle seines Augusts sein Schwiegersohn zum Prediger in Dabringhausen gewählt wurde. Doch fast wäre dieser Ort noch einmal eine Stätte des schmerzlichsten Verlustes für ihn geworden. Seine Gattin, die zur Pflege ihrer Tochter in ihrem ersten Wochenbette dort verweilte, wurde von einem Nervenfieber ergriffen, das schnell einen

so ernsten Charakter annahm, daß man R. die Nachricht von ihrer Lebensgefahr mittheilen mußte. Schweigend las er den Brief, und wünschte dann, alleine zu sein. Bald darauf rief er seine jüngere Tochter zu sich, und sagte: Ich habe es mit dem lieben Gott ausgemacht, die Mutter wird leben! Von einem Freunde begleitet, eilte er nun noch in der Nacht nach Dabringhausen, fand sie dem Tode nahe, stützte sich mit festem Glauben auf die ihm gewordene Verheißung, und sah ihre Erfüllung. Unter seiner liebevollen Pflege, unter seiner stärkenden, geistigen Einwirkung genaß die Kranke schneller, als man hatte hoffen dürfen. Von der Genesenden hinweg eilte er zu seiner Gemeinde, um in der ihm gewordenen Erfahrung ihr die Freundlichkeit des Herrn und seine worthaltende Treue zu verkündigen: Er züchtigt wohl, aber er macht es nicht gar zu nichte!

R. hatte an seiner Gattin eine theure Gabe von dem Herrn empfangen. Sie war ganz Predigerfrau, wußte sich in allen seinen Verhältnissen mit großer Klugheit zu benehmen und war ihm zur Führung seines Amts in jeder Hinsicht förderlich. Ihre Naturanlage war von der Seinigen sehr verschieden, indeß wirkte auch dies oft wohlthätig auf ihn zurück. Ihre Lebhaftigkeit hob seine Tiefe bei widrigen Amtserfahrungen, sie wußte dem Dunkel sehr oft das erheiternde Licht zu geben, und so seinen Muth zu erfrischen. Sie war, besonders in höhern Jahren, eine Schutzmauer um seine Studirstube, und wußte durch ihre ganze Hausordnung und Lebensweise über diese eine heilige Stille zu verbreiten. Sie hatte als Predigertochter einen natürlichen Tact für alles Schickliche im häuslichen Leben eines Predigers,

und hätte z. B. wenn ihr Gatte auf der Kanzel stand, und sie selbst nicht zugegen sein konnte, dann auch keinen Besuch oder Spaziergang gemacht. Sie nahm seine Freunde stets mit freundlicher Liebe auf und bewahrte den Ruhm der Gastfreundlichkeit seiner Väter. Sorgsam war sie dann, jeden Genuß seines Herzens im Umgange mit denselben zu pflegen, keinen seiner Wünsche ließ sie unerfüllt. Sie opferte in großer Selbstverläugnung manchen eignen Genuß für ihn, genoß aber dafür auch eine Aufmerksamkeit und Liebe von ihm, die von der dankbarsten Anerkennung zeugte. Keine Stunde war ihm heiterer, als wenn sie, ihm zu Gefallen Abends um 6 Uhr schon von einem Nachmittagsbesuche zurückkam, um bei ihm sein zu können, und durch ihre Gegenwart ihn nach vollendeter Arbeit zu stärken. Sie trug ihn mit der ganzen Güte ihres Herzens bei seiner großen Schwächlichkeit, — sie war ihm unentbehrlich geworden. Wohl dem, durfte man von ihm sagen, der ein tugendsam Weib hat, deß lebet er noch Eins so lange. Sein Herz durfte sich auf sie verlassen, sie that ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang.

So konnte er aus seinem nächsten Kreise die Anschauungen zu jenen Belehrungen nehmen, mit denen er seine Tochter bei ihrer Verheirathung entließ:

„Wenn aber Weisheit Euer Schmuck ist, und „die Liebe Eure Herzen unauflöslich verbindet, dann „wird auch Euer eheliches Leben für Andre ein Muster „der Nachahmung werden. Euer Haus wird ein „wirkliches Priesterhaus sein, darin das Gesetz Got„tes versinnlicht und Jesu Lehre bewahrt wird; „worin der Verirrte Rath suchen, der Leidende Trost „empfangen und der Schwache Muth schöpfen kann.

„Zu Euch wird der Freund hineilen, und mit Eurem „gefühlvollen Herzen die Freuden theilen, womit „Gottes Hand ihn segnete. Von Euch wird jeder „aufrichtige Beobachter alsdann gefördert werden, „sein Streben nach Gemeinsinn, nach Friedfertigkeit „und nach Treue im bürgerlichen Leben zu verdoppeln."

Und an einer andern Stelle: „So ziehe denn „hin mit diesem lieben Manne nach Dabringhausen; „ehre, achte, folge, liebe ihn auf's zärtlichste, wirke „hin auf seine ganze Wohlfahrt und Zufriedenheit; „sei ihm die Sonne im Hause, die Zierde in seinem „Amte, die treuste Theilnehmerin in allen seinen An„gelegenheiten. Mein liebes Kind! Nimm es genau „in deinem Hauswesen, lerne deine Pflichten kennen, „übe sie aus mit rastlosem Eifer. Welch ein köstlich „Ding ist es um eine kluge und treue Hausmutter! „sie trifft zweckmäßige Einrichtungen in den Geschäf„ten, hält auf Ordnung und Reinlichkeit, ist gütig „gegen die Hausgenossen, und regiert sie mit Klug„heit. — Aber vergiß doch auch nie unter dem „Wechsel und den Zerstreuungen dieses Lebens des „Heils deiner unsterblichen Seele; weide dich im „Wort der Wahrheit, und habe Umgang mit Gott „im Gebet! Vor ihm prüfe oft den Zustand deines „Herzens, und übergieb es ganz seinem Geiste, dir „Jesum als dein Einziges und Alles zu verklären. „Und wenn du in einer einsamen Stunde zu dem „nahen Grabeshügel hineilst, wo die Gebeine Augusts „ruhen, wenn du da seinem Andenken eine stille „Thräne weinst, und den Eindruck der Richtigkeit „unseres Lebens tief empfindest, — o dann erliege „nicht unter den Gefühlen dieser zärtlichen Wehmuth; „schwinge deinen Geist hinauf zu Gott, empfinde

„viel stärker den Werth des wahren Christenthums,
„welches uns mit dem Trost einer seligen Unsterb=
„lichkeit begleitet ꝛc.

Im Jahre 1802 verlor Rauschenbusch sein jüngstes Töchterchen, an welchem sein Herz vorzüglich hing, und dessen unschuldige Heiterkeit ihn oft angeregt hatte. Die Krankheit des dritthalbjährigen Kindes war sehr schmerzhaft für ihn. Als er in ihren letzten Stunden, wie er oft that, mit ihr betete, und sie schon wie bewußtlos da lag, erhob sie noch einmal ihre Stimme und bat ihn, mehr zu beten. Es schien, daß ihre Todesleiden dadurch fühlbar erleichtert wurden, und auch R. gewährte es großen Trost, daß auch an diesem kleinen Lamme, wie er sie so gerne nannte, die Kraft des freien Zugangs zum Throne der Gnade sich so herrlich bewährte. Zwei Jahre nachher, im Jahre 1804 hatte R. eine lebensgefährliche Krankheit, in der er durch heftigen Husten gehemmt, sich fast gar nicht mittheilen durfte, sein ganzer Kreis drängte sich um ihn, und die Gemeine fürchtete ihn zu verlieren; er selbst indeß blieb still und ruhig vor dem Herrn, und hatte es nur mit der Sorge zu thun, daß es nun wohl sehr lange werden würde, bis er wieder predigen dürfe. Sobald er wieder mehr sprechen durfte, war er wie immer lehrreich und erbaulich, und einst in einer Nacht rief er seine Tochter an sein Bett und sagte: Weißt du wohl den schönen Vers:

Gottes liebste Kinder
Geh'n, als arme Sünder,
In den Himmel ein! ꝛc. ꝛc.

Die Krankheit währte 9 Wochen, es mußte jede Nacht gewacht werden, was er am liebsten von seinen Kindern hatte — indeß ließen es sich mehrere bewährte Hausfreunde nicht nehmen, sie darin zu unterstützen, und ihrem liebevollen eignen Herzen zu genügen, unter denen sich auch der selige J. E. L. Müller und Joh. Ball mit großer Treue auszeichneten; und andere Glieder seiner Gemeinde, die auch schon entschlafen sind.

Seine erste Predigt nach dieser Krankheit ist noch in seinem Concept mit Rührung und Dank bezeichnet.

Was hier kränkelt, seufzt und fleht, wird dort frisch und herrlich geh'n! — war Einer seiner Lieblingsverse, den er oft spielte, und der, wie so mancher andre herrliche Choral gewöhnlich Sonntags Abends die Seinigen um sein Clavier versammelte. Er selbst wurde dann sichtbar gehoben und gestärkt, und die Seinen hatten hohen Genuß an seinem seelenvollen Spiel.

Mit R's. aufsteigendem Leben stiegen auch seine Leiden. Vor allem mußte er in den Jahren 1807 — 1808 tiefe Züge aus dem Kelche der Trübsal trinken, und sich in Kraft des Glaubens gürten, damit sein Muth nicht wankend wurde unter Bestürmungen, die der arge Feind seiner Wirksamkeit für Jesu Reich ihm bereitete, und die Gott über ihn zugelassen. Er sollte auf der Bahn schwerer Versuchungen seinem Herrn gleichförmig werden, damit er selbst wohl bewährt, helfen, rathen und beistehen könne Denen, die versucht werden. Er arbeitete in dieser Zeit die Geschichte vom verlornen Sohne für seine Predigten aus, die in ausführlichen Entwürfen nach

seinem Tode herausgekommen sind. R. stand in herben Lebenserfahrungen fest; es zeigte sich dann, daß sein Haus, dem klugen Manne im Evangelio gleich, auf einen Felsen gegründet sei, und nicht wanke, ob auch die Wasserfluthen es umbrausen und die Winde an das Haus stoßen. Er hielt sich im Geiste der alten Glaubenshelden an den, den er nicht sahe, als sähe er ihn, und auch er empfing durch diesen Glauben Zeugniß, daß er Gott wohlgefalle. Sein Umgang mit dem Herrn knüpfte sich unter solchen Leiden immer fester, der Geist des Gebets wurde ihm reichlich zu Theil. Daher pflegte er wohl zu sagen: Es würden manche Seelen viel weniger über nicht erhörte Gebete zu klagen haben, wenn sie unter der Anleitung des heiligen Geistes beteten, — es würden dann viele Bitten wegfallen, und ganz andre an ihre Stelle treten. Ihm war das heilige Wissen (1. Joh. 5, 15.) aus reicher Erfahrung wohl bekannt. Wenn er von einer Sache sagen konnte: Gott gibt mir Freimüthigkeit, darin fortzubeten, oder: Gott hat mir keine Refüse gegeben, so war er hinsichtlich ihres Ausgangs getrost. Vorzüglich betraf dies wohl die Errettung einzelner verirrter Seelen, die ihm besonders am Herzen lag. In solchen Fällen blieb er recht eigentlich vor Gott stehen mit heiligem Aufheben seiner Hände, und wußte in Kindeszuversicht sich auf den Zugang des Gläubigen durch Christum zu Gott so zu stützen, daß er den Herrn nicht ließ, bis er ihn segnete. Wie ihm vor Gott in einer Sache zu Muthe war, darnach richtete er sein ganzes Thun. Er war der erste Anbeter des Herrn in seinem Hause, und seine ältern und jüngern Kinder wissen, wie seine Morgen- und

Abendeinsamkeit ein Heiligthum war, dem nichts Störendes nahte. Auch das Einswerden der Gläubigen zu vereintem Gebete in besondern Anliegen war ihm sehr theuer, und er regte selbst wohl in politischen Crisen, die der Gegend und dem Orte Gefahr drohten, solche Gebetsgemeinschaft an, und machte sich mit dem Volke des Herrn zur Mauer wider das Unglück. Ihm schien kein Zustand gefährlicher, als ein gebetsloser Zustand, — besonders warnte er vor solchen, die da wähnen, sie könnten nicht beten ohne besondre Erweckung dazu; dahinter, sagte er, verberge sich die geistliche Trägheit und die Tücke des Herzens. Willst du nicht eher beten, sprach er mit Luther, bis du dich dazu erweckt fühlst, so wirst du gar nicht beten und in den geistlichen und ewigen Tod hinabsinken. Im Gebet, im Umgang mit Gott, lag ihm das ganze Geheimniß der Gottseligkeit verborgen, die alleinige Kraft des inwendigen Christenthums, tägliche Erweckung der Liebe zum Worte Gottes, Nüchternheit des Geistes, Sammlung und Wachsamkeit des Herzens, Sieg des Glaubens in allem Kampf und Leiden!

Im Herbste des Jahres 1807 entließ R. seine beiden jüngsten Söhne zur Universität. Der jüngste, Wilhelm Rauschenbusch, der sich der Theologie widmete, hatte unter allen Geschwistern mit August die meiste Aehnlichkeit. Er war daher des Vaters Liebling, die Lust seiner Augen, seiner Mutter Herz hing an seinem Herzen, und die ganze Familie liebte ihn mit Auszeichnung. Was schien natürlicher, ge-

rechter, dürfen wir sagen, als daß R. in ihm die Hoffnungen wieder aufblühen sah, die Augusts Grab bedeckten. Auch der Jüngling selbst, ausgezeichnet durch edle Geistes- und Herzens-Anlagen schien in der Tiefe seines Innern es als die Aufgabe seines Lebens zu erkennen, des Vaters Wunde zu heilen, sein reifendes Alter zu stützen und die Freude der Menschen zu sein. Um die zu frühe Ausbildung des Jünglings zu hindern, behielt ihn der Vater bis zu seinem 16ten Jahre bei sich. Der Unterricht seines ältern Bruders, der in der Nähe Prediger war, bereitete ihn zur Universität vor. Großen Genuß hatte der Vater an der Lieblichkeit seines Umgangs, und wenn sein Wilhelm Sonntags an seiner Seite ging in voller, frischer Jugendkraft, da schien das leuchtende Auge des Vaters zu fragen: Hoffe ich auch zu viel? Nur schwer konnte er, als die Zeit der Trennung kam, den Sohn von seinem Herzen lassen, der ihm, ach, nicht wiederkehrte!

Anderthalb Jahre hatte er studirt, sich für die Wahrheit des Evangeliums entschieden und schon mit Beifall gepredigt, — noch Ein Jahr, und der Vater hatte sein Ziel mit ihm erreicht, — da ertrank er beim Baden im Neckarstrom zu Tübingen. Als hätte er bei seinem Auszuge aus seinem Vaterhause eine Ahndung davon gehabt, daß er für immer von der irdischen Heimath scheide, so hatte er am Schlusse eines Abschiedsliedes an die heimathlichen Fluren gesungen:

Lebt wohl, und sähe ich Euch nimmer wieder,
So blühet fröhlich Euern Kindern fort! —

Wer vermag zu sagen, welch eine Nachricht das für den 64jährigen Vater war! Seines Herzens

Freude und Wonne war dahin, Schmerz und Dunkel umhüllte seine Seele. Der erste Stab, den sein ringender Glaube ergreifen konnte, war Assaphs Wort: **Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rathe, und nimmst mich endlich mit Ehren an!**

Diese Stellung seines Innern deutete er am folgenden Sonntage seiner Gemeinde, die seinen Schmerz theilte, in seinem Vortrage an: Wie **Gottes Wort** sein Fels sei, an den er sich halte, und der ihn nicht sinken lasse. — Wie dies das unentbehrlichste Bedürfniß des Menschen sei, das da seinen Werth behaupte, wo alles andre untergehe. Wie wohl die daran seien, die es in guten Tagen kennen gelernt, denen sei es in Prüfungen und Finsterniß des Lebens nur **Licht, Hoffnung, Segen** und **Hülfe**. Wo Gott betrübt, sprach er, da hat er gnädige Absichten, er will erfreuen, und sich dazu den Weg bahnen. Denn er ist weise, und ewig bleibt er die Liebe. Wir dürfen also unter dem heißen Schmerz nie verzagen, oder trostlos dahin gehen; vielmehr seine höheren Segnungen in Anspruch nehmen, die er vorhat zu geben. Da erfahren wir die Allgenugsamkeit seines innern Trostes. Wer ist unter uns, dem der Tod nicht Wunden schlug? Prüft Euch, wie war euer Verhalten dabei? Welchen Segen habt ihr empfangen? Niemand bleibe länger gleichgültig gegen Gottes Wort, damit es ihm an Licht nicht fehle, wenn das Irdische schwindet, und er Kraft behalte, wenn Gott die liebsten Stützen ihm wegreißt. — Es ist Euch bekannt, wie mir ein hoffnungsvoller Sohn, mein Wilhelm, durch den Tod

ist entrissen worden. Ihr wißt, wie er als Knabe und Jüngling musterhaft wandelte in Stille, Sanftmuth und Fleiß. Die Hälfte seiner Akademischen Laufbahn durchwandelte er bereits, hatte sein Ziel vor Augen, freute sich der Zukunft, Euch Gottes Wort zu verkündigen und — starb. Bei seiner Todespost starrten meine Sinne — aber Gott half mir, gab Trost und Hoffnung in diese Nacht meines Lebens. Er lasse mir und den Meinigen die Eindrücke hiervon werden, die ihm wohlgefallen. Er gebe es mir, mit vollem Glauben zu sagen Ps. 73, 23. 24.: Dennoch bleibe ich stets an dir ꝛc.

Es war am 14ten Mai 1809, als Wilhelm Rauschenbusch sein blühendes Leben in den Fluthen des Neckars endete. In einem seiner letzten Briefe hatte er dem Vater seine dankende Freude darüber ausgesprochen, daß er ihn nach Tübingen gehen heißen, wo er die Göttlichkeit seines Studiums so ganz empfinde und sich tief davon durchdrungen fühle. Diese Aeußerungen gaben dem frommen Vater die beruhigende Ueberzeugung, daß der theure Jüngling, dem er das Zeugniß geben konnte, daß er ihn auch nicht ein einziges Mal gekränkt habe, — auch ein offnes Auge gehabt für die Bearbeitungen der göttlichen Gnade, die seine Jugend vor allem Leichtsinn bewahrt, und den Seinigen so viel Freude der Hoffnung in ihm bereitet hatte. Indeß hatte der herbe Schlag doch R's. tiefste Lebenskraft gebrochen. In dem erloschenen Auge seines Wilhelms war ihm die heitere Ferne seines Alters untergegangen, und sein Verlust enthüllte ihm nun erst ganz die Hoffnung, durch die gestärkt er seine bedeutende Lebensaufgabe bisher fest im Auge behalten hatte.

Seine Gesundheit sank sichtbar immer tiefer herab. Um so mehr sehnte er sich jetzt nach der Rückkunft des Sohnes, der ein halbes Jahr vor Wilhelm ausgezogen war und schon als Doctor medicinae promovirt hatte. Dieser brach sein Studium nun schneller ab, und eilte zu seinem Vater, der seiner Gegenwart so bedürftig war, die auch nach den ersten schmerzlichen Eindrücken sein erlöschendes Leben wohlthuend wieder anfachte und ihm seinen Abend von so vielen Seiten freundlich erheiterte.

Carl Rauschenbusch war in der Anlage seines Geistes unter seinen Brüdern dem Vater der gleichförmigste und verwandteste. Er gab ihm jetzt die Anschauung der Idee der Heilkunde, die dem Vater nur vorgeschwebt hatte. Er erlöste ihn aus der Hand der medizinischen Systeme, und führte ihn auf den reinen Boden der Natur-Wissenschaft, die dem Vater so interessant wurde, daß er selbst Lust zu ihrem Studium gewann. — Er widmete ihm jede freie Abendstunde, und hob seine Gesundheit so wieder, daß er noch 6 Jahre lebte, und Beide noch, Jeder an seiner Stelle, gemeinschaftliche Krankenpflege übten. Ihm, als jungem Arzte, war der Verlust seiner Kranken durch den Tod fast unerträglich, namentlich wenn es an menschlichen Zufälligkeiten, oder Versäumniß der Umgebung gelegen war — er eilte dann des Vaters Tröstungen zu, der ihm in solchen Stunden zurief: Weißt Du nicht, daß Gott die Menschen sterben läßt, und ihn so sanft auf das Gebiet des Glaubens zu führen suchte, wie der Sohn ihn vertrauter mit dem Natur-Leben hatte machen können. Er hatte im ersten Schmerz um Wilhelm dem Vater angeboten, seine geliebte

Medicin zu lassen, und Theologie zu studiren, um Wilhelms Stelle zu ersetzen; jetzt gab er durch die Treue seiner kindlichen Liebe und die Fülle der Anschauungen und Darstellungen auf dem für den Vater ganz neuen wissenschaftlichen Gebiete dessen Geist einen neuen Flug, und es war ein schöner Anblick, wenn er in dieser Pietät vor dem Vater saß, und durch solche Unterhaltungen allmählig die Wolken vor dessen Angesicht schwinden und einer unbeschreiblichen Heiterkeit Raum machen sah. Dieselbe kindliche Treue bewies er später seiner Mutter, deren Herz mit besondrer Liebe an ihm hing — bis an ihren Tod. Er war so glücklich gewesen, ihr wieder vergelten zu können, was sie in seiner, durch viel Krankheit sehr pflegebedürftigen Kindheit ihm mit aufopfernder Liebe geleistet, und ihr Segen ruhete auf ihm. Er wußte in ihren langen Leiden ihr oft in sehr lieblicher Weise ihre Vorzüge als Christin herzustellen, und gar oft genaß sie augenblicklich über solchen Aeußerungen!

Es fragte ihn einst in einer Unterhaltung über die heidnische Lehre von der Seelenwanderung, womit er so gern neckte, ein Freund, dem die Sache zu ernsthaft wurde: ob denn die an Jesum gläubig gewordnen auch in mehr als Einem Körper ihrer Vollendung zustreben müßten? O nein, sagte er, der Glaube an Jesum ist das Ziel alles moralischen Strebens und Erkennens, die sind vollendet. Aber derer sind nur Wenige. Er war ein Kind vielen Gebets gewesen, am Ziel seines irdischen Laufs wollte er gern als ein Kind der Gnade hinübergehn.

Was er als geistvoller Arzt mit seiner großen Kenntniß in dem ganzen Gebiete der Heilkunde, mit

seiner eminenten Erfahrung und selbstständiger unabhängiger Handlungsweise — was er als theilnehmender Menschenfreund seinem ganzen, großen Kreise gewesen, das hat sich bei seinem frühen vielbeweinten Tode — sechs Wochen nach dem Tode seiner Mutter und in seinem 47sten Lebensjahre — tief und unvergeßlich ausgesprochen, und sein Gedächtniß wird unverwelklich fortblühen.

R. süßestes Ziel auf Erden war immer gewesen, gestützt auf einen seiner Söhne, deren drei sich der Theologie gewidmet, sein Alter im Dienste des Herrn zu vollenden. Vierzehn Jahre hindurch hatte ihm bereits sein Leben, wenn auch mit Unterbrechung, diese Frucht getragen. Er genoß die bewährteste, kindliche Liebe in der treu ergebnen Unterstützung seines ältesten Sohns, Ernst Rauschenbusch, der selbst Prediger in der Nähe zu Kronenberg war, der in des Vaters Gemeinde wie in der eignen arbeitete, dessen Sinn verstand, ihn in seiner körperlichen Schwächlichkeit stets im Auge behielt, und wenn oft plötzliche Krankheitsfälle ihn bedrängten, ihn dann so mit Hülfe überraschte, daß vor des Vaters Auge und Blicke die Oede des Lebens sich wieder ausfüllte. In seinen letzten Jahren jedoch führte der eigne Lebensgang dieses Ersten seiner Brüder ihn weiter vom Vater hinweg, indem er als Prediger nach Altena im Märkischen berufen ward, woselbst er 25 Jahre das Evangelium im Segen verkündigte, und am 19ten April d. J. im Glauben an den Herrn entschlief; — und dieser war nun ganz

an fremde Hülfe gewiesen. So ward ihm sein theuerster Wunsch auf Erden versagt. Er empfand ihn ganz, den Schmerz dieser Versagung, und wiewohl er ihn als Christ willig und standhaft ertrug, so konnte doch sein Leben nicht ausheilen von ihm. Seine Gesundheit nahm merklich ab, doch blieb sein Geist in der regsten Thätigkeit. In seinen Predigten, wie in seinem ganzen Wesen war er wie ein Hinwegeilender, den der Glanz der Abendsonne schon umleuchtet. Ungern ließ er sich in seinen Amtsverrichtungen vertreten. Wer ihn beobachtete, dem konnte es nicht entgehen, wie sein Glaube immer mehr alles Irdische hinter sich ließ und dem Schauen entgegenreifte. So fand ihn eine seiner Töchter, die ihn nach Abwesenheit eines Jahres wiedersah. Sein ganzes Wesen hatte eine Liebe, Milde und Sanftmuth gewonnen, die wie ein reines Licht von ihm ausstrahlte. Noch eine besondre Freude konnte sie ihm bereiten. Sie war in Bünde gewesen, und konnte ihm recht ins Einzelne gehende Nachrichten aus dieser seiner ersten Gemeinde bringen, an der er noch immer mit der väterlichsten Liebe hing. Sie hatte sie tief empfunden, die Liebe, die dort noch für ihn lebendig geblieben, die von den Alten sich fortgeerbt hatte auf Kinder und Enkel. Wo sein Name genannt wurde, da glänzten Thränen in Greises Augen, und sein Gedächtniß wurde gefeiert, wie das eines frommen Vaters. Daß seine Saat immer noch Früchte trage, bezeugten seine Nachfolger aus so manchen Bekenntnissen an Krankenbetten, und aus dem Herzen vieler Sterbenden, die ihn das Werkzeug ihrer Seelenrettung nannten. Wie leuchtete sein Auge bei solchen Erzählungen, und seine Seele

lebte auf in solchen heiligen Bildern der Vergangenheit; heißer ward dann sein Sehnen nach des Vaters Haus, wo er sie alle wieder um sich sammeln wollte, und wo keine Trennung mehr ihm alle die Geliebten entreißen konnte!

Das letzte Ereigniß seines öffentlichen Lebens war der Tod seines Collegen Böddinghaus, mit dem er 23 Jahre gearbeitet hatte, dem er der Engel seiner letzten Stunden ward, und der sterbend das schöne Zeugniß in seine Hand niederlegte: Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren! Das Vakanzjahr, in welchem er als Prediger allein in der großen Gemeinde stand, rief ihn mehr, als er es sonst für seinen Beruf erkannte, zur Führung der äußern Angelegenheiten der Gemeinde und zu gemeinnütziger Thätigkeit, und er bewies, ohngeachtet seiner geschwächten Körperkraft unter so schwierigen Verhältnissen eine solche Einsicht, Thatkraft und Ruhe, daß es allgemein die rührendste Anerkennung fand. Die Wahl der Gemeinde traf den damaligen Pfarrer zu Ronsdorf, jetzigen wirklichen Ober-Consistorialrath und Hofprediger zu Berlin, Dr. Strauß, der mit reicher Gabe und glühender Jugendbegeisterung für das heilige Amt seine Stelle neben der gereiften Erfahrung seines ältern Collegen einnahm. Mit welcher herzlichen Liebe R. in ihm einen theuren Mitarbeiter in dem Werke des Herrn empfing, mag die Bewillkommnungsrede bezeugen, die wir zum Schlusse im Auszuge mitzutheilen gedenken. In seinem letzten Briefe an seinen Freund, den Ober-Consistorialrath

Werth in Detmold im October 1814 spricht er sich darüber so aus: „Das wissen Sie, daß ich nun an „dem Herrn Pastor Strauß wieder einen Collegen „erhalten habe. Als die zweite Wahl gehalten war, „schrieb ich Ihnen, wie ich glaube, zuletzt, denn da „konnte man es hinlänglich sehen, daß sich die größte „Parthei für ihn bilden werde. Nur mündlich könnte „ich mich darüber Ihnen mittheilen, wie Gott mein „Herz zu ihm hinleitete, und mich so in den Stand „setzte, so viel ich in der Wahlsache wirken konnte „und durfte, mich für ihn zu verwenden. Ganz in „Frieden gings bei der Wahl zu. Und ich kann es „Ihnen nicht beschreiben, in welchem guten collegia„lischen Verhältniß ich lebe. Und dazu kommt noch, „daß ich an dem Herrn Cand. Nonne (jetzt sehr „geachteter Prediger in Hattingen) einen Amtsge„hülfen für mich besitze, der ein junger begabter „Mann ist, rechtsinnig predigt, und im Umgange sich „liebreich, dienstfertig und folgsam darstellt. Den„ken Sie doch, wie hat der liebe Gott für mich ge„sorgt. Aber, werden Sie fragen, was ich alter „Mann denn bei zwei so raschen Mitarbeitern an„fange? Glauben Sie es nur, Eifersucht ist unter „uns nicht, wir widmen uns gegenseitiges Vertrauen „der Liebe, und ein Jeder erweckt die Gabe, die in „ihm ist.“

Sein Geist nahm an der Seite dieser beiden Männer noch einen letzten Schwung; seine Vorträge hatten vollendete Reife, und seine Freunde fühlten es, daß er in seinen Abschiedsreden begriffen sei. Er selbst kam sich vor, wie der Wächter auf dem Thurme, und nannte sich oft so. Oeffentlich zu reden blieb sein bestes geistiges Stärkungsmittel; die

Welt, sagte er dann wohl, vermag ich nun nicht mehr zu wecken, aber Gottes Kindern möchte ich so gerne noch das Brod bereiten.

So währte es fort bis zum August 1814, wo ein schneidender Nordwind, der nicht hatte vermieden werden können, seinen alten Husten mächtig wieder anregte; sein ärztlicher Sohn schlug noch eine Reise nach Neuwied vor und bereitete ihm dieselbe; allein schon von dort aus waren die Nachrichten ungünstig, und als er zurückkehrte, sagte er: Ich will predigen: Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat! und that es in der ersten Abendbetstunde, die er nach der Reise hielt. Sein Husten verstärkte sich gegen den Herbst so, daß er ihm das Predigen versagte, und ihn einer strengen Cur unterwarf. Indeß bearbeitete er immerfort Texte in Hoffnung; er betete stets um die Gnade, daß ihn der Herr doch möge thätig bleiben lassen bis an sein Ende, und dies ist ihm im Ganzen auch erfüllt worden. Mehrere kurze Entwürfe aus dieser Zeit über die köstlichsten Bibelstellen fanden sich nach seinem Heimgange, die er nicht mehr gehalten. So einen über die Worte: Wer den Herrn fürchtet, der hat eine sichere Festung, und seine Kinder werden auch beschirmt; und ferner über den Text: Der Herr ist um sein Volk her, von nun an bis in Ewigkeit. Dann auf den letzten Bußtag, den er erlebte, und wo er auch nicht zum Predigen kam, die Worte: Jes. 44, 22. Ich vertilge deine Missethat wie eine Wolke, und deine Sünde wie den Nebel ꝛc. Die freie Gnade Gottes, ohne Verdienst der Werke, war, wie in

seinem ganzen Leben, auch gegen dessen Ende, sein theuerstes Element, und ganz spricht er dies noch aus in dem Entwurf einer noch ungehaltenen Predigt über die Worte: Joh. 1, 16. Und von seiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade, wo er von dem Geschäfte des Glaubens in Absicht der Heilsgüter Jesu handelt; und diese Fülle mit einem Brunnen, mit einer Schatzkammer, einem Vorrathshause und Magazin vergleicht, wo Gerechtigkeit, geistliche Erlösung, Reinigung, Erneurung zu dem Bilde Gottes, Kindschaft des himmlischen Vaters und lebendige Hoffnung der ewigen Seligkeit herausströme — die Jesus selbst aufgethan, durch unaussprechliche Liebe und ausdauernde Treue, in seiner göttlichen Lehre, leuchtendem Wandel, schmachvollem Leiden und Sterben, und deren vollkommenste Gewißheit der himmlische Vater durch seine Auferweckung bestätigt, und die immerdar fortwährt, Hebr. 17, 25., die so allgenugsam ist und sein muß, weil unsre Verschuldung so groß ist; aber sein Heil ist überwiegend über das alles. Röm. 15, 20. Diese Fülle der Heilsgüter besteht nun in freier Gnade, die allein von den geistlich Armen erkannt wird, die ihrer bedürftig sind, kein Geld eigner Würdigkeit haben, wie der Prophet sagt Jes. 55, 1.: Kommt her und kaufet, die ihr nicht Geld habt &c. Sie allein haben freien Zutritt zu ihm, denn sie bringen die Empfänglichkeit für dieselbe in ihrer Armuth mit. Unerschöpflich ist diese Gnadenfülle sowohl im Anfang als Fortgang des Christenlebens, sie ist Heilmittel gegen jede Sünde, Förderung zu jeglichem Guten. Das Geschäft des Glaubens hiebei ist, daß er mit dem Worte Gottes zu ihr nahet,

dies Heil erkennt, nicht mehr mit Werkgerechtigkeit umgeht, und redlich aus allen Sünden heraus will. Daher ist er geschäftig, indem er kommt und immer tiefer aus dieser Fülle schöpft; sie sich ganz zueignet und immer getroster wird, aber auch immer demüthiger, denn es heißt Gnade, immerfort Gnade. Dieser Glaube handelt auch gemeinschaftlich, und schließt sich liebend an Brüder an, und erlangt bei wachsender Treue endlich dies Heil zum ganzen Eigenthum. — Nun ist der Erfolg so selig; Jesus verklärt sich der Seele als ihr Einziges und Alles. — Die freie Gnade wird bei allem Fleiß in der Heiligung ihr höchster Ruhm, und ihr Muth gegen alle Feinde ihrer Seligkeit dadurch unüberwindlich. Sie gewahrt es: Christenthum ist ein Nehmen, ein lebendiges Erfahren im Herzen, daher weicht sie nicht aus dem Elemente desselben, sie bleibt an der Gnade, und zeugt davon in immer freimüthigerem Bekenntniß.

Zu so manchen unvergeßlichen Erinnerungen aus diesen Abendstunden seines Lebens, die seine Kinder noch an seiner Seite verlebten, gehört auch der Abend des letzten Kirchenjahrs, das er auf Erden beschloß. Er saß voll Liebe und Freundlichkeit in ihrem Kreise, hatte an dem Tage sich etwas wohler gefühlt nach schweren, schmerzensvollen Tagen, und freute sich auch der kleinen Kraft. Wir waren alle um ihn herum und freuten uns mit ihm. Und er erzählte aus seinem früheren Leben und kräftigem Wirken, und wie Gott mit ihm gewesen und seine Arbeit gesegnet; und wie er auch jetzt noch gerne fortleben möge, wenn Gott ihm die Kräfte verleihe. Wie die liebe Gemeine, die er 25 Jahr gepflegt und geweidet, ihm immer mehr am Herzen liege, je län-

ger er bei ihr sei; wie er so viel ihr noch zu sagen habe, wie er's so herzlich mit ihr meine und wünsche, daß es ihr wohl gehen möge; doch aber bei dem allen es fühle, daß sein Lebenstag sich geneiget und der Abend herbei gekommen. Und nun fing er an auf's lebendigste zu zeugen von der in ihm wohnenden Hoffnung des ewigen Lebens, und sein Angesicht leuchtete, und aus seinem Blicke strahlte die innere Herrlichkeit seines Wesens. Ich möchte jauchzen, sprach er, wenn ich an das Alles denke, was nun dort meiner wartet! — Und nur als er sahe, daß es seine Kinder tief bewegte, brach er liebend ab. — Es zeugte jede Unterhaltung der Art mit ihm von einem vollendeten geistlichen Leben, und wie eine vollwachsene Frucht reifte er dem Himmel entgegen.

Auf das letzte Weihnachtsfest glaubte er sich so viel besser, selbst die Beichtrede zur Communion halten zu können, die ihm aber, da es so sehr kalt war, so übel bekam, daß er nun in Monaten nicht wieder an's Predigen denken durfte. Am 27. Febr. 1815 wurde er 70 Jahre alt, und diesen Tag machten ihm seine letzten Confirmanden, die er den ganzen Winter noch selbst unterrichtet, und die er vorzüglich lieb hatte, sehr froh durch ein Geschenk mit Kränzen und Blüthen geschmückt, was vorher nie geschehn war, und ihn nun unbeschreiblich rührte. Seine kindliche Seele lebte ganz in diesen Kindern und ihrer Liebe. Sie hatten ihm alle Arbeit der frühern Zeit mit Confirmanden gleichsam versüßen und krönen müssen, und wenn er wohl nach schweren Nächten zu ihnen herein gegangen, und gesagt: Kinder, Ihr müßt ganz aufmerksam sein, ich fühle

mich sehr schwach, so hatte auch kein Einziger ihn gestört.

Sein 70jähriger Geburtstag war sein letzter auf Erden. Zum ersten Male saß er wieder unten im Kreise seiner Kinder und Enkel, glänzend wie der Abendstern an dem häuslichen Himmel. Des Vaters Fest wurde gefeiert und alle freuten sich, ihn wieder zu haben, ihm anzugehören. Ueber sein ganzes Wesen war Unbeschreibliches ausgegossen, er war so liebend und milde, so in sich gekehrt und doch heiter im Kreise der Seinigen. Er genoß in diesem Winter überhaupt noch die herzlichste Liebe seiner Freunde, wofür er in seinem wiederliebenden Herzen stets empfänglich war, wenn er sich ihnen auch nicht mehr, wie ehedem, widmen konnte. Sie sannen auf die innigste Weise für Erquickungen und Stärkungen aller Art, und nicht nur seine lieben Gemeindeglieder, sondern auch Freunde und Freundinnen aus der lieben Schwestergemeine wußten ihm seine Leidenstage auf die mannigfachste Weise zu erleichtern und zu versüßen, und ihr Andenken in seinem Herzen unvergeßlich zu machen.

Erst am 11. April konnte er wieder einmal predigen. Es war 14 Tage vor Ostern; er hielt eine Abendbetstunde über die Worte 2. Timoth. 2, 8.: Halte im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten. Er sagte: Wir müssen des Auferstandenen eingedenk sein als unseres Seelenfreundes, dessen Auferstehung seine ganze Liebe zu uns so helle offenbarte, der als unser Mittler unsre Sünde trug, als unser Erretter und Befreier ihre Herrschaft vernichtete, als unser Beglücker und Seligmacher alle Schätze und Güter des

Hauses Gottes hernieder brachte, und als Herr, Aufseher und Haupt der Seinen sie nun leitet, tröstet, stärkt und bewahrt zur Seligkeit. Dieses Gedenken an Ihn, und Ihn im Gedächtniß halten, ist so nöthig, weil wir uns so leicht zerstreuen lassen, und wieder anhänglich an das Sichtbare werden wollen; oft so furchtsam erscheinen bei dem Anblick unsrer Sündhaftigkeit; so muthlos und daher umlauter im Kampf gegen unsre anklebende Sünde und Weltgleichstellung; uns so bedrängt und finster unter Leiden fühlen, so ermüdet und träge in unserm geistlichen Beruf. Dies Andenken an Ihn geschieht, wenn wir ihn als unsern Freund wieder lieben, uns gern verläugnen, getrost sind und werden nach Phil. 3, 9.: Auf daß ich in Ihm erfunden werde, und nicht habe meine Gerechtigkeit; stark in seiner Kraft allen Ernst zur Heiligung anwenden, kämpfen und siegen und seiner froh werden. Röm. 8, 17. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden; und daß wir sein Vorbild stets mit Dank vor Augen behalten und Ihm nachfolgen. Darin werden wir gefördert, wenn wir am Evangelio bleiben mit Stille, Gebet, Ihn immer mehr daraus kennen zu lernen, — wenn wir unnöthigen Umgang mit der Welt fliehen, unserer Selbst wahrnehmen, prüfen, was uns besonders fördern kann, — wenn wir immer auf's neue uns an ihn übergeben, wie wir sind, mit stetem Merken auf Ihn, und so in unserm Wandel die Tugenden deß verkünden, der uns geliebt hat und berufen von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

Am 28. April war seine letzte Confirmationsfeier, 7 Wochen vor seinem Tode. Er hatte so sehr gewünscht, selbst noch mit thätig dabei sein zu können, so sehr auch sein treuer Gehülfe, Herr Ronne, sich in seinen Geist der Confirmanden angenommen, und in seine Art und Weise hinein gearbeitet hatte. Er war aber so leidend, daß es schien, als müsse er verzichten, die Kinder wenigstens selbst noch segnend öffentlich zu entlassen. Dennoch hielt er an in seinen Bitten zu dem Herrn, ihm diese Freude noch zu bereiten, und sie wurde ihm gewährt. Am Schlusse des Actus, als sein College Strauß und Ronne die Hauptfeier desselben beenden wollten, ließ er sich in die Kirche führen, trat dann voll Sehnsucht und zärtlicher Liebe zum Altar vor diese 145 Kinder hin und hob seine Augen dankend empor zu dem Herrn, der diese Freude ihm auf Erden noch verliehen, sie, seine geliebten Kinder, in dieser feierlichsten Stunde ihres Lebens selbst zu segnen, und ging nun noch die ihnen zum Andenken hinterlassenen Lebensregeln mit ihnen durch; wurde so heiter und froh, und sprach dann noch diese bedeutenden Schlußworte: Kinder, wenn ich nach meinen Kräften urtheilen soll, so seid ihr die letzten, die meine Hand hier entläßt, — und dann wäre ja euer Andenken an mich künftig wohl das lebhafteste. O, macht mir die Freude, die mir meine ersten Bünder Confirmanden machten, von denen ich viele im Himmel wiederfinden werde! Dann würde ich am Throne Jesu ihm danken und sagen: Herr Jesu! Meine Bünder ersten und Elberfelder letzten Confirmanden waren mein reichster Amtssegen!

Mit dieser Confirmationshandlung schloß der

bisherige Amtsgehülfe Ronne, der einen Ruf als Pfarrer an die Gemeinde Schermbeck angenommen hatte, seine Wirksamkeit an der Gemeinde. Der Herr verhütete gnädig, daß den theuren Greis nicht Sorge und Kummer um die nöthige Unterstützung treffe, indem an die Stelle des Abgehenden der eben erst von der Universität zurückgekommene Candidat Leipoldt, R's früherer Katechumen und Confirmande, zum Amtsgehülfen gewählt ward.

Der 9te Mai 1790 war der Tag seiner Verbindung mit der lieben Gemeinde in Elberfeld gewesen; der letzte Mai seines Erdenlebens brachte diesem segensreichen Bunde ein halbes Jubiläum. Das feierte er mit tiefgerührter Seele, 5 Wochen vor seinem Ende, in einer Mittwochspredigt, — (er hatte sich bei der Einrichtung der Abendgebete diese Morgenandachten für das Sommerhalbjahr vorbehalten) — die gerade wieder auf den 9. Mai fiel. Mit großer Lebendigkeit trat das Bild jener ersten heiligen Stunde vor seine Seele: Wie war mir damals, als ich die große Menschenmauer zu beiden Seiten um mich her erblickte! Herr Jesu, dachte ich, welch ein Wasser ist das, möchte ich darin ein rechter Fischer werden! — Einige Glieder der Gemeinde machten ihm eine große Freude, indem sie ihm zum glückwünschenden Symbol des 25jährigen Verbindungstages die Kirche sandten, von einem mächtigen Eichbaum überschattet.

Am Pfingstfeste, den 14. Mai, feierte er sammt seiner ganzen Familie die letzte, öffentliche Communion. Ergreifend für alle Mitfeiernde war der Anblick des Greises, der selbst seiner Heerde im Empfange des heiligen Abendmahles voranging, nicht

wie sonst, auf dem Altare stehend, wo die Diener des Worts sich dasselbe einander zu reichen pflegen, sondern um ihn herumgehend in liebender Vereinigung mit seinen Gemeindegliedern. Dann theilte er es selbst mit aus, Allen ein theures Angedenken, die es hier zum letztenmale aus seiner Hand empfingen. Es war etwas Ueberirdisches über sein ganzes Wesen ausgegossen, als er die Stufen zum Altare herauftrat, um noch einmal das heilige Geheimniß Gottes zu verwalten, und den Kelch des Heils auszutheilen, den er selbst zum letzten Male mit sterblichen Lippen berührt hatte, und den er hinfort nicht mehr trank, bis er ihn wieder empfing aus der Hand seines Heilandes im Reiche des himmlischen Vaters.

Am 2ten Pfingsttage predigte er mit Heiterkeit über die ihm selbst geschenkten Worte Jer. 31, 14.: Mein Volk soll meiner Gaben die Fülle haben! Mein Volk, — das dies von Natur nicht war, — das gebeugt und weinend zu ihm kam, — sich an ihn ergab, und dem er sich nun nicht mehr entziehen kann; — das er aufnahm, ihm vergab, und immer wieder vergeben hat, und es zu dem Seinen zählt. Daher die Kennzeichen: Die Seele kennet ihn, liebt ihn, 1. Joh. 2, 15., ist ihm gehorsam, und ruhet in seiner Leitung. Soll meiner Gaben haben. Auch die leiblichen, aber hier ist die Beziehung geistlich: Auf unsern Gnadenstand, Röm. 14, 17. Das Reich Gottes ist Friede und Freude in dem heiligen Geiste; — auf unsere Sicherheit gegen unsre Feinde und unsre Erziehung für jene Welt, Röm. 6, 22. Ihr habt Eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber, das ewige Leben; — auf unsre Leiden, in welchen er durch-

und aushilft. Die Fülle. Nach unserm Bedürfniß, je mehr, desto lieber; — gewiß, nach dem Worte seiner Verheißung; — reichlich, 1. Cor. 1, 7. Also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einem Guten, und wartet nur auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi. Er ist also die Liebe, ist ewig der Einzige, der unser inneres Bedürfen und Sehnen stillen kann. Wie glücklich sind die Seinen in ihm! Wer wollte ihm nicht huldigen.

Vierzehn Tage vor seinem Ende bereitete sich dasselbe sehr wichtig und merkwürdig vor. Eine theure Angehörige Jesu in seiner Gemeinde, eine nähere Freundin von ihm, hatte es sich von dem Herrn erbeten, sie ihren geliebten, ihr unersetzlichen Lehrer nicht überleben zu lassen. Die Bitte ward ihr gegeben, sie ging vor ihm heim, und als sie beerdigt wurde, traf es ihn auch, ihr die Leichenpredigt zu halten; aber er war so schwach, daß er es zur festgesetzten Stunde nicht vermochte. Es hatten sich viele darauf gefreut, und es that ihnen weh, als er nicht erschien. Dies, und die Liebe, die ihn mit der Vollendeten verbunden, machte, daß er seinen Freunden erklärte, er werde sich die Gedächtnißrede derselben nicht rauben lassen, sondern sie am nächsten Sonntag nachholen. Dies geschah auch am 28sten Mai, und dies Wort war sein letztes an heiliger Stätte. Er hatte den Text: Das Loos ist mir gefallen auf's Lieblichste, mir ist ein schönes Erbtheil geworden; und sprach von dem geistlichen Wohlstande der Gläubigen in der nächsten Beziehung auf eine selige Vollendung! Er schilderte die Wohnungen in des Vaters Hause, im Reiche des Lichts, aus tiefer Glaubensanschauung eines Her-

zens, in dem Jesus sich verklärt hat. Am Schlusse forderte er die Trauerversammlung auf, die durch die Entschlafene in der Gemeinde Gottes entstandene leere Stelle wieder auszufüllen, damit nicht die Heiligen abnähmen auf Erden! Er ahnete vielleicht, daß der große Abschluß an der Hauptstätte seines Wirkens herbei gekommen, daß nun sein Auftrag an diese Gemeinde vollendet sei, und der Herr jetzt zu ihm spreche, wie einst zu Mose: Siehe, du wirst entschlafen mit deinen Vätern. Auch seinen Zuhörern war es gewesen, als gehöre der, der von den himmlischen Dingen zu ihnen redete, schon seibst zu den Verklärten, und als vernähmen sie Worte aus einer höhern Welt.

Sein Abschied rückte unaufhaltsam näher, doch beschäftigte ihn stets noch das Wohl seiner Gemeinde. Sie lag ihm zunächst am Herzen, und oft fanden ihn die Seinen betend und die Hände gen Himmel hebend mit den Worten: Herr Jesu, hilf du meiner Gemeinde! Wer so, wie er, für sie gelebt, gelehrt und gewirkt, der mochte es am Abend seines Lebens empfinden, daß ein großer Gnadentag für sie gewesen! —

In der vorletzten Woche machte er noch Besuche bei allen seinen nähern Freunden. Es war, auch ohne daß es in Worten ausgedrückt ward, ein Abschiednehmen von beiden Seiten, das den Bund der Liebe zu ihm in allen Herzen besiegelte und durch so manches gesegnete Wort tiefen Eindruck zurückließ.

Rührend und erbauend war der ganze Ausdruck seines Wesens in seinen letzten Tagen. Je mehr sich alles in seinem Abschluß concentrirte, um so klarer trat es hervor, daß er selbst gesucht, was er

Andern gepredigt hatte, daß er Jesum habe und in ihm das Leben! Schon aus seinen früheren Zeiten sind in seinem Tagebuche die Bitten zum Herrn niedergeschrieben, daß er begehre, mit seinem Tode Gott zu preisen, und darum flehe, daß sein Glaube alsdann helle sein und sein Muth fest in dem Herrn bleiben möge. Nun erschien es wirklich so. Sein Geist lebte immer in höhern Friedenselementen, das Leben auf Erden stand in seiner einfach großen Bedeutung vor ihm als Zubereitung und Durchgang zum Lichte. Er konnte im Rückblicke sich der empfangenen Gnade freuen, die nicht an ihm vergebens gewesen war, in ihrem hellen, stillen Scheine lag die Vergangenheit hinter ihm, Gnade war auch jetzt sein Einziges und Alles, und aus ihrem unerschöpflichen Quell trank er unter zunehmenden Körperleiden täglich die reinste Erquickung. Nie haben wir eine Anwandlung von Dunkelheit des Glaubens und seines Verhältnisses zu seinem Erlöser an ihm bemerkt. Hatte er in seinem Leben die Gnade zu einer seltnen Treue in der Heiligung seines Herzens durch den lebendigen Glauben empfangen und angewendet, so wurde nun dem, der da hatte, auch die Fülle gegeben, sein Glaube blieb ununterbrochen in dem klarsten, demuthsvollsten Bewußtsein seines Heils in Christo, seiner gewissen Seligkeit durch ihn und der allerfreudenreichsten Zukunft in der Ewigkeit! Alles, was er je gelitten, verklärte sich ihm immer mehr zu dem Einen großen Zwecke, daß durch dies alles die Absicht seines Herrn mit ihm ganz erreicht werde. So sagte er in einer seiner letzten Morgenstunden nach einer langen Leidensnacht zu den Seinen: „Wenn wir unsern hohen

Beruf für die Ewigkeit nicht nur recht erkennen und suchen, sondern auch in demselben gegründet und befestigt werden wollen, so müssen wir besonders die Leiden aus dem rechten Gesichtspunkte ansehen, und nicht nur als Prüfungen, sondern vielmehr als Reinigungsmittel sie ehren. Langsam werden wir durch sie erzogen nach dem neuen, inwendigen Menschen, und stufenweise der Heiligung näher gebracht." Nun fügte er noch hinzu, wie es auf das rechte Verhalten dabei so sehr ankomme, und Stillesein zu Gott das Erste und oft auch das Einzige sei, was ein Leidender vermöge. Wie das jedoch gnädig von ihm angesehen werde und er selbst in seinem Worte darauf hinweise. Er führte die Worte Jac. 1, 12. an: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet! Sein Ausdruck bei dieser Unterhaltung war Feier und Anbetung und über sein Angesicht hohe Klarheit ausgegossen.

„Nöthiger als je," sprach er ein andres Mal bei großer Ermattung, „ist uns jetzt fester Glaube an Gottes Fürsehung, an Jesu Liebe, an das Gewißwerden unsers Berufs und unsrer Erwählung für die Ewigkeit."

„Wohl dem, der eine stets offne Zuflucht hat bei dem himmlischen Vater, und in schweren Leiden zu ihm sagen kann: Mein Erlöser! Mein Erlöser! Wie thöricht sind doch alle die Menschen, die hier in der Welt ein Paradies suchen! ich habe es nicht darin gefunden!"

Seine letzte Lebenswoche war nun gekommen, es war zugleich seine Amtswoche, und Gott hatte es ihm gegeben, immer noch das eine oder andre Amtsgeschäft im Hause verrichten zu können. Er

hatte es sich von seinem Herrn erbeten, bis an sein Ende thätig bleiben zu dürfen, und fühlte sich nun immer stärker von dem Wunsche durchdrungen, zu wirken, so lange sein Tag währte. So kopulirte er am letzten Sonntage, den er erlebte, noch ein Paar und hielt ihm eine kraftvolle Rede. — Montags schrieb er noch einer angesehenen obrigkeitlichen Person einen Condolenzbrief, weil er sich zur mündlichen Condolenz zu schwach fühlte. Sein Schreibtisch war stets offen, und sein Geist war gleich wieder angeregt, wenn ihn der Körper einen Augenblick frei ließ. Unter dem allen war sein Blick stets auf Jesum gerichtet: und oft sagte er: Kinder, haltet es doch fest, die freie unverdiente Gnade ist's allein, die uns durchhilft! In den letzten Tagen nahmen seine Leiden sehr zu, dennoch ahneten wir seinen Tod so nahe nicht, indem er nie zu Bette lag, sondern immer aus Einem Zimmer ins Andre ging, um sich so die beengenden Gefühle in der Brust zu erleichtern. Ach, sagte er oft, wie glücklich bin ich, daß ich einen gnädigen Gott, einen versöhnten Vater im Himmel habe. Was wollte es werden, wenn ich unter solchen Leiden nun erst noch an meine Bekehrung denken müßte! Ein heftiger Schmerz in der Herzgrube nahm den letzten Tag so zu, daß er sein Ende herannahen fühlte. Kein Heilmittel, keine liebende Pflege konnte das theure Leben mehr aufhalten. Er selbst sprach klar darüber bei der letzten Arznei, die ihm gebracht wurde; dennoch bat er am Abend in seiner gewohnten Geistesstärke seinen Sohn, den Arzt, sich ruhig niederzulegen. Die Arznei brachte ihm noch einige Erleichterung, er fühlte, daß sie ihm wohl that, stand nach den ersten nächtlichen Stun-

den noch allein auf, ging hin und her, und legte sich dann ruhig nieder, indem er seiner treuen Gattin die Hand reichte und ihr für ihren Beistand dankte. Wenig Momente nachher schlummerte er ein. Er hatte auch bei der ernstesten Frömmigkeit immer gegen eine natürliche Furcht vor dem Tode zu kämpfen gehabt, und man vernahm es oft in seinen Predigten, daß er es besonders hervor hob, wie der Trost des Evangeliums die Schrecken des Todes zu besiegen vermöge. Er hatte es bei dem letzten Besuche einer Freundin geklagt, daß er vor dem Naturact des Todes noch Sorge habe, und diese hatte ihn durch ein Gleichniß beruhigt, das ihm besondre göttliche Stärkung und Gnade für diese Stunde vorhielt, die den Seelen aber erst dann gegeben werde, wenn der Abschied vorhanden sei, und, damit sie wohl bewahrt bleibe, nicht vorher. Es rührte jene Aengstlichkeit wohl von dem früheren Ausspruche eines Arztes her, der ihm, als er schon kränklich war, einst gesagt, daß er wahrscheinlich einmal an einem heftigen Zufalle hinübergehen werde; dies hatte er nicht vergessen können. Gewiß hat er in seinem ganzen Leben den Herrn um gnädige Aushülfe in seiner letzten Noth angerufen, und so bedrängt von Leiden auch seine letzten Tage waren, des Todes Bitterkeit hat er nicht geschmeckt. Er ging im Schlummer hinüber, und erfuhr es nun selbst, was er so oft aussprach: Du kannst durch die Todesthüren, träumend führen! Seine Gattin, die ihn ein paar Mal stärker athmen hört, und ahnet, was da Großes vorgehe, fühlt sich von Kräften der zukünftigen Welt mächtig empor gehoben. Heißt das Sterben? spricht sie, und es ist ihr, als

sei sie umgeben von allen selig Verklärten aus ihrem Kreise, und als seien August und Wilhelm die beiden Engel, die des Vaters Eingang in die höhere Welt so froh begrüßten, daß der Schmerz der Trennung um die Seinen, die er zurückließ, der Freude des Wiedersehens weichen müsse.

Die ersten Strahlen des anbrechenden Tages beleuchteten die theure Hülle des entfesselten Geistes so lieblich, als strahlte die Seele ihren ersten Verklärungsglanz noch auf sie zurück.

Sein Ende war den Meisten unerwartet gekommen; wiewohl er stets klagte, hoffte man gleichwohl noch immer sein Fortleben. Doch war sein bleiche, verklärte Gestalt in seiner letzten Predigt aufgefallen. Sein Lebensweg ging über Dornen, der Weg zum Grabe über Rosen. Nun war's an ihm erfüllt, was er so oft und mit Sehnsucht gesungen hatte:

Mein Herz, ach rede mir nicht drein,
Ich muß von hinnen eilen!
Ich muß bei meinem Heiland sein,
Was soll ich hier verweilen?
Da Eitelkeit die Welt bedeckt,
D'rum fort, mein Geist sich dorthin streckt!

Wie Viele eilten herzu, die Leiche ihres Freundes, ihres Seelsorgers noch einmal zu sehen! Welche Scenen bemerkte man da! Welche rührenden Bekenntnisse wurden da abgelegt, wie wahre Gedächtnißreden da gehalten!

Der Vollendete hatte gewünscht, in der Stille des Abends zur Ruhestätte gebracht zu werden; da aber die öffentliche Feier mit so vieler Liebe begehrt wurde, gab die Familie es zu, und sie geschah nun ganz in dem stillen Geiste des Entschlafenen.

Ein angesehener, nun auch schon verewigter Bürger der Stadt, ein Gemeindeglied von R., mit dem er noch kurz vor seinem Tode ein sehr ernstes Gespräch über christliche Wahrheit gehabt, und darüber bei seiner Zuhausekunft geäußert hatte: Nun darf ich ihm mit Freimüthigkeit in der Ewigkeit wieder begegnen — legte in stiller Rührung einen großen Eichenkranz auf den Sarg.

Es war der 10te Juni 1815 in der ersten Morgendämmerung, als Hilmar Ernst Rauschenbusch seine Laufbahn auf Erden beschloß, nachdem er sein 71stes Lebensjahr begonnen hatte. Vier und vierzig Jahre hatte er im Amte gestanden, 19 zu Bünde und 25 in Elberfeld. Er brachte es nicht so hoch, wie seine Väter, und gleichwohl höher, als Andre es bei so großen Anstrengungen der Leibes- und Geisteskraft, die sein Beruf forderte, hatten erwarten können. Wäre ihm die gemüthliche Ausruhe geworden, auf die er in seinem Alter gehofft, so hätte, menschlich angesehen, sein Leben noch ein Jahrzehend länger währen können.

Das Ende eines frommen, treuen Lehrers bildet oft einen großen Abschluß an der Stätte, wo er wirkte. Rauschenbusch war gesandt, Großes im Reiche Gottes auszurichten, und ein brennend und scheinend Licht zu dem Gnadentage zu sein, den der Herr zu seiner Zeit gab. So waren auch des Vollendeten Worte oft: Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist! Joh. 9, 4. Und was er mit reinem Sinne ausgestreut, gepflegt

und ausgebildet hat, das wird noch auf ein ganzes Menschengeschlecht fortwirken, und seine Werke ihm reichlich in die Ewigkeit nachfolgen. In den Herzen der Gemeinde, die er liebte bis an sein Ende, hat er fortgelebt, ob auch bereits 25 Jahre seit seinem Abschiede entflohen. Viele gingen seitdem ihm nach in jenes Land des Schauens, die sich sterbend noch freuten, ihm dort den Dank bezahlen zu können, daß er Gottes Wege sie gehen hieß, und die, wie der Apostel spricht, sein Ende angeschaut und seinem Glauben nachgefolgt waren!

Seine Freunde in Westphalen empfanden tiefe Rührung bei der Nachricht seines Heimganges, die auch dort unerwartet kam. Sie sandten, durch Herrn Pastor Weihe verfaßt, dieses Gedicht, das mit ihrer Liebe auch den Charakter des Seligen ausspricht:

Welche Kunde haben wir vernommen,
Welche Trauer ist uns angesagt!
Ach, um Rauschenbusch, den guten, frommen,
Treuen Diener Gottes, wird geklagt!

Sein Verlust wird als ein großer Schade
An verwaister Stätte, tief erkannt!
Der geschmückt mit höherm Maaß der Gnade
Leuchtend, dort in Gottes Tempel stand!

Ohne je in seinen seltnen Gaben,
Seiner tiefern Lebens-Wissenschaft,
Eines Vorzugs sich gerühmt zu haben,
War er groß als Mann voll Geist und Kraft!

An der alten Wahrheit eifrig haltend,
Diese zu bekennen stets bereit,

Seines Amts Berufung treu verwaltend,
Wuchernd mit Talenten, Kraft und Zeit —

Immer seinen Zweck vor Augen habend,
Salz der Erde, Licht der Welt zu sein,
Wollt' er, bis an seinen Feierabend,
Keinen Fleiß und keine Mühe scheun!

Wie beschwerend auch in höheren Jahren
Ihn zu drücken schien des Amtes Joch —
Wie gehemmt oft seine Kräfte waren,
Geistesthätig blieb er immer doch. —

Und so hat er wahrlich nicht vergebens
Sich dem Dienste seines Herrn geweiht;
Reichlich wird die Aussaat seines Lebens
Früchte tragen für die Ewigkeit.

Was er hier als Mensch und Christ gewesen,
Welch ein Lehrer, Gatte, Vater, Freund! —
Kann man das in Einem Blatte lesen,
Was ein ganzes Buch zu fodern scheint?

Was dem müden Pilger zur Erquickung
Glaub' und Hoffnung hier von ferne wies;
Das gewährt zu völliger Beglückung
Ihm der Eintritt in das Paradies.

Wo vielleicht von seines Ruhmes Glanze
Mancher Hochgeprief'ne viel verliert;
Pranget Er in ewig grünem Kranze,
Der Ihm als der Treue Preis gebührt.

Hier auf Erden wird Er unterdessen
Wohl an mancher Stelle noch vermißt.
Nimmer müss' es Elberfeld vergessen,
Was ihm Rauschenbusch gewesen ist!

Wo Er lehrte, rühre noch im Tempel
Seiner Stimme Nachhall manches Ohr!
Und ermunternd leuchte sein Exempel
Allen, die Ihn kannten, spät noch vor!

Wen der Freundschaft Band mit Ihm verbunden,
Eifern doppelt seinem Vorbild nach,
Laßt uns sein, so wie wir Ihn gefunden:
Weise, wirksam, treu und immer wach!

Auch die Bibelgesellschaft zu Elberfeld stiftete dem Verewigten ein Denkmal ihrer Liebe und Anerkennung in ihren Archiven, dessen Auszug vom 4. August 1815 hier eine Stelle verdient:

Rauschenbusch war in Lehre und Gesinnung, Rede und That ein Bibelmann, in der schönsten und höchsten Bedeutung des Worts. — Im Besitz einer ausgebreiteten und gründlichen theologischen Gelehrsamkeit, forschte er mit unermüdetem Fleiße, mit Ausdauer und einer stets fortschreitenden Bildung des Geistes in den heiligen Urkunden unsrer Religion, und gelangte auf diese Weise zu einer geläuterten Ansicht des Christenthums, und zu einer festen Ueberzeugung von der Wahrheit und Vortrefflichkeit desselben. Er versagte der Vernunft ihre Rechte nicht, aber er kannte ihre Grenzen, ihre Schwächen, ihre Beschränkungen und ihre Verirrungen, und das unmittelbare Wort des Schöpfers der Vernunft war ihm in der Religion höchste Erkenntnißquelle und entscheidender Richter. Ueberdieß war dieser stille Beter um Licht von Oben, von dem Geiste beseelt, worin die Bibel geschrieben ist, und deßhalb auch gelesen und gedeutet sein will. — Sein frommes Gemüth, die apostolische Einfalt seines Glaubens, seine unbefangene Demuth, sein kindlicher Sinn, seine tiefe Kunde des menschlichen Herzens, seine Erfahrungen des innern Lebens, — dieses Alles war ihm

Schlüssel zu den Geheimnissen des Himmelreichs, die in der heiligen Schrift, als einem kostbaren Schatzbehälter, verborgen liegen, die aber der natürliche Mensch weder zu ahnen, noch zu finden vermag. — So war Rauschenbusch Schrift- und Gottesgelehrter, im Geist und in der Wahrheit.

Alles was er nun in dem göttlichen Worte fand, was da nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, zur Vervollkommnung und zum Geschicktmachen in guten Werken, das Alles verkündigte er, ein treuer Lehrer, mit Kraft und Eifer und Freimüthigkeit von heiliger Stätte, und brachte es mit Weisheit und Liebe in die Wohnungen der Menschen, zu ihren Freuden- und Trauergelagen, an ihre Kranken- und Sterbebetten. Rauschenbusch versiegelte aber auch seine Lehre durch ein frommes Leben, und predigte sie anschaulich und eindringend durch einen vorsichtigen und musterhaften Wandel. — Ernst und Sanftmuth, Würde und Demuth, Ruhe und Gewissenhaftigkeit waren hervorstehende Züge seines Charakters. Vieles hat er gelitten; aber Gottes Wort ließ ihn, wie David, nicht vergehen in seinem Elende. — Glaube, Liebe und Hoffnung in schönem Bunde bewahrend, neigte er nach wohlvollbrachtem Tagewerk sein Haupt zur Ruhe, bis er es freudig erheben wird, wenn am Tage einer gnädigen Vergeltung die stille Saat seiner Wirksamkeit zur seligen Erndte gereift sein wird.

Uns aber sei sein Andenken theuer, und in unser Aller Herzen werde diesem Manne Gottes ein Denkmahl gebaut, das keine Zeit zerstört. Sein musterhaftes Schriftstudium, sein Glaube, sein Leben, sein Dulden und Wirken im Dienst der Bibel, bleibe

uns als ermunterndes Beispiel in stets gesegneter Erneuerung. —

Noch einmal, ehe wir von unserm Rauschenbusch scheiden, müssen wir zu der treuen Gefährtin seines Lebens zurückkehren, deren in diesen Blättern schon vielfach gedacht ist. Sie war in ihrer stillen Anspruchslosigkeit nicht nur ihm und den Kindern viel, sie wurde in demüthig dienender Liebe auch vielen Andern zum Segen. So wurde sie das Werkzeug zur Erweckung eines Mannes in der Grafschaft Mark, den Gott wiederum zum großen Segen in seinem Reiche gebrauchte. Dieser hatte Eine ihrer Dienstboten geheirathet, und sie erkundigte sich, als sie bei ihrem Sohne in Altena war, nach dem Wohlergehen der jungen Leute. Zu ihrem Schmerze vernahm sie, daß der Mann in der größten Gefahr stehe, blind zu werden, indem Ein Auge bereits verloren und das andre sehr angegriffen sei. Gleich bei ihrer Rückkunft schrieb sie dem Augenkranken, er möge unverzüglich nach Elberfeld kommen, es solle alles zu seiner Hülfe versucht werden, und bis zu seiner Heilung finde er in ihrem Hause gastliche Aufnahme. Der Brief kam in demselben Augenblicke an, als der Mann Gott auf seinen Knieen um die Rettung seines Auges anrief, und ihn bat, ihm doch selbst den Weg der Hülfe zu bahnen, da er schon so Vieles vergebens angewandt habe. Mit welcher Freude er nun nach Elberfeld kam, läßt sich denken. Er hatte eine katholische Mutter, hatte immer ehrbar gelebt, und konnte sich nicht in den Weg Gottes finden,

warum gerade ihn ein solches Schicksal treffen müsse. Darüber unterrichtete ihn nun seine Freundin R. so gründlich und beharrlich aus Gottes Wort, daß er während der Cur zur gründlichen Erweckung kam, und als die Operation glücklich gelungen war, die ersten Thränen heißer Liebe zu Jesu weinte, von denen er nachher sagte, daß sie die süßesten seines Lebens gewesen. Mit dem leiblichen Gesichte war ihm auch das geistliche geschenkt, er brannte vor Begierde nach dem göttlichen Worte und je ernstlicher ihm das eigne Lesen noch verboten war, desto gewisser wußte er doch ein Plätzchen zu finden, wo er ungestört lesen konnte. Der Herr bewahrte sein Auge darunter. Mit der Flamme der Jesusliebe im Herzen kehrte er nach vier Wochen heim und zündete dort bald ein gleiches Feuer an. Eine liebliche Gemeinde des Herrn erblühte bald um ihn her, der er in rechtschaffenem Wesen in Christo Jesu vorwandelte, und noch heute ist er ein gesegneter Mittelpunkt eines großen christlichen Kreises, aus dem die Rheinische Missionsgesellschaft schon mehr als einen Boten des Evangeliums für die Heidenwelt empfing.

Rauschenbusch's Gattin überlebte ihn noch 18 Jahre; Er hatte ihr nicht lange vor seinem Heimgange gesagt: ich gehe nun bald weg, und dann schmücke ich dir dort dein Haus, und wenn ich damit fertig bin, so hole ich dich. Erst aber erbitte ich dir noch einen Sabbath, wo du für dich leben kannst, denn bisher hast du nur für mich gelebt. — Und dieser Sabbath erschien ihr auch 4 Jahre nach seinem Tode. Der Schlag rührte sie, und mit der dadurch geschwächten Kraft, begann ein segensreicher Lebensabend für sie. Die ersten körperlichen Rück-

wirkungen waren, daß sie nicht mehr lesen konnte, aber in dem sich wieder bewußtwerdenden Schmerze ließ sie nicht nach mit Bitten und Flehn, bis es ihr der Herr wieder schenkte; und rührend war der Anblick, diese kindliche Seele im Kreise der Ihrigen wieder vorlesen zu sehen, denn so weit hatte sie es durch viele und anhaltende Uebung wieder gebracht. Das Wort Gottes war ihr nun die süßeste Freude, und sie sagte oft, daß sie jetzt viel mehr in demselben finde, als ehemals. Sie hatte einen langen leidenvollen Gang zu gehen, allein der Herr begnadigte sie mit großer Geduld, und sie ward ein Beispiel der Demuth, der Verläugnung und des Gehorsams gegen seine Führung mit ihr. Stets hielt sie sehr geringe von sich, und in dieser Gnade der Geistesarmuth ist sie bis an's Ende erhalten worden. Ein schwerer Schritt war ihr noch aufbehalten: die Hingabe ihrer Lieblingstochter, Lotte Rauschenbusch, welche, als ein theures Gefäß der Herrlichkeit Gottes, im Jahr 1829 in freudigem Glauben hinüberging. Aber auch diese Glaubensprobe bestand sie in der Kraft ihres Eigenthumsherrn. Drei Wochen vor ihrer Auflösung, am Ostermorgen 1834, äußerte sie zum ersten Mal lebhaft den Wunsch heimzugehen. Die Todesfurcht, mit der sie in den letzten Jahren oft in heißen Thränen gekämpft, war nun durch Jesu Gnade in ihr besiegt worden. Sie hatte den letzten Winter sich noch gemüht, das Lied auswendig zu lernen: Ich bin im Himmel angeschrieben ꝛc. —

So begannen ihre letzten Tage — Oft sank sie in Schlummer, und beklagte dann beim Erwachen die Zeit, die sie verschlafen, und dadurch das Wort

Gottes versäumt habe. Am letzten Sonntag Nachmittag wurde ihr noch die Bibelstelle Röm. 5, 1—5. vorgelesen, wobei ihr sich losringender Geist schon freudig seine Flügel regte. — Ein feierliches Gebet wünschte sie noch, und sank nach demselben in erquickenden Schlummer, der sich allmählig zum Todesschlummer gestaltete, zwischenein hörte sie gern ein zuredend Wort, ihr Geist war ganz gegenwärtig, und seines Heils durch freies Erbarmen gewiß, bis sie zu ihrer Ruhe einging.

26.

Anhang.

Gerne theilten wir aus dem schriftlichen Nachlaß des Seligen denen, die ihn lieb hatten in seinem Leben, oder die ihn nun lieb gewonnen, noch Manches mit; aber dieser Nachlaß besteht fast nur aus Skizzen und Entwürfen, die er zum Festhalten der Gedanken niederschrieb, und die Er mit so viel Licht, Salbung und Kraft auszuführen wußte. Möge das Wenige, das wir geben, — wir wählten das, was zu der vorstehenden Lebensgeschichte in der genauesten Beziehung steht, — denen, die ihn in seinem Amte kannten, eine lebendige Rückerinnerung erwekken, und seinen andern Freunden auch in der unvollendeten Form eine gesegnete Gabe und ein Zeugniß davon sein, wie er in Geist und Kraft das Wort seines Herrn gepredigt hat.

I. Trost und Beruhigung für wahre Gläubige gegen Aengstlichkeit und Furcht des Todes. Predigt-Fragment aus Luc. 7, 11 — 17.

Wahre Christen sind solche, die durch den heiligen Geist zu einer gläubigen Annahme des Herrn Jesu geleitet und Kinder Gottes geworden sind, die der Vater lieb hat, darum, daß sie den Sohn lieben, und glauben, daß er von Gott ausgegangen ist. Joh. 16, 27. Ihre Herzen sind von der Sündenliebe und Herrschaft durch den Glauben gereinigt worden, daß sie zu Kindern des Lichts nach dem Bilde Gottes erneuert, mit ihm in Gemeinschaft stehen, der ein Licht ist, und hoffen dürfen auf ihr ewiges Erbe im Licht. Sie sind abgesondert von dem Sinne der Welt und ihren Lüsten und Irrthum, und suchen die erlangte Gnade des Herrn immer mehr in ihren ganzen Wandel einzuführen und solche Früchte zu bringen, woran sie erkannt werden, und wodurch Gott in Christo verherrlicht wird, der sie erwählt hat, ehe der Welt Grund gelegt ward, daß sie sein sollten heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Ephes. 1, 4. Sie werden in der empfangenen Gnade immer mehr gegründet und befestigt, und so tüchtig gemacht, sich einander im Werke des Herrn zu fördern, als gute Vorbilder, die mit ihrem guten Wandel die Finsterniß der Welt strafen; und als das Volk des Eigenthums die Tugenden deß zu verkündigen, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. 1. Petr. 2, 9. Sie bleiben unter der Aufsicht und Leitung des Herrn auf richtigem Wege bewahret und dürfen sich seines

Schutzes gegen ihre geistlichen Feinde getrösten, nach seiner Verheißung Luc. 12, 32. Zu ihm fliehen sie unter allem Gedränge des Prüfungslebens und wissen alle Sorgen an seinem Herzen zu stillen. So lernen sie ihn in seiner Treue über sie immer mehr aus Erfahrung kennen, und ihre Sehnsucht, bei ihm zu sein, wird mächtiger. Besonders da sie in ihm den Sieg erlangt haben über die Schrecken des Todes. Joh. 11, 25 — 26. Aber darin unterscheiden sich auch wahre Christen, daß Einige deßhalb in Demuth und Glauben getrost sind, und mit Zuversicht ausrufen nach 2. Cor. 5, 1.: Wir wissen, so unser irdisch Haus dieser Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Und nach Philip. 1, 21 — 23., daß Christus ihr Leben und Sterben ihr Gewinn ist; sie fühlen Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein — und singen freudig:

Mein Vaterland ist in der Höhe,
Wo mein geliebter Abba wohnt!
Und wo ich meinen Heiland sehe,
Der als Monarch dort herrscht und thront.

Dagegen gibt es Andre, die wohl getrost wurden, es aber nicht blieben, und unter innern Abwechselungen zu kämpfen haben. Und Viele fühlen sich noch viel zu schwach, um mit völliger Zuversicht sich ihr Sterben zu vergegenwärtigen. Sie sind ängstlich und haben Furcht vor dem Tode. Diese Furcht hat viele Ursachen, aus denen sie herrührt. Einmal, weil sie sich das Aeußere bei dem Tode zu lebhaft ausmalen, die letzte Krankheit und

wie schmerzhaft die noch werden könnte! Sie verweilen bei jenen Zeilen unseres Kirchenliedes:

Mich dünkt, da lieg' ich schon und seh
Den kranken Leib mit Ach und Weh,
Das Herz mit Todesangst befallen ꝛc.

Sie sind beschweret, und möchten mit Paulo auch lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben. 2. Cor. 5, 4.

Eine andre Ursache der Todesfurcht ist, weil Viele noch nicht gewiß genug sind von der Tilgung ihrer Sünden, vieler und schwerer Sünden, und solcher, deren schreckliche Folgen sie nicht mehr heben können, — z. B. die Verführer. — Oder weil ihre jetzigen Gebrechen ihnen vorschweben, und ihnen das Gewissen sagt: Du versiehst es noch zu oft, bist nicht sanft, nicht demüthig, nicht ernsthaft ꝛc. Oder wenn sie ihr unvollkommnes Tagewerk ansehen und prüfen; die Rechenschaft erwägen, die sie abzulegen haben, von ihrer Gnadenzeit, von ihrem Berufe, ihren Kräften, Geistesgaben, Gütern, ihrer Umgebung als Gatten, Eltern, Kinder, Hausgenossen ꝛc.; sie finden, daß so Vieles versehen, so Unzähliges versäumt worden, und fürchten dann, ob sie nicht vielleicht am letzten Ende noch durch ein Läuterungsfeuer würden hindurch müssen? — Oder wenn sie an Angehörige denken, die zurückbleiben; an die Traurigkeit, Gefahren, Leiden und Prüfungen, die sie bei ihnen vorher zu sehen glauben. Und wenn sie sich das Todesthal selbst vergegenwärtigen! wird dir auch da ein Engel begegnen? — Wir bemerken: solche und mehrere Ursachen läugne

keiner, denn wer diese Erfahrungen noch nicht gemacht hat, dem könnten sie noch bevorstehn. Niemand aber klage sie der Welt, die sie weder zu verstehen noch zu würdigen weiß. Vielmehr kommt damit zum Herrn. Dann werdet ihr erfahren, daß er tröstet und beruhigt. — Und bedenkt doch, welch einen Herrn ihr an ihm habt; der, der den Tod überwunden, Leben und unvergängliches Wesen wiedergebracht hat. 1. Cor. 15, 55. In seiner Gemeinschaft ist euer Tod nur ein Schlaf. Die Engel begegnen euch, führen euch in Sicherheit und ihr habt überwunden. Sein Verdienst bedeckt alle eure Sünden, und ihr werdet euch mit Freuden schämen, wenn ihr sehen werdet, daß euer Schuldbrief ganz zerrissen ist. Was hat er nicht schon an euch gethan in eurem Pilgerleben! Wie viel Kummer gestillt, Noth gewendet, aus der Trübsal errettet! Seine Treue wird euch im Tode und die Eurigen in der Prüfungszeit nicht vergessen.

Wird auch ein treuer Bräutigam,
Der stets der Braut zu Hülfe kam
In allerlei Beschwerden,
Dieselbe noch den letzten Tag,
Da er sie zu sich holen mag,
Zu Schanden lassen werden?
O nein! mein Hirt und Bräutigam
Läßt seine Braut, sein schwaches Lamm,
Sich nimmermehr entwenden!
Ich bin im Leben sein, er mein,
Ich muß im Tode auch seine sein,
In seinen starken Händen!

Sollten euch im Tode noch Kämpfe kommen, so wird er auch da sein nach Jes. 41, 10. und der Sieg wird desto herrlicher sein — seht auf Beispiele

so vieler, die im Tode getrost waren, sogar unter den Märtyrern, und thut ab, was das Ende erschweren kann, damit euch kein Läuterungs-Feuer mehr aufgespart werden darf. Gott bereitet es euch jetzt aus Gnaden, — durch die Rede seines Mundes, die Seele und Geist, Mark und Bein durchdringt; durch die Zucht seines Geistes, wodurch er euer Gewissen täglich empfindsamer macht, und ihm keine Ruhe in irgend einer anklebenden Unlauterkeit läßt; und durch die Leiden dieser Zeit, wodurch er den äußerlichen Menschen so zu vernichtigen weiß, daß der Innere von Tag zu Tag zunimmt! Die auf dieses sein Werk nicht genugsam merken, die müssen freilich noch auf ihrem Sterbebette nachholen, und da oftmals als solche erscheinen, die vom Herrn wie in einem Feuerofen geläutert werden, wo ihnen dann noch Manches aufgedeckt werden muß, was sie sich ohnerachtet der Zucht des Geistes verschwiegen und beibehalten hatten, z. B. feine Ungerechtigkeiten im Verkehr des Lebens — darin die Welt nur zu häufig nicht mit Unrecht die Christen anklagt — und die aus ungetödtetem irdischen Sinn herrühren; — oder sündliche Gleichstellung der Welt, oder irgend eine ungekreuzigte Lust, die es offenbar macht, daß die Gnade noch nicht völligen Sieg im Herzen gewann. Hebr. 12, 1. Cap. 3, 13. Cap. 7, 1.

Bedenkt dann ferner die Freude, in welche ihr sofort übergehen sollt. Denn auch das schwächste Kind Gottes, wenn anders sein Glauben an den Herrn Jesum Wahrheit ist, wird sich gleich nach dem Tode im Stande eines unaussprechlichen Wohlseins befinden; und Jesus sagt ohne Einschränkung: Wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, der hat das

ewige Leben; und wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Kein Einziger, der ihm angehört, kann da vergessen werden, das verbürgt uns seine Allwissenheit, Liebe, Weisheit, Allmacht, und sein geordneter Dienst der Engel. Stufenweise wird die Seligkeit anheben, je nachdem sich unsre Fassungskraft mehr und mehr entwickelt. Ps. 126, 1. Und welch ein herrlicher Tag wird dann anbrechen, wenn das Grab die Todten wieder geben muß! und wir Alle, die wir im Herrn entschliefen, wieder vereinigt werden an seinem Thron. Darum wollen wir getrost sein, in kindlicher Furcht vor ihm wandeln, unsern Beruf und Erwählung immer fester zu machen, Fleiß thun, um der Seligkeit, die auf uns wartet, immer empfänglicher zu werden durch viele Früchte des Glaubens, denn er wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen Denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Röm. 2, 6—7. 1. Cor. 2, 2. Jes. 3, 10.

II. Fragment der Verbindungs-Rede mit seinem Collegen Strauß. 1814.

Die Verbindung zwischen einer Gemeinde und einem neuerwählten Lehrer ist sehr wichtig von beiden Seiten. Sie ist Erfüllung des Willens Gottes, den Er der Gemeine bei der Wahl, dem Lehrer bei Annahme des Berufs kund werden ließ. Sie hat Beziehung auf das Heil der Seelen, auf ewige Seligkeit. In ihr soll Gottes Sache auf Erden sich entwickeln, die Ausbreitung seines Reichs und die tiefere Begründung desselben befördert werden. Da-

her muß sie auf die rechte Weise geknüpft werden, mit Anerkennung gegenseitiger Pflichten, zu deren Erfüllung man sich feierlich vereinigt. Dies muß von beiden Seiten geschehen, so daß die Gemeinde sich prüft, wie sie Gottes Sache in dem Lehrer an sich fördern lassen will, und daß der Lehrer mit Sinn für Gott erfüllt ist, Ihm allein, und zum Heil der Gemeinde zu leben. Dann kommt Segen, den der Herr wirket, und sich durch denselben zu Beiden bekennt, den sie also auch mit Freuden und Kraft in Erfahrung bringen, und der bleibend ist.

Als Euer Freund stehe ich heute vor Euch, Ihr lieben Gemeindeglieder! um in dieser feierlichen Stunde von neuem mitverbunden zu werden, mit dem Herrn zu seinem Dienste, mit meinem lieben Collegen, den ich in Liebe umfasse, mit dem ich schon verbunden bin, und solches hier öffentlich erneure und feierlich bestätige. Dann aber auch eine Verbindung zwischen Euch und Ihm bewirken zu helfen, zu einem bleibenden Segen für die Zukunft.

Text: Joh. 9, 4.

„Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist."

Der Zusammenhang dieser Worte lehrt, daß Jesus durch Haß der Juden aus dem Tempel verdrängt wurde, vor einem Blindgebornen vorüber ging, der vermuthlich Almosen suchte, und den Er in Liebe ansahe. Wobei aber die Jünger aus Mißbegriffen über Menschenelend in der Welt zu einer Frage veranlaßt wurden, die Jesus sehr merkwürdig beantwortete; indem er ihre Vorurtheile zu heben und ihnen zu zeigen sucht, daß hier in dem Schicksale dieses Blindgebornen eine höhere Absicht zum Grunde

liege, die darin bestehe, daß Gott in seinem Thun, in seiner Weisheit, Kraft, Wahrheit und Liebe offenbar werden wolle. Möchte dies beherzigt werden, so würden uns viele Wohlthaten theurer werden bei dem Anblicke der Elenden, und viel Trübsal gemildert durch den Gedanken: Gott wolle sich darin offenbaren!

Nun folgt unser Text: Ich muß wirken rc. auch ohnerachtet der Verfolgung wegen einer Heilung am Sabbath wirken zur Verherrlichung dessen, der mich gesandt hat. Und muß das thun, da es noch Zeit ist; denn sichtbar werde ich nicht lange mehr thätig sein, und die Gnadenfrist eilt diesem Volke schnell dahin. Diese Worte sollen mich heute leiten, über die Verbindung eines evangelischen Lehrers und einer Gemeinde zu reden

1) Wie er sich in dieser Verbindung nach Jesu Vorbilde zu erweisen hat. Er muß wirken. Also auf die rechte Weise thätig sein; also ein bestimmtes Ziel haben, daß er die Gemeine zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Frömmigkeit durch lebendigen Glauben, und zur Vereinigung mit dem Herrn führt; folglich der geistlichen Unwissenheit, dem Lastersinn und der Weltliebe entgegen arbeiten. So muß er wirken in allen seinen Amtsverrichtungen, in öffentlichen und Privat-Vorträgen; an allen seinen Zuhörern, den Reichen und Angesehenen, wie den Geringen; auf allerlei Weise, mit Liebe und Ernst, mit Bitte und Vermahnung; nach dem Worte Gottes, daran er sich hält und darauf er die Zuhörer verweiset; und mit seinem eignen Wandel die Kraft der Lehre erweisen. Das muß er thun aus Gehorsam gegen Gott, es

ist ihm ja befohlen; und in der Liebe und mit Verlangen nach dem Heil seiner Zuhörer. Daher soll er gern verläugnen, was ihn ermatten kann, Menschenlob und Ehre darf ihn nicht bestimmen; er muß ausgehen aus der sündlichen Gleichstellung der Welt; und dann sich in Geduld erfinden lassen, denn die Leiden werden nicht ausbleiben.

Die Werke des Herrn. Unser Herr hatte nach seinem Berufe viele und große Werke, dahin auch seine Lehre und Wohlthun gehörte; besonders aber sein Erlösungswerk, Matth. 20, 28. Des Menschen Sohn ist gekommen, daß er gebe sein Leben zur Erlösung für Viele; — darin sich Gott in seiner Liebe und Gerechtigkeit offenbarte, und wozu er sich durch die Ausgießung des heiligen Geistes bekannte. Darin müssen Lehrer nachwirken, und deswegen die Erlösung durch Jesum Christum predigen. 1. Petri 1, 18. Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Golde erlöset seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes; — die Liebe Gottes darin versichtbaren, die Ordnung dazu verkündigen. 2. Cor. 5, 19 — 21. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christus Statt: Lasset Euch versöhnen mit Gott; — und auf den Beistand des heiligen Geistes verweisen. Das müssen sie ihrer Vocation gemäß thun, deren es Mehrere für sie in Gottes Wort gibt, die Alle auf Einen Punkt zusammentreffen. Jer. 15, 19. Darum spricht der Herr also: wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten, und sollst mein Prediger bleiben. Und wo du

die Frommen lehrest, sich zu sondern von den bösen Leuten, so sollst du mein Lehrer sein; und ehe du solltest zu ihnen fallen, so müssen sie ehe zu dir fallen. Apostg. 26, 20. Und verkündigte ihnen, daß sie Buße thäten, und sich bekehreten zu Gott, und thäten rechtschaffene Werke der Buße. Joh. 21, 15. spricht Jesus zu Simon Petro: Simon Johanne, hast du mich lieb? ꝛc. ꝛc. Weide meine Lämmer. Solche Worte sind die Autorität, darauf sie sich stützen müssen, das ist ihre Sendung, ihre erhaltenen Aufträge von dem Herrn, die sie deutlich und anlockend für Verstand und Herz der Zuhörer, mit Weisheit nach ihren Bedürfnissen, und muthvoll, den Widerstand des Bösen nicht fürchtend, ausrichten müssen. Alsdann werden Gottes Werke hervorbrechen.

So lange es Tag ist. Tag ist unser Leben, das zum Wirken bestimmt ist, kurz und ungewiß, schnell dahinflieht. Tag ist aber auch die Zeit des Heils, die Gott eintreten läßt. 2. Cor. 6, 2. Denn er spricht: ich habe dich zur angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen, sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Wovon er keinen ausnimmt. Apostelg. 3, 20. Euch zuvörderst hat Gott auferwecket sein Kind Jesum, und hat ihn zu Euch gesandt, euch zu segnen, daß ein Jeglicher sich bekehre von seinen Sünden. Besonders aber dann über eine Gemeine aufgehen läßt, wenn Er ihr wirklich fromme Lehrer gibt.

Es heißt so lange. Daher ist ein Eilen nöthig; wir dürfen nichts versäumen und aufschieben, was sich auf heute bezieht, müssen unermüdet dabei sein.

2) Unsre Textesworte beziehen sich aber auch auf das Verhalten der Zuhörer; und diese müssen nun eine solche Wirksamkeit des Lehrers recht würdigen, sie an ihm recht prüfen, ob sich ein wirklicher Nacheifer des Vorbildes Jesu in ihm findet, müssen ihn hochschätzen, mit ihrem Gebet unterstützen und bei Mängeln nicht richten. Sie müssen die Kraft dieser Wirksamkeit in Erfahrung bringen, sich daher derselben nicht entziehen, aus der Kirche weichen, oder gar ein neues Evangelium verlangen, das dem Zeitgeist angemessen ist; denn der jetzige Zeitgeist ist voll Verachtung des Alten, ist sinnliches Leben, ist aus der Hölle. Sie müssen diese Kraft bei dem Lehrer zu erhalten suchen, und ihn stärken durch Vertrauen in Unterhaltungen über Herzensangelegenheiten, und Mittheilungen ihm Muth einflößen rc.

Dann müssen aber die Zuhörer auch durch thätiges Christenthum die Werke Gottes mit fördern helfen.

Das thun so wenige, sie haben genug mit Einsicht und Gefühlen. Daher ist bei ihnen ein Christenthum ohne Fundament, viel Schein, und wenig oder gar keine Kraft. Die Sünde herrscht, Weltliebe erfüllt das Herz, und eine stete Lähmung in guten Werken ist sichtbar, wird aber nur von Wenigen bemerkt. Wahrhaftige Religion muß hervorbrechen, dadurch verbunden wird, was getrennt ist, der Sünder mit Gott durch Jesum, und die Erfahrung seiner Wohlthaten. Röm. 5, 1. Dann erst werden Gottes Werke an uns sichtbar, wir werden heilig und unsträflich und thätig in der Liebe. 2. Petri 1, 5.

Hiezu muß die rechte Zeit wahrgenommen wer-

den; wo ein frommer Lehrer wirkt, da ist eine Zeit des Heils, die uns Gott gibt, und darin Er ruft. Wo auf ein Heute gedrungen wird, da darf nicht bloß mit kraftlosen Vorsätzen geantwortet werden. Vielmehr muß Ernst, Treue und Aufrichtigkeit die Sache beschleunigen, die Mittel müssen angewandt werden. Phil. 2, 12. 13. Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirket, beide, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Hebr. 4, 1. Das kräftigste Mittel ist Vergegenwärtigung der Zukunft; theils, es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken kann, und theils, es kommt ein neuer Tag, da Gott Rechenschaft fordern wird, und ein Vergelter sein derer, die Ihn suchten.

Wie wollen nun die bestehen, Lehrer oder Zuhörer, die nur gute Tage in der Sinnlichkeit suchen, da Jesus seine Nachfolge fordert. Laßt uns dankbar werden für die Stiftung des Lehramts, und Fleiß thun, Jesu Eigenthum zu werden. Wenn dieses Fleiß, Mühe und Arbeit kostet, so schrecket nicht zurück, wir erreichen endlich das Ziel und werden begründet. Beharrlichkeit in unserer Pflichterfüllung ist nöthig für Zuhörer und Lehrer, und das schenkt uns Jesus, wenn wir uns lieben. Joh. 13, 35. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.

Und dies leitet mich zu Ihnen, mein lieber Herr College! Dank für die zärtliche Zusicherung Ihrer Liebe, ich habe sie mit Vertrauen empfangen, sie war Herzenserguß. Ich wiederhole es mit brüderlichem Herzen, daß ich Sie mit inniger Liebe und Achtung umfasse. Ich sorge nicht wegen des Beste-

hens und Wachsthums derselben, wenn wir stets in dem suchen erfunden zu werden, der uns geliebt und zu einem so großen Amte verbunden hat, da wir Einer des Andern bedürftig sind.

Unsre Verbindung soll die Zwecke beabsichtigen, uns einander im Guten zu fördern und zu stärken, die selig zu machen, die uns anbefohlen sind, und Gottes Werke zu wirken, so lange es Tag ist.

Sie haben mich an meine Erfahrung erinnert, es ist wahr, ich habe hier nicht vergebens gearbeitet, das darf ich nicht verläugnen, ich würde sonst an vielen Seelen sündigen. Aber Gottes Gnade ist's, die mit uns gewesen ist, und die werden auch Sie erfahren. Fassen Sie Muth, geben Sie uns Gottes Wort, dazu bekennt sich sein heiliger Geist. Er lasse Sie viele Frucht schaffen in dieser lieben Gemeine!

Solchen Segen helfen Sie uns mit befördern, die Sie unsrer Gemeine vorstehen, und den Weg der Wahrheit bereits kennen und wandeln. Er müsse sich verbreiten in der ganzen theuren Gemeine! Ach, wandelt doch, Ihr Lieben, dieweil Ihr noch das Licht habt! Siehe, es kommt die Finsterniß, da Niemand wandeln kann!

III. Letzte Lehren und Ermahnungen für Confirmanden. *)

1.

Von allen empfangenen Wohlthaten Gottes lasset es euch die wichtigste sein, daß er euch sein Wort

*) Sie waren von R. für seine letzten Confirmanden bestimmt, blieben aber durch Krankheit unvollendet, und wir wissen nicht, ob er sie ihnen noch mitgetheilt. Wir geben sie wörtlich, wie wir sie in seinem Nachlaß gefunden.

gegeben hat. Daher achtet es sehr theuer — leset und höret es gern und fleißig, — thut es mit Nachdenken und Gebet, — prüfet doch euren Seelenzustand nach demselben, und lernt unser Heil, das in Jesus ist, daraus im Glauben kennen.

Denn die Rechte des Herrn sind wahrhaftig und allesammt gerecht. Sie sind köstlicher denn Gold und viel feines Gold. Ps. 19, 10 — 11. Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in eurem Herzen. 2. Petri 1, 19.

Lehre mich dein Wort betrachten,
Mit Begierde darauf achten,
Lehre mich's im Geist verstehen,
Laß es mir zu Herzen gehen;
Mache, daß ich's fröhlich glaube,
Keinen Zweifel mir erlaube;
Daß ich's mit Gehorsam ehre
Und sonst keine Stimme höre!

2.

Wandelt ehrerbietig vor Gott. Seinen Namen, sein Wort und Alles, was auf Ihn Beziehung hat, das laßt euch heilig und theuer sein.

So fliehet doch den Umgang mit Spöttern; — redet nie mit Leichtsinn aus dem Worte Gottes, mit Anführung gewisser Sprüche, wie solches so häufig von der Welt geschieht; — ihr müsset Ja und Nein sagen, ohne den Namen Gottes dabei zu mißbrauchen; und bei eurem Thun und Lassen, ihr möget allein oder bei Andern sein, muß es in euch heißen: Gott ist gegenwärtig!

Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen. Sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht.

3.

Habt die Welt nicht lieb. Gott muß eure Liebe, euer Einziges und Alles sein.

Denn alles Sichtbare ist nichtig und vergänglich, — kann eurer Seele keine Ruhe geben, — es ist auch so ungewiß und kann euch so leicht entrissen werden, — und im Tode müßt ihr es hier lassen, auch das, was euch das Liebste war. Das bedenkt doch! Aber wenn Gott unser Ziel ist, und wir mit ihm vereinigt sind, dann wird uns Licht und Leben, Freude und Wonne zu Theil. Dann haben wir Trost, Stärke, Muth, Hoffnung, und wir besitzen Güter, die unverwelklich sind.

Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Ps. 73, 25. 26.

Welt, du bist uns zu klein,
Wir gehn durch Jesu Leiten
Hin in die Ewigkeiten,
Es soll nur Jesus sein!

4.

Ehret eure Eltern. Gottes Liebe, Befehl und Verheißung muß euch dringen, daß ihr sie von Herzen und immerfort liebet. Er hat sie euch gegeben; aus ihren Händen habt ihr viel Gutes empfangen,

und eure Erziehung hat ihnen Mühe, Nachdenken, Gebet, Sorge und Aufwand gekostet. Daher betrübt sie doch nicht, — begegnet ihnen stets in kindlicher Ehrfurcht, — seid ihnen gehorsam, — befördert ihre Zufriedenheit und Lebensfreuden, — und unterstützt sie gern, wo sie eurer Hülfe bedürfen.

Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist, und was kannst du ihnen dafür thun, was sie an dir gethan haben?

5.

Laßt euch eine christliche Feier des Sonntags angelegen sein. Wie ihr sechs Tage gearbeitet und für euer irdisches Dasein Sorge getragen habt, so seid ihr ja einer Ausspannung und der Ruhe bedürftig, — euer edlerer Theil, die Seele, verdient es, daß ihr über euer geistliches Wohlsein nachdenkt, und daß ihr an diesem Tage besonders euer gutes Vernehmen mit Gott zu prüfen, zu berichtigen und euch darin zu fördern bemüht seid. — Dazu kommt der Wille des Herrn, der es vorzüglich des Sonntags verlangt, daß ihr euch ihm widmen, sein Nahesein suchen, seiner wohlthuenden Führung Dank opfern, und seine Größe und Herrlichkeit mit Lob empfinden und Andern bekannt machen sollt.

Daher seid doch besonders des Sonntags vor Gott versammelt, und unterhaltet mit ihm einen vertrauten Umgang — geht in die Kirche, denn ihr seid ja Glieder der Gemeine, und dürft euch selbst nicht abschneiden und trennen; und seid versichert, daß ihr bei einem christlichen Gottesdienst nicht ohne Segen gegenwärtig sein könnt, wenn ihr euch anders

selbst nicht daran hindert. — Meidet schädliche Zerstreuungen, fliehet sie ernstlich, sie lähmen eure Kraft im Guten und tödten den Geist, — sucht solchen Umgang zu unterhalten, wo nicht äußerer Genuß das Ziel ist, sondern darin ihr euch zu einem frohen Christensinn aufheitert und unter dieses Lebens Prüfungen mit Trost in eurem Beruf stärkt.

Laßt uns unter einander unsrer selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe in guten Werken und nicht verlassen unsre Versammlung, wie etliche pflegen, Hebr. 10, 24. 25. Laßt das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen. Col. 3, 16.

6.

Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. Matth. 12.

Es mangelt unter den Menschen an Pflichterfüllung. Da sind Viele, die wohl nehmen, aber nicht geben, viel fordern, aber selbst nicht leisten wollen, was sie schuldig sind; daher ist im häuslichen und bürgerlichen Leben so wenig Freude, Ruhe und Zufriedenheit, vielmehr Unmuth, Streit und Klage. — Bei Einigen zeigt sich's, daß sie ihre Pflichten nicht kennen, und nicht wissen, was sie thun sollen. Bei Andern herrscht die Eigenliebe und raubt ihnen Willigkeit und Kraft, dem Nächsten zu dienen; es ist ihnen genug, daß sie selbst glücklich sind, und um Menschenwohl in ihrer Umgebung kümmern sie sich sehr wenig. — Es ist diese Lebensregel deßwegen sehr wichtig, wir sollen uns in des Nächsten Stelle

setzen, was wir ihm da zur Pflicht machen, das sollen wir uns auch vorschreiben, und was wir von ihm verlangen, das sollen wir selbst an ihm beweisen.

So nehmt doch diese Worte zu Herzen: Seid gerecht gegen Jedermann, und thut gern, was ihr schuldig seid. Seid treu, rechtschaffen, liebethätig und wahrhaftig; beleidigt und kränkt Niemand und hört mit thätigem Mitleiden die Stimme des Elenden. — Dieses schärft euch Jesus ein, es ist das Gesetz in euch, das deutlich und mit Stärke zu euch redet, und das Moses und die Propheten auch lehren.

Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. Denn wer den Andern liebet, der hat das Gesetz erfüllt. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten ꝛc. ꝛc., das wird in diesen Worten verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. Röm. 13, 8—10.

7.

Seid nicht eitler Ehre geizig. Gal. 5, 26.

Die Menschen wollen gern groß sein, und immer höher steigen, aber nicht lernen von Herzen demüthig zu werden, wie Jesus ein Vorbild war. — Wenn sie ihre Größe darin suchen, von dem Endlichen zu dem Unendlichen, von den geschaffenen Dingen zum Schöpfer überzugehen, ihn zu lieben, und seinen Willen hier zu vollbringen, das wäre kein eitler Ehrgeiz, und das würde ihnen einen wohlverdienten Ruhm unter Menschen einbringen; — dabei würden sie nicht stolz werden, sondern gern bekennen, daß sie alles aus der Hand Gottes empfingen, durch ihn die Tüchtigkeit zum Guten erlang-

ten, und daß an ihnen sich noch viel Mangelhaftes befinde. — Aber nun lehrt Erfahrung, wie sinnlich der Mensch denkt, urtheilt, wählt und lebt; er sucht seine Ehre nicht bei Gott, sondern in dem Beifall irdischer Menschen, in Reichthum, Schönheit, Weltklugheit, und was des thörichten Beginnens mehr ist.

Um so mehr zieht dies Wort in Beherzigung: seid nicht eitler Ehre geizig, daß ihr keine Größe in nichtigen Dingen sucht, die euch unter euren Händen verwelken; daß ihr euch nicht Vorzüge anmaßt, die ihr gar nicht besitzt, und die, wenn ihr sie euch ohne Grund zueignet, euch lächerlich in eurer Umgebung machen. Wo euch aber Gott vorzieht, es sei, worin es wolle, da bringt ihm Ehre, und dankt ihm, und in Demuth strebt dahin, daß der Nächste einen ruhigen Genuß an den Früchten eurer Vorzüge haben möge.

Alles Fleisch ist wie Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich. Es. 40, 6—8. Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums, sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin ꝛc. ꝛc. Jer. 9, 23. 24. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen. Röm. 12, 16.

8.

Jaget der Keuschheit nach.

Eine sehr edle Tugend, die Zierde junger Leute! Ach, daß sie es alle empfinden und diesen Schmuck

in sich erhalten möchten, oder ihn wieder suchen, wenn er verloren ist! Sie kömmt aus dem Glauben an Jesum, wodurch das Herz von unreinen Lüsten befreit, und zur Selbstbeherrschung gestärkt wurde. Sie hat das Wohlgefallen Gottes und macht's uns leicht, vor ihm zu wandeln; sie gibt unserm Gewissen eine Würde und dem Herzen eine Zartheit, wodurch wir mit Kraft erfüllt werden, uns von der Welt unbefleckt zu behalten. Wer diesen Tugendsinn belebt, der findet eine offene Bahn zu seinem zeitlichen Glück, so weit es Gottes Vorsehung ihm beschieden hat; wo es dagegen die Sünder bekennen müssen: wir haben uns selbst unglücklich gemacht.

Aber ihr müßt auch in diesem Nachjagen der Keuschheit mit Eifer beharren, und nicht denken, daß sie ein erworbenes Kapital ist, worüber euch Niemand weiter beeinträchtigen kann. Ein Jeglicher, wenn er versucht wird, so wird er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt. Nun kommt's darauf an, wie euch Reizungen von außen begegnen, ob diese Lust in euch entzündet wird, ob euer Wille in Kraft erscheint und sich frei bewahret, oder sich gefangen nehmen läßt. Ach, hier ist der Scheideweg, hier ist Tod und Leben im Kampf. Darum ist's Noth, daß ihr der Keuschheit nachjagt, und jede verbotene Neigung in ihrem ersten Entstehen bei euch erstickt, durch strenge Wachsamkeit, ernstliches Gebet und Erinnerung an Gottes Wort; daß ihr gefahrvollen Umgang fliehet, die erste verbotene Anhänglichkeit und Verbindung meidet. — Besonders wird's euch aber fördern, wenn ihr Beispiele richtig anwendet; denket an Joseph, der muthvoll genug war, dieser Sünde zu widerstehen. Denkt an so viele

Unglückliche, die in dem kurzen Zeitraum, den ihr durchlebt, diese Tugend verhöhnt, und sich durch das traurige Gegentheil in unbeschreibliches Elend gestürzt haben! Vergegenwärtigt euch so viele Ehen, die darum unglücklich in Noth und Jammer geführt werden, weil sie auf verbotenen Wegen vollzogen wurden. — Werdet ihr der Keuschheit auf solche Weise nachstreben, so wird Gott mit euch sein, wird euch stärken und bewahren, wird euch steten Sieg verleihen und nie über Vermögen versucht werden lassen. Ihr werdet diese Tugend als die unzertrennliche Gefährtin eures Lebens besitzen, und je tiefer ihr das Wesen derselben auffaßt, mit desto mehr Klarheit werdet ihr die Worte Jesu verstehen lernen: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! Matth. 5, 8.

9.

Laßt euch wahre Frömmigkeit nicht verdächtig machen!

Sie entspringt aus dem Glauben an Jesum, wodurch ein Mensch die Kraft der Erlösung an sich erfährt, daß er der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit lebt. Daher ist er nach Gott gesinnt, und seine Gebote sind ihm lieb und theuer, — er wandelt folglich auch nach dem Gesetze Gottes, und beweist Fleiß in der Ausübung christlicher Tugenden, — und in ihm ist die Hoffnung des ewigen Lebens. Hier will er seinen Lohn nicht dahin haben, sondern er wartet in Geduld auf die reiche himmlische Gnadenbelohnung, die in jener Welt Statt findet.

Wer diese Beschaffenheit erwägt, der möchte wohl fragen, ob denn eine solche Frömmigkeit noch

könne verdächtig gemacht werden, da sie ja ganz im innern Anschluß an Gottes Willen besteht? — Wer sie kennt und erfährt, der liebt sie und preist sie an; aber der, den die Sündenliebe und der Weltsinn beherrscht, der kann sich nicht mit ihr vereinigen, der flieht sie, weil sie seinen Seelenzustand in Verdacht bringt; und das aufzuheben, sucht er nach seinem verkehrten Sinn Gründe auf, sie sich und Andern verdächtig zu machen.

Er sagt: wir Menschen sind Sünder und können es nicht so genau nehmen; Gott ist gnädig; — wir sind auch zu schwach, ich habe Versuche angestellt, fromm zu werden, die mir mißlungen sind; — eine solche Frömmigkeit raubt uns die Lebensfreuden; — und die Menschen, die für fromm gehalten werden, sind es bei weitem nicht Alle; denn Einige verstellen sich und sind Heuchler, und Andre sind nicht besser als ich bin, sie haben ihre Fehler, wie ich die Meinigen habe. Ach, denkt mal, welche Abirrungen sind das, und weil ihr dergleichen wohl oft hören müßt, so habe ich's hier kurz berührt und will es nur kurz beantworten. — Weil wir Sünder sind, so ist uns gerade deßwegen die Frömmigkeit nöthig, damit wir nicht bei der gemachten Heilsanstalt Gottes desto schrecklicher als Sünder verloren gehen. Gott dringt auf Frömmigkeit, und er wird ja Nichts fordern, das unmöglich ist. Er hat seinen Beistand verheißen und will uns durch seinen Geist zu solchen Leuten machen, die in seinen Geboten wandeln, d. i. die fromm werden. Wer also vergebliche Versuche macht, der sucht diese Hülfe von Oben her gewiß nicht mit Fleiß, im Gebet, der braucht die Gnadenmittel nicht auf die rechte Weise,

der beweist keinen Ernst, der will nicht, wie Jesus sagt: Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möget. — Und daß die wahre Frömmigkeit Lebensfreuden raube, das ist gerade umgekehrt; denn sie vergällt die sündliche Lebensfreude, sie heiligt, vermehrt und erhöht wahre Freuden dieses Lebens, und sie gibt unserm Geiste Freuden, die unbeschreiblich sind; denn die Frommen sind es, die Gott segnet mit geistlichem Segen in himmlischen Gütern; und sie können rühmen: bei dir ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich. Wenn die Weltfreude schon Viele selbst in dieser Welt unglücklich gemacht hat, so darf man behaupten, daß die Freude, die aus der Frömmigkeit entspringt, noch keinem Einzigen Schaden verursacht hat. — Was den letzten Einwurf betrifft, so soll uns die Untreue unter denen, die für fromm gehalten werden, nicht abspannen, sondern erwecken, daß wir eine Frömmigkeit nach dem Worte Gottes suchen; denn darauf, und nicht auf die Frommen, werden wir hingewiesen. Die auf solche Weise richten, die beweisen sich in der allerwichtigsten Sache nicht so ehrlich und vorsichtig, als sie es bei weit geringern Gegenständen zu thun gewohnt sind. Es gibt ja viele Stände und Gesellschaften, die an sich und im Ganzen nöthig und gut sind; aber nicht ein jedes Glied ist gut, und um eines Bösen willen wird sich's Niemand heraus nehmen, die ganze Corporation für verwerflich zu erklären. Uebrigens muß ich noch bemerken, daß es zur Zeit Jesu auch Heuchler gab, denn sonst hätte er nicht nöthig gehabt zu sagen: es werden nicht Alle, die zu mir sagen Herr! Herr! in das Himmelreich kommen &c.; und Jeder, der die

Schwachen so gern wegwirft, erinnere ich mit den Worten: Lieber, verderbe es nicht, es ist etwas Gutes daran! — Sei oder werde doch wie Jesus, der sich so zärtlich an die Schwachen anschloß, und nicht ihr Richter, sondern ihr Arzt war.

Hieraus werdet ihr nun einsehen, wie nöthig die Ermahnung ist, euch wahre Frömmigkeit nicht verdächtig machen zu lassen. Das wird sie euch nicht werden, wenn ihr die Regel Pauli vor Augen habt: Siehe auf dich selbst! Wenn ihr Frömmigkeit nach Gottes Wort besser kennen lernt, sie darnach an euch prüft, zu Gott um Herzens-Redlichkeit flehet, und Kraft anwendet, in allen Vorkommenheiten das Arge zu hassen und dem Guten anzuhangen — da werdet ihr erfahren, daß das Gute langsam vorrückt, und daß die edle Pflanze nach und nach hervorwächst; erfahren, daß Kinder unter straucheln und fallen müssen gehen lernen. — Und das soll euch nicht muthlos machen, soll euch vielmehr erwecken, alle Tage von Neuem anzufangen, soll euch daran erinnern, daß eure ganze Lebenszeit dazu bestimmt ist, recht fromm zu werden. — Auf diesem Wege wird sich Gott zu euch bekennen, wird sich euch in seiner Treue und Liebe offenbaren, wird euch stärken, vor dem Argen bewahren, und euch tüchtig machen, daß ihr viele Früchte zu seinem Lobe bringt.

Nur Eins betrübet meine Seele,
Und macht mein Herze sorgenvoll,
Ob mir der rechte Schmuck nicht fehle,
Wie ich zu Jesu kommen soll! —
Ich weiß, in meines Königs Augen
Kann nur ein ganz befreiter Geist,
Ein ausgeleertes Herze taugen,
Das alles Fremde Schaden heißt!

IV. Fragment seiner letzten Predigt.

Das Loos ist mir gefallen auf's Liebliche, mir ist ein schön Erbtheil geworden. Ps. 16, 6.

Dies sind Worte des Messias, womit er unter seinen Leiden sich stärket, sich freuet über die Früchte seines Todes und den Ausgang seiner Erlösung, als der Erstgeborne unter seinen Brüdern, als das Haupt seiner Glieder. Es sind Worte, die an ihm erfüllet wurden, da er zu seiner Ehre und Verherrlichung in den Himmel einging, und auf Erden sein Sieg verkündigt wurde, so daß ihm die Kinder geboren wurden, wie der Thau aus der Morgenröthe, Ps. 110, 3., und wie es Jes. 53, 12. verheißen: darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben; darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und er Vieler Sünde getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten.

Diese Worte sind aber auch sehr trostvoll für geistlich Arme, denn er hat auch gekämpft, er will sie fördern durch seinen Sieg zu ihrem Siege, und was er errungen, soll ihnen zu Theil werden, und er bittet Joh. 17, 24.: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Daher dürfen wir diese Worte Allen, die ihm angehören, zueignen, die ihn kennen, die Genuß an ihm haben, und von der Hoffnung zu ihm belebt werden. Wie selig sind die doch!

Text: Psalm 16, 5. 6.

„Der Herr ist mein Gut und mein Theil, du erhältst mein Erbtheil. Das Loos ist mir ꝛc.“

Die hohe Seligkeit, der geistliche Wohlstand der Gläubigen und ihre Freude darüber wird in diesen Worten ausgedrückt.

Möchte ich besonders im Segen zu denen reden können, die wahres Christenthum sich und Andern verdächtig machen, weil sie so wenig Gewinn darin finden, und zu denen, die diesen Gewinn kennen, aber nicht anwenden, weil die Welt sie noch fesselt. Und dann auch zu solchen, die furchtsam sind wegen ihres Durchkommens, sich über Anfechtung und Traurigkeit nicht erheben durch die Kraft dieser Freude.

Die hohe Seligkeit, der Wohlstand der Angehörigen Jesu wird nun hier Vers 5. näher ausgedrückt: Der Herr ist mein Gut! Welch einen Grund und Umfang hat sie also! So können die Unbekehrten nicht rühmen, denn das Sichtbare ist ihr Gut, daran hängen sie, sind Uebertreter der Gebote Gottes, stellen sich der Welt gleich, verachten Gottes Heil, sind stolz und Gott klagt über sie: Jer. 2, 13. Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind und kein Wasser geben.

Das können nur wahre Christen in der Wahrheit sagen, denen jener Zustand kund geworden, mit Beugung ihres Herzens, die betend gekommen, Gnade gesucht, ihn im Glauben kennen gelernt, wie er Jer. 24, 7. verheißen: Ich will ihnen ein Herz geben, daß sie mich kennen sollen, daß ich der Herr bin. Und die ihn angenommen haben.

Sie erfahren die wirkliche Vereinigung mit ihm, daß er allgenugsam ist, das Herz von seiner Gnade gewiß macht, und es zu dem freudigen Bekenntniß stärkt: Denn der Herr ist mein Theil! Welch

ein Genuß findet hier statt! Nicht die Erdengüter sind ihr Theil, ihre Lockungen empfinden sie täglich, aber sie kämpfen dagegen. Daher werden sie nicht damit beschwert, sondern sie merken auf 1. Joh. 2, 15.: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; so jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.

Vielmehr haben sie am Herrn Genuß, der ist ihr Theil einzig, es koste, was es wolle. Phil. 3, 7. 8. Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte es Alles für Schaden, gegen der überschwenglichen Erkenntniß Jesu Christi ꝛc. Reichlich empfangen sie von ihm, und wie es Röm. 14, 17. heißt: Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist; — in Gemeinschaft ihrer Brüder; und bleibend unter den öftern Abwechselungen auf ihrem Pilgerwege.

Der Herr ist ihr Theil, von dem sie Verheißungen auf die Ewigkeit haben, die zwar an sich selbst unbeschreiblich sind, denn es heißt 1. Cor. 2, 9.: Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret, und in keines Menschen Herz gekommen, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben; die also sehr herrlich und groß sind und so bestimmt angegeben werden. 1. Joh. 3, 2. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie er ist; — die der Glaube auffaßt, und die ihm Ersatz sind gegen die Leiden dieser Zeit; die er nun mit Paulus nicht werth achtet der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.

Du erhältst mein Erbtheil. Welch eine Sicherheit hat also diese Seligkeit. Merkwürdig ist hier das Wort Erbtheil, weil wahre Christen Kinder sind, so sind sie nach dem Worte Gottes auch Erben. Das sind die Unbekehrten nicht, sie haben also auch kein Erbe und keine Hoffnung dazu. Um dies himmlische Erbtheil werden hier noch die Gläubigen angefochten; ihr Weg geht durch Prüfungen und Leiden, und zwar nicht ohne Ursache, denn sie dienen ihnen theils zur Läuterung, theils zur Befestigung im Glauben. Er erhält sie in ihrem Gnadenstande, daß sie wachsen und stärker werden, wodurch ihr Erbe immer herrlicher, fester und gewisser wird. Jac. 1, 12. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen. Psalm 73, 24. Du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an. 1. Petr. 1, 5. Die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit. Luc. 12, 32. Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu bescheiden.

Die Freude der Gläubigen über ihr himmlisches Erbe wird nun in den Worten V. 6. ausgedrückt: Das Loos ist mir gefallen auf's Liebliche, mir ist ein schön Erbtheil geworden. Das ist ein Bild von jener Vertheilung durch's Loos an die 12 Stämme Jacobs, bei der Einnahme des Landes Canaan, wo es nicht nach Willkühr dem Stamme selbst, sondern nach Gottes Rathschluß erging; wo er seinen Willen nach Liebe, Gerechtigkeit und Weisheit, in Absicht

jedes Stammes, kund machte. So sehen also Gläubige ihre zukünftige Seligkeit als freie Gnade an, Tit. 3, 5—7. Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen Er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum unsern Heiland; auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erbe seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung.

Sie sind sich dieser Seligkeit bewußt und zwar im Anfang ihres Christenthums mehr durch Empfindung, hernach mit stillem Glauben, nach Jes. 61, 10. Ich freue mich im Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott! Denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und hat mich mit dem Rock der Gerechtigkeit bekleidet. Daher ihr Bekenntniß und ihr Lob Gottes Eph. 1, 3.: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern.

Diese Freude über ihren geistlichen Wohlstand ist kraftvoll, daher ihr Kampf gegen die Sünde, die immer anklebt und träge macht; ihr Fleiß in der Heiligung. 2. Cor. 7, 1. Dieweil wir nun solche Verheißung haben, meine Liebsten, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes; — ihre Geduld in der Noth, ihr Muth gegen die Schrecken des Todes. 2. Cor. 5, 1.: Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben

Bayerische Staatsbibliothek München

von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.

Diese Freude wird vollkommen, wenn dies Prüfungsleben aufhöret, wenn der Tod in den Sieg ist verschlungen worden; wenn sie eingeführet werden auf die neue Erde und in den neuen Himmel, zu Jesus! Da werden Jubelgesänge ertönen, und es soll uns also Grab und Verwesung nicht schrecken, Er wird uns wieder rufen. Es. 35, 10. Die Erlöseten des Herrn werden wieder kommen, und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, Freude und Wonne werden sie ergreifen und Schmerz und Seufzen wird weg müssen. Ps. 126. Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen gethan 2c. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edeln Saamen, kommen mit Freuden und bringen ihre Garben!

Schluß.

So bitte ich denn: Laßt euch versöhnen mit Gott, denn in seiner Gemeinschaft ist Freude. Werdet ganz aufrichtig, reißt euch los von Banden und Hinderniß. Fasset Muth und zaget nicht! Werdet mit Freuden dankbar, und führt kein Klage = Christenthum!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leipoldt, Wilhelm

Hilmar Ernst Rauschenbusch in seinem Leben und Wirken dargestellt

Bremen 1840

Biogr. 945
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066079-8